Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl von,

Reliquien

Frankfurt ; Leipzig 1766

Var. 344
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135684-8
VD18 10545387

Var. 344

54/2855

<36629987690019

<36629987690019

Bayer. Staatsbibliothek

Zg 298

Reliquien.

Von

Friderich Carl von Moser.

Zweite verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

1766.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1018912770

Reliquien sind Ueberbleibsel ganzer schätzbaren Stücke, welche von dem Untergang und Zerstöhrung der Zeit errettet worden, oder auch einzelne Fragmente dieser Art, deren Ganzes man nie gehabt, noch entdecken können.

Alle Theile der Wissenschaften und Künste haben dergleichen aufzuweisen und welchen Stücken die Kirche insbe-

sondere diese Bedeutung beylege, ist bekannt.

Welch unermeßliche Summen von Reliquien enthält das Reich der Geister! Millionen unerfüllter Wünsche, zerronnener Anschläge, ungestillter Klagen, unerhörter Seufzer, zernichteter Eitelkeiten, ungebohrner Gedanken, unausgebildeter Möglichkeiten, Wahrheiten, zu predigen im Verborgenen, und auf den Dächern zu seiner Zeit, Lichtes-Strahlen künftiger Entdeckungen, Kerne, köstlich denen, die sich aufs aufmachen verstehen, Erzt statt Steine, denen, so die Tiefen nicht scheuen, glückliches Finden, denen, die gerne suchen, Wunder vor gewafnete Augen, Entzückungen vor geistliche

liche Sinnen, Schäze, wo man nur auf gemeine Erde zu treten glaubt. — —

Wer denken will und kan, ist in dem Fall, seinen Antheil daran zu haben.

Das Evangelium sagt uns von einem Kaufmann, der all sein Vermögen dran gewandt, Eine Perle zu kaufen. Um zu gewinnen, muß man Muth und Verstand genug haben, zu wagen.

Diß thun die wenigste Menschen moralisch; entweder leben sie von täglichem Raben-Brod, oder verzehren ihr Capital und oft sind sie vor ihrem Ende schon fertig; sie haben sich ausgedacht, sie überleben sich selbst.

Der weislich Kühne greift sein Capital auch an, aber nur, um desto reichlicher wieder anzulegen. Er kauft Erfahrungen, oft theuer genug, oft mit gegenwärtigem Schaden, ohne allemal vorher zu wissen, daß er dadurch klug wird, daß nicht Zephyrs, sondern Sturmwinde nöthig seyen, um ihn desto schneller in den Hafen zu treiben.

Dieses wird sein Ueberschuß, sein ersparter Gewinn, Reliquien, die er mühsam und einzeln aufsuchen müssen, die aber, zusammen genommen, den an Weisheit wohl habenden und vermögenden Mann ausmachen.

Wer

Wer reich werden will, muß auch einen oft wieder kommenden kleinen Gewinn nicht verachten, die Millionen bestehen aus lauter Einheiten. Eine kleine Erfahrung macht geschickt zu einer grössern Gedult, Gedult ists aber, die Erfahrung lehret.

Meine Freunde! nehmen Sie diese Sammlung von Gedanken als ein Vermächtniß, oder doch als eine Schenkung unter Lebendigen von Todeswegen an; vielleicht sind etwa Erz-Stuffen darunter, aus denen sich langer Drath ziehen liesse, wenigstens Körner, reichlich mit Thränen gesäet, einige auch, die man hier schon mit Freuden erndet.

Weil es nur einzelne Erfahrungen und Betrachtungen über Materien von ungleich grösserm Umfang und Wichtigkeit sind, so habe ich sie wegen obbemerkter Aehnlichkeit Reliquien benennt. Die wunderthätige Kraft von diesen haftet bey dem, so daran glaubt; diß ist die Sache der Leser; vor die Authenticität aber kan ich stehen, dann, ausser einigen sehr wenigen nach dem Verwandschafts-Recht aufgenommenen, bin ich mir bewußt: Ich habe sie alle selbst gemacht. Geschrieben den 1sten März, 1766.

Reli-

Reliquien.

Aberglauben.

*

Es ist hundertmal von den Spöttern des Christenthums selbst bezeugt und zum Vorwurf gemacht worden; daß der von ihnen so genannte Aberglaube nur zum Schrecken diene. Es seye dann so! . . werden deßwegen hundertfache politische Anstalten und Einrichtungen verwerflich, weil sie blos zum Schrecken dienen? weil man mit vielen Menschen zu thun hat, die durch keine sanftere Bande geleitet werden können. Der Unglaube hingegen wirft auch diese Schrancken gänzlich und stürmend übern Haufen.

*

Der Verfolgungs-Geist hat auch seine Methoden geändert; sonst jagte man die Unterthanen von anderer Religion Schaaren-weis zum Land hinaus; Fremde Herren nahmen sie mit offenen Armen auf,

bevölkerten und bereicherten durch sie ihre Staaten; der Aberglaube unserer Tage macht sich das zu Nuz, womit er ehedem gezüchtiget worden, man hats andern abgelernt, die Religion zu einer Cameral-Revenüe zu machen; der Aberglaube sowohl als der Unglaube sinnt nunmehr nur auf das einträgliche, man reißt treue, fleißige, begnügsame; aber anders, als nach der Landes-Religion, glaubende Unterthanen aus dem Schooß ihrer Verwandschafften, aus ihren Hütten und von ihren Gütern hinweg und treibt sie, Heerden-weis, in Wüsten, um sie entweder aus Hunger und Verzweiflung zu bauen, oder, wanns dann ja nicht gelingen will, aus Hunger und Verzweiflung zu sterben; von denen aus Jammer hingefahrnen Alten bleibt dann doch immer noch die Nachkommenschaft übrig.

*

Aberglaube und Unglaube gränzen so nahe an einander, daß von dem höchsten Grad des ersten nur Ein Schritt auf den Grund und Boden des leztern ist; und die lebendige Exempel einiger vornehmen Proselyten beweisen zugleich die Möglichkeit des sonst sehr wiedersprechend scheinenden Satzes: daß Unglaube und Aberglaube in Einer Person vereiniget seyn können.

*

Der Aberglaube ist es, sagt **Voltaire** *) welcher von Constantins Zeiten an Ströhme Blut flie-

*) v. Ses Oeuvr. edit. de Geneve T. IV. p. 17.

fließen gemacht. Er hätte bey dieser und andern Stellen, wo des Aberglaubens gedacht wird, getrost die christliche Religion nennen mögen, dann keiner seiner Leser wird so verhärteter Sinnen seyn, um nicht zu merken, daß er diese zum eigentlichen Augenmerck gehabt; die Exempel, womit er seine Säze erläutert und beweiset, geben dieses unwiedersprechlich. Nun dann, Voltaire hat die Zeiten erlebt, da ein Fürst auf dem Thron gesessen hat, den der Vorwurf des Aberglaubens nicht treffen wird, darf man ihn fragen: Was wars dann unter diesem, das binnen 22. Jahren Ströhme Bluts fliessen gemacht; nimmermehr wird er diese lange und blutige Kriege auf die Rechnung des Aberglaubens sezen wollen. Es wird ja nicht geläugnet, daß Aberglaube die Quelle unzähliger Verwüstungen und Grausamkeiten gewesen, kein Krieg ist schrecklicher zu gedencken, als in den der Vorwand der Religion mit einwürkt, man thut aber der Denkungs-Art und Mäßigung der Könige allzuviele Ehre an, wann man das Glück ihrer Unterthanen und die Ruhe des menschlichen Geschlechts in den Wachsthum ihrer philosophischen Einsichten und in die Stärcke des Geistes sezet, womit sie sich über die Verblendungen des Aberglaubens zu erheben wissen; die ganze Geschichte redet mit lauter Stimme dagegen.

Belohnungen.

*

Das Vertrauen des Kranken macht einen großen Theil der Belohnung des Arztes aus. Zwischen

dem Herrn und seinem Minister verhält sichs auf gleiche Weise.

*

Jedermann weiß, daß gewiße Stellen an einem Hof sechs- und mehrmal so viel eintragen, als die Besoldung beträgt, so diesem Amt bestimmt ist. Ehe sich aber die Herren entschliessen können, dem tugendhafften und zärtlich-gewissenhafften Mann, dessen vorzüglichste Fähigkeit zu einer solchen Stelle sie selbst anerkennen, ein geringes zur ständigen Besoldung zuzulegen, so geben sie das Amt lieber einem schlechtern, von dem sie vorher wißen und nachher mit Augen sehen, daß er mit beeden Händen nimmt, wo er nur haben kan. Es ist ihnen genug, daß sie es nicht geben dürfen. So will die Welt bedient seyn; und sie ist würdig, so bedient zu werden.

*

Kaiser Carl V. ist in der Geschichte davor bekannt, daß er die große Ministres, welche den Ruhm seiner Regierung so sehr verherrlicht, gleichwohl schlecht belohnt habe. Er besaße aber dagegen die Kunst, sehr wohlangebrachte Lobs-Erhebungen auszutheilen, er ließe seinen Ministers die Ehre großer Anschläge, er verbarge die persönliche Abneigungen, so er zuweilen gegen einen ihm sonst nüzlichen und großen Mann hatte, er gabe wenig und ließe desto mehr hoffen, er lenkte den Ruhm großer Verdienste von sich ab auf den Staat, dem solche erwiesen würden und läuterte dadurch die Neigungen seiner Mini-

Ministers, die sonst auf mannichfaltige Weise ausgeartet seyn würden.

*

Ein Herr kan einen mit Geschencken und Gnaden-Bezeugungen überhäuffen und schäzt ihn doch innerlich nicht so hoch als den, dem er in seinem Leben keine ausserordentliche Wohlthat erwiesen hat: darum, weil er weiß, daß ihm jener aus Eigennuz und dieser aus Neigung und Liebe dient.

*

An manchen Höfen besteht die Belohnung eines Ministers oder Gesandtens darinn, daß man ihm eine anderweite Commißion zuwendet, von deren Vortheilen weder der Herr noch die Instruction das mindeste besagen. Man traut dem Commißario aber so viel eigene Ueberlegung und Geschicklichkeit zu, daß er auch ungeheißen sich selbst dabey nicht vergessen werde.

*

Die Belohnungen sollen nicht so sehr bereichern, als von andern auszeichnen. An den Höfen wird es aber oft umgekehrt, man bereichert den, der schon distinguirt ist; und distinguirt den, den man baar belohnen sollte.

*

Was der Cardinal von Richelieu von den vielen durch ihn erschaffenen Französischen Herzogen sagte:

Ich werde ihrer so viel machen, daß es eine Schande seyn soll, einer und keiner zu seyn, das kan man auch von den Ordens einiger Höfe nachsprechen.

*

Die Gedächtnis-Münzen zu Ehren verdienter Männer erreichen ihren Zweck nur halb, sie werden in geringer Anzahl ausgeprägt und verschließen sich in Cabineten. Sie sollten geringer an innerm Werth, in größerer Menge und als eine currente Land-Münze ausgeprägt werden; um das Andenken deßen, zu weßen Ehren sie dienen sollen, dadurch bekannter und den Eindruck zur Nacheiferung stärker und allgemeiner zu machen.

*

Das erhabene und ausgezeichnete der Römischen und Griechischen Helden- und Bürger-Cronen waren ihre edle Einfalt. Die Monarchen unserer Zeit ahmen sie zum Theil auch nach, aber aus einem Cameral-Principio, sie lohnen mit einem Band und Stern, um zehnmal so viel dadurch zu ersparen, als sie sonst an Geld und Geldes werth hätten geben müßen.

*

Ein Herr, der sich bewußt ist, nicht recht zu handeln, überhäufft einen redlichen frey von der Brust weg sprechenden Diener, mit Gnaden, Geschenken und Höflichkeiten, nur, damit er schweige; und manchmal erhalten sie diesen Zweck, wann

Eigen-

Eigennuz die schwache Seite des sonst tapfern Manns ist.

*

Die Besoldungen in den Civil-Diensten der mehresten Höfe sind so gering, der Arbeit, so einem fleißigen und brauchbaren Mann auferlegt wird, so viel und die Sorgen, vor sich und die seinige durchzukommen, so unvermeidlich, daß man sicher rechnen kan, die beste Diener sterben um dieser drey Ursachen willen immer um etliche Jahre zu früh. Darum bekümmert sich aber die Philosophie der Höfe nicht, man reutet ja den besten Gaul so lange und so scharf, als er gehen kan und, wann er zu steif wird, gibt man ihm den Gnaden-Schuß vor die Stirne.

*

Die Methode, fleißige und verdiente Bediente in einem Land mit ständigen Besoldungs-Zulagen zu belohnen, ist nicht allerdings die beste; sie nehmen sie dahin, als einen Raub, und der noch gar nicht oder weniger verdiente Nachfolger im Dienst findet dannoch Gelegenheit und Vorsprache, eben diese erhöhte Besoldung als ein Recht, so dem Amt anklebte, zu erhalten; von Zeit zu Zeit kleine Douceurs an Holz, Wein, Früchten, an einem einzeln Geschenck an Geld, an andern Distinctionen, würde den Eifer unterhalten und weit größere Aufmunterung bey andern machen.

*

Man sollte es bey den Ordens der Höfe machen, wie bey den Academien der Gelehrten, welche Ehren-

Mitglieder haben; Ritter und Mitglieder; mit einem Unterscheidungs-Zeichen; mancher verdiente und würdige Mann, den Geburt und andere Vorurtheile der Höfe ausschließen, könnte hiedurch ein Zeichen der Gnade und Achtung und eine Art von Belohnung erhalten, deren er sonst entbehren muß.

Der Betrüger.

*

Es gibt gebohrne ehrliche Leute und gebohrne Spizbuben.

*

Cartouche war ein niederträchtiger Betrüger, es giebt auch dergleichen Ministers. Wer ein Schelm seyn will, lerne mit Noblesse ein Schelm seyn.

*

Wann ein treuer und begnügsamer Rath dem gottlosen und rauberischen Minister seines Herrn aufwarten und sich tief vor dem Schelmen verbücken muß, wird er sich wohl allemal des Gedankens bey sich enthalten können: Ich werde dann doch noch ein ehrlicher Mann seyn, wann du lang als ein ehrloser gestorben seyn wirst.

*

Ich weiß kein einiges Exempel, daß das confiscirte Vermögen eines wegen öffentlich angeschuldigter Betrügereyen und Bedrückungen gestürzten Ministers dem beleidigten Land wieder gut gethan wor-

worden. Entweder kam es in den Schaz des Fürsten, oder wurde unter andere Lieblinge vertheilt.

*

Man stiehlt in Republiquen, wie an Höfen, aber nur auf eine andere Art. Wer am meisten stiehlt, muß sich am ärmsten stellen.

*

Wann ein Mann der zwanzig Jahre lang als ein ehrlicher Mann paßirt hat, am Ende doch als ein Betrüger erfunden wird, so muß man ohne Consideration und Barmherzigkeit mit ihm verfahren; dann man fällt wohl auf ebener Erde und steht wieder auf, man stürzt aber von keiner Höhe herab, die man nicht hinaufgegangen ist. Nicht seit gestern erst, schon lange vorher, ist er schon ein Schelm gewesen.

Bücher=Policey.

*

Da wohl keine Zeit in der Christenheit gewesen ist, in welcher unter einer Menge erleuchtender, nüzlicher und anmuthiger Bücher, zugleich alle Arten von freygeisterischen, die Religion lästernden und verspottenden, leichtfertigen und die Sitten vergiftenden Schrifften so zahlreich erschienen, so ungescheut verbreitet und so begierig von allen Gattungen und Ständen der menschlichen Gesellschafft gelesen werden, als zu unsern Tagen; so wird hiebey die Bücher-Policey eine der wichtigsten, aber

auch

auch beschwerlichsten Sorgen einer weisen und christlichen Obrigkeit; der Mittelweg darinn ist unendlich schwer; wann der Gewissens-Freyheit einer Seits geschonet und dem Verfolgungs-Geist anderer Seits nichts eingeräumet werden solle, so findet man sich zuweilen in dem Fall, wo die Mittel, der Verführung zu steuren, fast so gefährlich sind, als das Uebel selbst. Unter folgenden Fragmenten von Gedancken finden sich vielleicht einige, so zu nähern Betrachtungen leiten können.

*

Die Schrifften gegen die christliche Religion sind von zweierley Gattung. Einige sind blos theoretisch, sie greiffen die Geheimnisse der Religion, die Beweise des Christenthums, die Authenticität und göttliche Eingebung der heil. Schrifft, die Wunderwerke, die Gottheit Christi, seine Verdienstlichkeiten und überhaupt die Grundsäze unsers Glaubens an, sie tractiren die Sache ernstlich und die Mühe, so sich einige derselben bey ihren Untersuchungen geben, spricht vor sie, daß wenigstens diesen bey ihren Zweiffeln um Wahrheit zu thun gewesen seye. Sind sie zu bedauren, ist es allerdings zu tadeln, daß sie aus Zweiflern sich zu Lehrern darstellen, andere mit in ihre Meinung zu ziehen, thut eine christliche Obrigkeit daran wohl und nach ihrer ganzen Pflicht, wann sie dergleichen Schrifften in ihrer ersten Geburt unterdrücken, oder doch deren Einführung verhindern kan; so ist anderer Seits auch wahr daß diese Leute und ihre Schrifften die Gelegenheit gewesen sind, wodurch wir eine Reihe der vortref-

lichsten

lichsten Schrifften von gelehrten, erleuchteten und der Sache gewachsenen Männern erhalten haben, die sich keine Mühe dauren lassen, die gute Sache des Christenthums mit aller Schärfe der Beurtheilungs-Krafft in ein so helles und glänzendes Licht zu sezen, als sie ehedem nicht gewesen ist und daß, durch diese redliche Bemühungen, nun auch solche beruhiget, belehret und zurecht gewiesen werden, welche, gegen ihren Vorsaz, von Zweifeln angefochten oder von Spöttern der Religion angegriffen werden.

Es ist auch Erfahrungsmäßig, daß diese Art Schrifften bey sehr weitem den Schaden nicht thun, den man ihnen beymißt. Die solche Amts- und Pflichten-halber lesen müssen, gleichen einem Arzt, der in seinem Beruf ein Pestilenz-Haus besuchen muß; die Mittel sind ihm bekannt, sich vor dem Anstecken zu bewahren. Von andern nehmen sich wenige die Zeit und Mühe, solche zu lesen.

Brown macht daher die Anmerkung von den Schrifften des Lord Bollingbroke, daß sie, ihres feinsten freygeisterischen Anstrichs ohngeachtet, doch wenig in Engelland gelesen worden. Der Anblick von fünf Quartbänden habe die flüchtige junge Herren, so die Irreligion zur Mode rechnen, abgeschreckt; und würden sie weit mehr Schaden gethan haben, wann sie in dem leichten Gewand von Versuchen 2c. in etlichen Bogen, an einer Morgen-Stunde zu lesen, erschienen wären.

Diese

*

Diese kleine fliegende Schrifften machen die zweite und schädlichste Gattung aus. Wann jene ein Mord-Gewehr sind, dem man entweichen kan, so gleichen diese grösten theils einem Gifft, das man unbewußt und ohne Möglichkeit der Gegenwehre verschluckt. Unter bescheidenen, lockenden und unschuldigen Aufschrifften, ohne Mühe mit Untersuchungen oder gar Kopfweh vom Nachdencken zu verursachen, leicht und lieblich, wie ein Riechwasser nach der Mode, suchen sie mit allem Muthwillen des ausschweifendesten Wizes, Spott und Lächerlichkeit über die Religion, und ihre Diener zu verbreiten; es ist hier der Ort nicht, zu zeigen, unter welch unzählbaren Gestalten, Wendungen und Einkleidungen sie diese heillose Kunst anzubringen und geltend zu machen suchen; so viel ist aber gewiß, daß es ihnen nicht nur um den Verstand, sondern ganz direct darum zu thun seye, den Eindruck des Christenthums auf das Herz und den Einfluß auf das Leben und die Sitten der Menschen zu schwächen; und diesen Zweck erhalten sie leider! mehr als zu viel. Wann der Wille des Menschen erst überrascht und verderbt worden, so bleibt der Verstand nur noch die unthätige Krafft eines durch Opium eingeschläferten Menschen.

Diese Schrifften durch alle ihre mannichfaltige Classen sind es, gegen welche die Obrigkeit mehrers wachen und ihrer Verbreitung mit allen Kräfften steuren sollte.

*

Die erste Consideration dabey geht auf die Verfasser schädlicher, verführerischer, irreligioser und den

den Sitten nachtheiliger Schrifften selbst und unmittelbar.

Wann man die Weheklagen eines Voltaire über die angebliche Verfolgungen der Philosophen liest, wann man den pöbelhafften Zorn betrachtet, womit einige neuere Kunstrichter über diejenige herfallen, welche die Betrüger und Verführer des Volcks, die Epicurer unserer Tage vor das, was sie würklich sind, ohne Complimente nennen und verkleideten Wölffen den Schaafs-Pelz abziehen, so sollte man Wunder meynen, wie unbillig und unweislich jene gehandelt haben. Laßt uns die Sache etwas näher beleuchten.

Schon in den politischen Verfassungen ist zwischen der Freyheit und Frechheit der Pressen ein grosser Unterschied. Die Gebrechen einer Verfassung, die Fehltritte, Unwissenheit und Versehen derer am Ruder sitzenden Person, allgemeine und besondere Mißbräuche und Mängel einer Regierung zu entdecken, zu rügen und um deren Verbesserung und Abstellung zu eifern, ist den Rechten eines freyen Volks eigen und der Würde der Obrigkeit unnachtheilig; dem Regenten selbsten an seine Crone zu tasten, die Rechtmäßigkeit seiner Geburt und Erbfolge zu bezweifeln, die Fundamente seines Throns zu untergraben, die Gültigkeit seiner Geseze zu läugnen, die Unterthanen zum Ungehorsam aufzuhezen, die Gehorsame lächerlich zu machen, ihnen die Redlichkeit, die Treue, die Wahrhaftigkeit des Obrigkeitlichen Worts verdächtig zu machen, das Richter-

Amt

Amt zu verspotten, und die Staats-Verfassung selbst vor das Werk von Thoren und Betrügern zu erklären, würde in allen Staaten Laster der beleidigten Majestät, halswürdiges Verbrechen genennet werden.

Würde man einem solchen Rebellen die Entschuldigung gelten lassen, daß ja seiner Läster-Reden und Bemühungen ohngeachtet der Regent gleichwohl auf seinem Thron geblieben seye und daß er nur wenige seiner Unterthanen zu verführen vermocht habe?

Ein anders ist, ein Zweifler, ein anders ein Spötter; Kaltsinnigkeit ist von Verläumdung, heimlicher Haß von Rebellionen noch sehr weit unterschieden.

Wie wollen also Leute, welche alle Belohnungen der Tugenden und Bestraffungen der Laster in der künftigen Welt läugnen, welche der Unschuld, die sie ärgern, spotten, welche Priester der Unzucht und Lehrer der Unreinigkeit sind, welche ihrer eigenen Schandthaten sich nicht schämen und allen Schmuck des Wizes nur zu deren Anpreisung anwenden, welche sichs zum Ruhm machen, Verführer der Tugend zu seyn, wie wollen diese Leute, welche kühn die Bande der Menschheit selbst zerreissen, noch Achtung, wo nicht gar Ehrerbietung, verlangen? nur mit eben dem Recht, womit ein Mensch von Stand, der sich erniedrigt hätte, einen Cartouche oder Mandrin abzugeben, noch verlangen würde, vor dem Richter noch mit Egard gegen seine so sehr verschimpfte Geburt behandelt zu werden.

Wann

Wann eine verbesserte Diät ein bewährtes Mittel gegen die Schwärmerey und Krankheiten der Einbildungs-Kraft ist, wie **Zimmermann** gar richtig erwiesen hat, so würde eine gute Wasser-Cur mit Commiß-Brod ein vortrefliches Mittel gegen die allzuvollblütige Ancreonten und eine Universal-Medicin gegen die Ausschaumungen ihrer langen Weile seyn. Müßiggang mit Mangel bey dem einen und Müßiggang mit Ueberfluß bey dem andern ist bey den mehresten der Grund ihres theoretischen Unglaubens und practischen Leichtfertigkeit. Die berühmteste Propheten dieser Secte waren Centauren; Young beweißt es seiner Nation, wie ihre thierische Wollust die Mutter der unter ihr herrschenden Irreligion seye. Gebt beyden Arbeit, dem einen mit Brod, um aus Verzweiflung keine Narrheiten zu begehen, dem andern, um es im Schweiß seines Angesichts zu essen, so werden ihnen ihre Zweifel und ihr Muthwille allmählig vergehen.

So werden sie aber nur noch mehrers erbittert! . . das möchte wohl seyn, wann aber diese Einwendung gültig seyn sollte, so dürfte keine Obrigkeit Mordbrenner, Diebe, Rauber und andere Bösewichter mehr bestraffen, weil andere dieses Gelichters dadurch nur noch mehr aufgebracht würden.

Der obrigkeitliche Zwang und Bestraffung solcher Leute streitet also keineswegs gegen die verschonende Gedult und Toleranz, die man bloßen Irrthümern und Schwärmereyen des Verstandes schuldig ist; ihr Verstand würde immerhin Bedauren

verdienen, die Bosheit ihres Willens ist aber in ihren Würkungen zu unlaugbar, daß sie nicht ganz eigentlich in die Claße derer gehörten, zu deren Bestraffung Gesetze und Obrigkeiten vorhanden sind.

*

Wie aber, wann die Verführer und Ruchlose durch ihre Geburt, Rang, Stand und Amt ausser dem Fall obrigkeitlicher Beahndung sind? So muß man sich so trösten, wie sich noch alle Obrigkeiten bey ihren Duel-Mandaten getröstet haben.

*

Die zweyte Betrachtung betrifft den Druck, Vertrieb und Ausbreitung solcher Schriften, die eigentliche Policey des Buchhandels.

In den Catholischen Landen, insbesondere in Deutschland, wird von den Obrigkeiten große Sorgfalt hierinnen angewendet. Die erste und unmittelbare Ursache davon ist Interesse der Clerisey, welches in diesem Stück mit dem Interesse der Religion oder vielmehr der Hierarchie der Römischen Kirche auf das genaueste verflochten ist. Daher rührt die äusserste Vorsicht und Strenge, um nicht nur die Einfuhr aller theologischen protestantischen Schriften, ja selbst der heiligen Schrift, zu verhindern, sondern auch alle die Gattung von Schriften aus der Litteratur, den schönen Wissenschaften, der Geschichte &c. zu entfernen, welche ein größeres Licht in dem Verstande anzünden, das Nachdenken erwe-

cken und schärfen und Tag machen könnten, wo es nach Grundsätzen dunckel bleiben solle. Wie ungereimt und lächerlich weit diese Anstalten getrieben werden, wie traurig es an solchen Orten in den Buchläden und Bibliothecken aussieht, wie Wahrheitsbegierige Gemüther unter diesem Joch seufzen, ist denen am besten bekannt, welche in der Gelegenheit gewesen sind, davon lebendige Erkundigung einzuziehen.

Ist dieses zu bedauren, ist es eine wesentliche Hindernis vor die Ausbreitung der Wissenschaften überhaupt, ein Schaden vor den Staat, sind die Obrigkeiten zu bedauren, welche, durch die besondere Absichten der Clerisey geleitet, sich und ihre Unterthanen tausendfacher Vortheile berauben, wodurch ihr Verstand erleuchtet, ihre Sitten gebessert, ihr Leben selbst auf eine so vervielfältigende Weise angenehmer gemacht würde; so ist anderer Seits eben so wahr, daß der Verführung durch freigeisterische, leichtfertige und die Sitten verderbende Schriften dadurch ein starker Damm vorgesetzt ist, als gegen deren Einführung gleichfalls rühmlich gewachet wird.

Alle diese noch so strenge Anstalten helffen freylich der Sache nicht ganz, so wenig als die strengste Münz-Gesetze vermögend sind, dem Wucher und Eigennutz hierinn gänzlich vorzubeugen; und wie man in Frankreich fremden Toback und Spitzen bey der schärfsten Aufsicht einführen kan, so geschieht es auch überall mit dieser Art von Büchern; doch wird es dergestalt beschwerlich, gefährlich und kost-

bar, daß der, so es wagen will, sich erst wohl darauf besinnen muß.

*

Was in den Catholischen Landen zu viel geschieht, geschiehet in unsern Protestantischen Landen offenbar zu wenig. In Engelland und Holland hat die Freyheit der Presse fast kein Ziel und Gränzen mehr. In Deutschland wird deren Mißbrauch, die Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit der Obrigkeiten, die Ueberschwemmung von aller Gattung schädlicher Schriften immer größer. Die Bücher Commißionen bekümmern sich eigentlich nur um das, was ihnen in dem deutschen Staats- und Kirchen-Recht anstößig vorkommt; in den besondern Landen und Städten wird beynahe gar nicht darauf gesehen, man darf nur die Meß-Verzeichniße der Buchhändler durchgehen, welche Rubriquen erblickt man darinn?

Gegen eine Gattung Schriften insbesondere sollte und könnte die Obrigkeit mit weit mehrerer Treue, als geschieht, wachen und Exempel des Ernsts gegen die stifften, so dabey schuldig erfunden werden. Das sind alle die anonyme und pseudonyme Schriften, zu denen sich die Verfasser, wegen ihres lasterhaften und gottlosen Innhalts, selbsten zu bekennen Bedenken tragen, welche, wie in den Apothecken das Gifft, in den Buchläden in besondern Ecken versteckt und nur als Geheimnisse unter dem Siegel der Verschwiegenheit den Kunden abgegeben oder Neugierigen um schweres Geld als das einige Exemplar,

das man noch übrig habe, in die Hände gespielt werden.

Alle bisherige Gegen-Anstalten steuren diesem Unheil bey weitem nicht. Die Bücher-Censur und die Confiscation waren noch zur Zeit die einige bekannte Mittel. Jene fällt in dem bemerckten Fall von selbsten weg, der Buchhändler weiß sich mit dem Druck auswärtig zu helfen und wie viel sind dann überhaupt in Deutschland Orte, wo an eine Censur nur einmal gedacht wird? Die Confiscation thut der Sache eben so wenig Genüge. Ein Buchhändler erhält dadurch nur Gelegenheit, die gerettete Exemplarien um hoch verdoppelten Preis an Mann zu bringen und findet sich oft sehr glücklich, wann es bis zur Confiscation einer Schrift gelangt, wodurch die Nachfrage und Neugierde nur um so stärker wird.

Wann übrigens eine genaue Obrigkeitliche Aufsicht in einem Land ist, (dann ohne dieses wäre das Mittel allzubedenklich) so sollte man es mit dem Bücher-Verkauf machen, wie in Holland mit den Secten. Alle Secten dürfen ihre Versammlungen halten, es muß aber bey offenen Thüren geschehen und darf niemand der Eingang und Zuhören verwehrt werden. Lasse man den Buchhändlern Freyheit, alle Schriften zu verlegen und in ihren Handlungen zu führen, doch so, daß sie vor ihren Innhalt so gut, wie jeder anderer Kaufmann vor die Tüchtigkeit und Redlichkeit seiner Waare, stehen muß. Keine Entschuldigung! . . Ein Buchhänd-

 ler

ler hat allemal so viel hinlängliche Einsicht, um zu beurtheilen: ob eine Schrift gegen die Religion und Sitten geschrieben ist? und sollte er ja daran ungewiß seyn, so hat er das Nachfragen nicht weit, wann es auch nicht just bey dem Pastore loci geschähe.

Wer als der Verkäuffer einer Schrift jener Art erfunden würde, sollte statt Confiscationen und Geldbußen, mit einer empfindlichen Leibes-Strafe belegt und bey einem zum zweyten oder drittenmal wieder kommenden Fall als ein ehrloser Verführer zum ewigem Zuchthaus condemnirt werden.

Die Colporteurs und Herumträger, welche in Brunnen und Bädern, in den Häusern unterm Mantel dergleichen verführerische Schriften feil tragen, sollten auf den Betretungs-Fall auf die Galeeren geschickt und vorher gebrandmarkt werden.

Auto dû Fe! werden die barmherzige Kunstrichter ausruffen, Inquisitions-Gerichte und Dragoner-Bekehrungen! . . keineswegs. Ein Giftmischer muß aber schärffer gestraft werden, als ein Dieb, der zuweilen aus wahrem Mangel und Verzweiflung das Haus eines Reichen erbricht, um sich und seinen Kindern den Hunger zu stillen.

Doch fast entfällt mir die Feder! . . wer sind die, so der Verführung steuren, so über die moralische Gesundheit ihrer Unterthanen, ihrer Kinder und Pflegbefohlnen wachen sollten. Im Handel und

Wan-

Wandel hat man noch die Vorsicht, die von verdächtigen Orten kommende Menschen und Waaren einer gewißen Prüfungs-Zeit auszusetzen, nach deren Verlauf sie erst unter andere Menschen eintreten und zu öffentlichem Verkauf gebracht werden dürfen; weil die Erfahrung gelehret hat, welch verwüstende Folgen die geringste Nachläßigkeit darinn mit sich führe. An statt eine solche moralische Quarantaine zu beobachten, werden von sogenannten christlichen Regenten ansteckende Menschen mit Mühe und Kosten aus fernen Landen herbeygezogen und unter ihren eigenen Augen, unter ihrem Schutz und zum theil so gar ertheilten Privilegien antichristische und leichtfertige Schriften gedruckt und verkauft.

Wer sind die, so die Schriften prüfen, und ihren innern Gehalt, ihre Schädlich-oder Unschädlichkeit prüfen, ihren Bezug auf das Herz und die Sitten bestimmen, ohne Ansehen der Person und der Protectionen der Verfasser darinnen durchgreifen sollten? . .

Vergebliche Forderungen in unserm heydnisch gewordenen Christenthum! wo Lästerungen gegen GOtt und unsern Erlöser zur Freiheit zu denken, unzüchtige Schriften zum guten Geschmack, Leichtfertigkeiten aller Gattung zu den Trophäen des artigen Jahrhunderts gerechnet werden. Schafft Christen in eure Städte, alle diese Bücher werden wohl von selbst ungelesen bl:iben.

Der Christ.

*

Wie viele Myriaden seeliger Gedanken schickt ein Christ in die Ewigkeit voran.

*

Es kommen tausend Fälle in dem Leben eines tugendhaften Manns vor, von deren Thun oder Lassen er so wenig jemand überzeugen kan, als man zu Zeiten den Grund des Wohl- oder Nichtgefallens von einem Gemählde anzugeben im Stand ist; die Zärtlichkeit seines moralischen Gefühls ist der einige Entscheidungs-Grund, er wird nur von denen, so gleich delicaten Herzens sind, verstanden.

*

Die Vermessenheit druckt in ihrem Wort schon zugleich ihre Beschaffenheit aus. Sich vermessen heißt, nach der Sprache des gemeinen Lebens, ein unrechtes Maas und gemeiniglich ein grösters Maas nehmen, als es seyn sollte. Wir nehmen, wann es uns selbst betrift, das Maas immer eher zu groß, als zu klein. David sagt: Ich trage mein Herz in meinen Händen. Das ist ein richtiges Ebenmaaß, wobey man sich nicht vermißt; dann da heißt es zugleich: Mein Gebrechen ist immer vor mir.

*

Ueber Erfahrungs-Wahrheiten, worinnen blos die Empfindungen des Herzens gegen GOtt, die Erin-

innerungen und Züchtigungen seines Geistes, die Würkungen des Gebets ꝛc. entscheiden, muß man sich in keine Erörterungen, Untersuchungen, Streitigkeiten und Erklärungen mit und gegen solchen einlassen, die keine geistliche Sinnen haben, am wenigsten mit Kunstrichtern, welche sich darüber zu urtheilen anmassen, mit eben dem zuversichtlichen Ton, als die Fliege in Gellerts Fabeln das Gewölbe überdachte. Man glaubt einem Arzt, daß die Arzney, deren Bestandtheile er kennt, die bestimmte Würkung thun werde, weil sie es an tausend andern schon vorher gethan hat. Wann jeder überkluger Patient von ihm verlangen würde, er solle ihm die Ursachen der Wahl seiner Hülfs-Mittel, die Wege und Möglichkeit ihrer Würkungen und die Uebereinstimmung mit seiner cörperlichen Beschaffenheit à priori erklären, würde man es dem Arzt verüblen, wann er zur Antwort gäbe: Traue meiner Kunst oder stirb!

*

Der Geist fühlt zuweilen sehr lebhaft in sich, daß eine Zeit kommen wird, wo unsere Empfindungen Gedanken, unsere Gedanken Aufschlüße, unsere Wünsche Erfüllungen seyn werden. O wer himmlisch rechnen lernte! Hier Minuten-Freuden, dort ewige Freuden, hier stetes Gefühl von Elend und Schwachheit, dort aus einer Klarheit in die andere, hier lange Sorgen, dort Wonne zu seiner Rechten immer und ewiglich, hier Furcht in der Liebe, dort Ihn sehen, an den man geglaubet hat, hier Seufzer und Thränen, dort Ströhme des Lebens, hier einen Freund, dort Ihn selbst und die Menge der himmli-

schen Heerschaaren, hier Wünsche, dort was kein sterbliches Auge gesehen und in keines Menschen Herz gekommen, hier einen Leib der Sünde und des Todes, dort in seiner Aehnlichkeit, hier keine bleibende Ruhe, dort bey Ihm seyn allezeit.

*

Das ganze Leben einer Welt ohne die Gewißheit, in GOtt einen durch Christum versöhnten Vater zu haben, alles Vergnügen ohne ein über seine Gnaden-Wahl gerührtes Herz, alles Feuer des Verstandes ohne die Funken der in der Seele brennenden Liebe JEsu, ist nicht so viel Ehre werth, daß man GOtt mit getrostem Muth danken könnte, ein Mensch zu seyn.

Man muß sich nie reuen lassen, auch heimlichen Feinden und Neidern bey allen Gelegenheiten wohl zu thun, zuletzt überwindet man doch.

*

Willst du die Herrlichkeit GOttes sehen? gebe auf die Gebets-Erhörungen acht.

*

Septimus thut einen schweren Fall, alle Welt erstaunt über das Unerwartete dieser Handlung, wer hat das denken sollen? Der große, der erleuchtete Mann! - - wer hätte es denken sollen? Gewiß niemand eher, als Septimus selbst. Er ware sich am besten bewußt, daß seine Seele noch in geheimen

Ban-

Banden gefesselt lage; er wußte die öftere und unermüdete Regungen des Geistes GOttes in seinem Gewissen; er war sich der innern Warnungs-Stimmen bewußt, die ihn oft bis zu Thränen rührten, er wußte aber auch das beharrliche und vorsetzliche Widerstreben seines Willens. Getrost! Septimus trägt eine Schmach die er verdient, sie gereicht aber zu seiner Errettung, sich und andere würde er noch immer betrogen haben, wann er nicht so sehr offenbar geworden: er würde ohne diesen Fall einen noch schwereren, einen tödtlichen Fall gethan haben. Er hat nur so zu sagen ein Bein gebrochen, man wirds ihm ansehen, er wird aber behutsamer wandeln lernen, und besser ein Bein, als den Hals. Das ist Treue, das ist Erbarmung von dem, welcher nicht will, daß **Ein** Mensch verlohren werde.

Der christliche Staats-Mann.

*

Ein Christ, so der Welt dienen will, hat GOtt zu bitten, ihm die Bestimmung seines Berufs recht klar zu machen; Er ist so treu und gnädig, und thuts.

*

Es ist keine Versuchung, deren ein sogenannter ehrlicher Mann nicht unterliegt; es kommt nur auf die Kunst an, seine empfindliche, seine schwache Seite zu finden; es ist keine Versuchung so groß und so schwer, worinn ein Christ durch Gebet und in der Kraft GOttes und Christi nicht überwinden könnte;

könnte; Thetis tauchte ihren Sohn in den Fluß Lethe, um ihn unverwundbar zu machen; ihm ist ein ähnliches Glück wiederfahren.

*

Wie hilft GOtt unter rathlosen und verzweifelt scheinenden Umständen, dem, der ihn herzlich um Beystand und Weisheit anruffet? Noch eben so, wie er dem frommen Armen half, der in dem geschenkten Brod einen Thaler fand, worüber uns Gleim eine Thräne voll Zärtlichkeit ablockt. Man sucht nicht mehr, man findet aber, das was man braucht und noch mehr, als man gehofft. Ein Buch, worinn man just den aufgelösten Knoten findet, ein Freund, der den glücklichsten und von ihm nicht erwarteten Einfall hat, ein Brief, eine Entdeckung, die man just in dem critischen Augenblick erhält, überall die Würkungen der allweisen und gnädigen Vorsehung, wo wir gar nichts mehr sehen, oder schon darüber hinausgesehen haben.

*

Wann es der ganze geheime Rath, alle Collegien und Universitäten, wann es das ganze Land billigte, wann mich alle Welt vor entschuldbar im Beweis meines Gehorsams hielte und mein Gewissen drückte nicht das Siegel der Beruhigung auf, wehe mir!

*

Ein Gelehrter, der ein Christ ist, hat unendliche Vorzüge vor denen, die nur in ihrem eigenen Licht

wan-

wandeln. Er muß freylich den Druck des allgemeinen Verderbens fühlen, worunter auch die Wissenschaften liegen, es trifft aber auch bey ihm das Verheissungs-Wort des HErrn JEsu ein: Ich habe euch Macht gegeben, zu tretten auf Schlangen und Scorpionen und über alle Gewalt des Feindes und nichts wird euch beschädigen; ingleichen: So ihr etwas giftiges essen oder trinken werdet, soll es euch nicht schaden. Es gilt dieses insbesondere von derjenigen Art Arbeiten, welche Staats-Gelehrte beschäftigt. Die Erde hat an sich schon was klebriges, Grund und Boden der grossen Welt ist aber von der gemeinen Art unterschieden, wie Leim-Erde von der Porcelain-Erde; wann diese weich und tractabel gemacht worden ist, so bleibt der, so sich eine Weile drauf stellt, gar fest angeklebt und kan sich auch mit Gewalt nicht losreissen, bis die Erde unter ihm aufs neue losgeweicht ist. So sehen auch würcklich Leute aus, die in dem Gewühl des irrdischen Sinns mit Welt-Händeln zu thun haben, als wann sie und die Erde nur Eine Masse wären. Darum sagt unser Heyland in bildlichen Sinn: Wir sollen uns fleißig die Füsse waschen; damit es nicht dürre unter uns wird und wir kleben bleiben.

*

Eine der schwersten Plagen vor einen Mann von Geschäfften, der ein Christ ist, ist die Zerstreuung, wodurch man untüchtig wird zum Gebet. Ein gewisser Reichs-Fürst wettete einstmahls mit dem theuren Luther: Wann er im Stand sey, ein Vatter Unser ohne fremde Gedanken zu beten, wolle er ihm

einen

einen schönen Gaul schenken. Luther fienge an, zu beten, als er aber etwa in der Mitte war, dachte er nicht nur, sondern sagte überlaut: Aber, Ew. Fürstliche Gnaden, auch den Sattel. Du lieber Luther! wie offt hat mich dein Sattel schon getröstet? und wie danke ichs dem, der diesen Druck der Menschlichkeit von diesem grossen Glaubens-Helden aufgezeichnet hat.

Diener-Treue.

Ein treuer Diener ist in dem Regiment des Landes, was die Träger an einem Haus sind, sie dürfen nicht lang unersetzt bleiben, sonst sinckts.

*

Eine Feuer-Trommel darf man öffentlich rühren, den Grossen darf man aber so gar in Geheim kaum anders, als mit Zittern ihre Gefahren entdecken.

*

Wie soll mans den grossen Herren recht machen? Sie nöthigen einen zu dem eydlichen Versprechen, sie vor Schaden warnen zu wollen und wann mans thut, nehmen sie es übel.

*

Die faulste, schlechteste und untüchtigste Diener sind gemeiniglich auch die undanckbarste.

*

Ein Diener muß nicht nur seinem Herrn, sondern auch dessen Hauß und Nachkommenschaft schwören, ein

ein Umstand, der von grosser Wichtigkeit und Folgen ist und von wenigen bedacht wird.

*

Es ist eine eben so unächte Treue, einen Herrn am unrechten Ort, an Belohnung und Ermunterung des Verdiensts, an Werken der Barmherzigkeit sparen zu machen, als es eine Untreue ist, ihm verschwenden zu helfen. Ein Verschwender ist offt noch nüzlicher, als ein Financier.

*

Cäsar bekannte von sich: Lieber der erste im Dorf, als der zweite in Rom seyn zu wollen; das ware edler Stolz; wann aber der Minister eines mittelmässigen Fürsten, der seinen Herrn nach aller Gemächlichkeit leiten, regieren und ohne Nebenbuhler betrügen und bestehlen kan, vorgibt, daß er aus blossem Attachement keine höhere Dienste suche noch annehme, so möchte ich mich creuzigen und seegnen, so offt mir der Lügner begegnet.

*

Man muß einem Herrn als einmahl auch was abschlagen können.

*

Man muß nie zu weich werden. Lange sich weigern, die dringendeste Gegen-Vorstellungen thun und am Ende sagen: Wanns dann Ihro Durchl. so haben wollen, ist gefährlicher, als gleich im Anfang Ja! sagen. Die Herren merken sichs, und

stel-

stellens drauf an, so lange an einem zu drücken und zu kneten, biß er endlich mürbe wird und nachgibt.

*

Ein alter treuer Diener ist nach dem Sinn und Erfahrung vieler Höfe ein Mensch, der alles mitgemacht und gethan hat, wie es der Herr gerne haben wollen.

*

Die mehresten Herren schäzen und messen die Treue eines Dieners nur nach dem Eifer, womit er die wahre oder vermeinte Pflichten gegen sie selbst erfüllet; ein redlicher, ein gewissenhafter Mann bedenkt daben aber auch die Pflichten gegen GOtt, gegen das Hauß, Land und Nachkommen; ein solcher ist vor dem Favoriten-Stand gesichert.

*

Vieles, sehr vieles kan man mit dem Lauf der Welt entschuldigen, das vor dem Richterstuhl GOttes und des Gewissens unrecht ist und verantwortlich bleibt.

*

Hundert tausend Gulden zu schaffen, damit einem Bösewicht, der eine Million aufzubringen weiß, der Weg versperret werde, ist die Handlung eines ehrlichen Manns; zwanzig tausend Gulden anzubieten, wann der Herr mit der Helffte zufrieden gewesen wäre, ist die Handlung eines Schmeichlers, eines gefährlichen Menschen.

*

Das seinige mit aller Treue thun, und den Erfolg GOtt befehlen, tröstet gegen Narren und Weise.

*

Salomo sagt und, wann ers auch nicht gesagt hätte, so spricht es die Erfahrung: Schweigen hat seine Zeit. Diese währt bey manchem Herrn länger, als einem lieb ist, sie muß aber abgewartet seyn, wann man übel nicht ärger und sich selbst auf immerhin unbrauchbar machen will. Man nehme sich nur selbst, auch von dem besten Freund kan man nicht zu einer Zeit wie zur andern Ermahnungen annehmen, ohne ungedultig zu seyn.

*

Wie weit mans mit dringenden Vorstellungen gegen seinen Herrn treiben, wie viel man dabey wagen könne? läßt sich nur aus der Beschaffenheit des Herrn, aus dem Grad der Achtung, worinn man bey ihm steht, offt auch nur aus dem Instinct des Heldenmuths bey einer einzeln schnelle Entschliessung erfordernden Gelegenheit bestimmen. Sully wagte es, seinem Herrn, Heinrich IV. einen unbesonnenen Ehe-Verspruch mit seiner Maitresse vor den Augen zu zerreissen und es bliebe dabey. Der Feld-Marschall von S* wagte es, seinem Herrn einen vorhabenden Friedens-Bruch abzurathen und ward davor mit Zorn zum Cabinet hinausgestossen, • • und exilirt.

*

Die Treue in der Entdeckung von Betrügereyen im Dienst begränzt sich ordentlicher weise in den Schranken des Departement, worinn ein Diener steht. Wann ein Rentmeister auf dem Land die wahrnehmende Geldschneidereyen eines Cammer-Raths dessen Präsidenten anzeigt, so hat er genug gethan und kan sich dabey beruhigen. Dieser hat es sodann auf seinem Gewissen, wann er dazu still schweigt.

*

Uebel gesinnte Herren stellens auf allerhand weise drauf an, einen treuen Diener so zu ermüden, daß ers endlich gehen läßt, wie sie es haben wollen. Alsdann sind sie zufrieden, alsdann bekommt der stumm gemachte Mann wieder freundliche Gesichter.

*

Untreuen anderer zu entdecken, ist offt darum sehr mißlich, weil es zuweilen den Ausschlag gewinnt, daß derjenige, so nur heimlich und mit Furcht genommen hat, autorisirt wird, öffentlich zu nehmen.

*

Ein Herr weiß offt gar wohl, daß die anhaltende und ungemächliche Vorstellungen eines redlichen Dieners nur Treue sind; nun ja doch, treu soll er seyn, oder nur nicht zu treu.

*

Ein Herr faßt eine harte oder ungerechte Entschliessung; der, den es betrifft, könnte der Gefahr

fahr entgehen und der ganze Anschlag vernichtet werden, wann er die geringste Nachricht davon hätte; wie ist sich bey diesem Conflict der Treue gegen den Herrn und der Pflicht gegen den Nächsten, gegen einen unschuldigen zu verhalten? wer Furcht hat, begnüge sich, keinen Theil daran zu haben und nur zu bedauren; wer Muth genug im Vertrauen auf GOtt hat, der wage es getrost, den Unschuldigen durch eine behutsame Entdeckung zu retten. Die Art und Weise wird ihm in dem Augenblick, wo es gilt, offenbar werden. Leidet er darüber, so leidet er um des Gewissens willen.

*

Vor einen Herrn sich verbürgen und sich und die seinige darüber unglücklich machen, ist nicht Treue, sondern Narrheit.

*

„Gnädigster Herr, ich kan es Gewissens halber nicht thun.“

„Thue ers auf meine Verantwortung.“

Der auf sich selbst solchergestalt aßignirt und der diese Aßignation angenommen hat, werden sie dereinst nicht gleiche Verantwortung haben?

*

Wahre Treue und Leichtsinn sind nie beysammen, ächte Treue und Eigensinn aber sehr offt. Alles Eisen läßt sich schmelzen, aber nicht alles zu Stahl

machen. Die Gränze, wo Treue und Eigensinn an einander stossen, läßt sich nur bey jedem einzeln Fall richtig bestimmen.

*

Ja wohl thut es weh, wann man einem Herrn, aus seiner eigenen Schuld, nicht mit ganzer Treue dienen kan. Man muß sich aber beruhigen lernen, könnens doch Eltern bey ihren Kindern, Herren bey ihren Unterthanen nicht allemal durchsezen, kan es doch GOtt selbst bey den Menschen nicht.

*

Es gibt Diener eines Herrn, die so treu sind, wie ein Hund; sie bellen und beissen alles, was sich ihm nähert, es mag Freund oder Feind von ihm seyn.

*

Nur Gedult! die Strassen werden deßwegen doch nicht rein, wann sie gleich alle Wochen gesäubert werden; wollte man sie aber gar nicht kehren, kein Mensch würde mehr durch die Stadt gehen können. Ein jeder thue in seinem Amt, so viel er kan, mehr wird von ihm nie gefodert werden.

Ehrgeiz.

*

Mancher Ehrgeizige ist blos durch die affectirte äusserste Gleichgültigkeit in die Höhe geschraubt worden.

Ein

*

Ein Ehrgeiziger der ersten Classe wird bey allen noch so glänzenden Vorfällen und Anträgen, welche nicht das eigentliche Ziel seiner Wünsche ausmachen, den bescheidenen, begnügsamen, zufriedenen vorstellen, bey allen Mittel-Stationen, die ihm angewiesen werden wollen, wird er gegen Höhere sein Unvermögen vorschüzen, gegen vertraute Freunde und bey sich selbst aber davon mit Hohn und Verachtung sprechen, bis der Zeit-Punkt erscheint; wo es ihm gilt, seiner grösten Wünsche theilhaft zu werden. Da ist alles Arbeit und Bestreben in und ausser ihm, da sind alle Nerven angespannt, da ist er der Mann, dem sein Genius unaufhörlich vorsagt: Aut Cæsar aut nihil.

*

Niedriger, unwürdiger Gedanke, nur nach Ehre, Dank und Nuzen dieses Lebens zu geitzen; die Belohnung nach dem Tod ist um so viel grösser und einträglicher, um so viel als ein Bergwerck reicher wird, je tiefere Schachten man in demselben treibt; alle Gewerke habens dem zu danken, der zu erst geschürft und angeschlagen hat. Jede gute Folgen der weisen Anstalt eines löblichen Regenten; jeder unterbliebene Schade durch die treue Abrathung eines standhafften Ministers; jeder gute Vorsaz, jede fromme Bewegung veranlaßt durch die Feder eines erleuchteten Schriftstellers schieben sich auf die Rechtschaffenheit ihrer Urheber zurück und diese vergrösserte Rechnung macht den Unterschied zwischen Taglöhnern des menschlichen Geschlechts und zwischen dessen Regierenden Herren und Wohlthätern.

Der ehrliche Mann.

*

Die Herren sehens offt selbst nicht gerne, wann man zu ehrlich ist; sie sehens lieber, wann man von Unterthanen und Fremden nimmt, wo man und wie viel man kriegen kan, wann nur sie nicht geben dürfen.

*

Sie ist wohl gewachsen, sagt man von einem Frauenzimmer, das man nicht schön preisen will; er ist ein ehrlicher Mann, sagt man von einem, der zu tumm oder zu gewissenhaft ist, ein Schelm zu seyn, da er es zu seyn Gelegenheit hat.

*

Welche unschäzbare Genugthuung ist es einem heimlich verläumdeten würdigen Mann, wann der, so ihm zu mißtrauen verleitet worden, durch ein unwandelbar redliches Betragen endlich so überwunden wird, daß er selbst bekennen muß: Ich habe Sie ganz anders gefunden, als Sie mir beschrieben worden.

*

Ein jeder Schelm wird dereinst als ein Schelm erscheinen, aber gewiß auch mancher so genannter ehrlicher Mann eben so.

*

Die Rotte Korans heissen im 3. Buch Mosis: Ehrliche Leute. Wie zahlreich ist noch ihre Nachkommenschafft!

Es

*

Es ist nicht genug, dreyßig, vierzig funfzig Jahre ein ehrlicher Mann gewesen zu seyn, man muß es unter allen Umständen, zu aller Zeit bis an sein Ende seyn.

Der Enthusiasmus.

*

Ohne Enthusiasmus thut man nichts grosses; nichts ausserordentliches.

*

Man kan aus lauter Treue gegen seinen Herrn Don Quichoterien machen.

*

Der unterdrückten Unschuld gegen die Macht einer ganzen herrschenden Parthie, mit augenscheinlicher Gefahr eigenen Verlusts und Schadens, aus allen Kräfften beyzustehen, dazu gehört Enthusiasmus, vom Feuer der Religion entzündet.

*

Wann man in der Ottomannischen Geschichte den Enthusiasmum der Saracenen bemerkt, da jeder Soldat sich vor einen Boten GOttes und Mahomets hielte, so meynt man, Feen-Mährchen zu lesen; des Herrn Pfarrer Ortmanns so genannte Patriotische Briefe zeigen aber, daß, Schwärmerey zu inspiriren, die Kunst und Kranckheit aller Zeiten und Völcker seye.

*

Man kan ja wohl in den Paroxismum gerathen, den Reformator eines Lands abgeben zu wollen, ohne den Beruf und die Kräffte dazu zu haben; wann es die Schwachheit eines edlen und rechtschaffenen Herzens und nicht das Werk der Eitelkeit und des Ehrgeizes ist, so ist die gute Absicht, wann sie auch das erstemal scheitert, deßwegen nicht verlohren, es ist zuweilen nur der Hazard eines guten Schwimmers, der von der Fluth biß zum Versinken fortgetrieben, aber an einem glücklichern Ufer wieder ans Land getrieben wird. Wie mancher ist mit Hohn und Undank von einem kleinen Hof, den er bessern wollen und nicht können, weggetrieben worden, was sein Unglück zu seyn schiene, wurde die Gelegenheit, daß seine Fähigkeiten bekannter wurden und er ward ein Mann, dem Königreiche ihre Wohlfarth dankten.

Die Frey-Staaten.

*

Man wird unter tausend Holländern nicht Einen finden, der sich wünschte, der Unterthan eines Teutschen Fürsten zu seyn, ohngeachtet jener weit mehr Abgaben zahlen muß, als dieser. Eine Bauers-Frau, deren Meyerhof ich besahe, fragte mich: Gewiß seyd ihr aus dem Land, wo die Bauren Sclaven sind, bey uns ist der Bauer Bauer.

*

Dem Rock eines Hop in Amsterdam sieht man nicht seinen Reichthum, der bescheidenen und stillen Mine

Mine eines republicanischen Staats-Manns nicht den Muth seiner großen Seele an, beedes ist aber würklich da, man sieht es zur Zeit der Noth, wann die Gelegenheiten eintretten, die ihre Kräfte auffordern, anspannen und thätig machen.

Die Gedult.

*

Da heißts: Gedult! wann die Anschläge der besten Fürsten die gröste Hindernisse finden.

*

Lange beneidet, gehaßt, verläumdet, verfolgt und gedrückt zu seyn, diß alles mit Gelassenheit, Gedult und Großmuth zu ertragen, sich durch nichts irre machen zu lassen, um seinen Einsichten und Ueberzeugungen treu zu bleiben und endlich doch zu erleben, daß die Feinde mit einem zufrieden werden und einer so reinen Tugend huldigen, ich weiß die Worte nicht zu finden, um die Größe und Empfindlichkeit einer solchen Freude wahr und lebhaft genug auszudrücken.

*

Hast du keine Gelegenheit, deine Gaben zum gemeinen Besten geltend zu machen, so wende sie zu deinem eigenen Besten desto eifriger an. Ein Capital in der Kiste, worauf man sitzt, trägt freylich keine Zinsen, man lauft aber auch nicht Gefahr, das Ganze zu verlieren, wann es noch so sicher angelegt zu seyn scheinet.

*

Die stille und ausharrende Gedult, die man unter rathlos scheinenden und beschwerlichen Umständen beweißt, ist vor GOtt oft weit köstlicher, als große Thaten.

*

Bey unvermuthetem und empfindlichem Verlust und Schaden ist die Erinnerung an viele unvermuthet empfangene göttliche Wohlthaten ein großer und augenblicklicher Trost.

*

Wo ist der große Mann, der christliche Held, dessen Brust so gestählt, dessen Seele von Erbarmung und Menschen-Liebe so durchleuchtet ist, um dem grossen Englischen Staats-Minister, Wilhelm Cecil, mit Wahrheit nachsprechen zu können: „Ich weiß, ich habe einige Feinde, die mir Böses beweisen, aber so mache ich es mit ihnen nicht; GOtt vergebe es ihnen und ich danke GOtt, daß ich nie ohne Liebe gegen alle Menschen zu Bett gegangen bin.„

*

Das gröste Beyspiel der politischen Gedult in der ganzen Europäischen Geschichte ist die unüberwindlich ausharrende Standhaftigkeit der Niederländer in Vertheidigung ihrer Freyheit und in Begründung ihres Ost-Indischen Handels.

*

Der * von ** schlägt keinem Supplicanten eine Bitte ab, die Resolution lautet: **Zur Gedult verwie-**

wiesen. Man merke, daß Gedult einen leidenden Zustand voraussetze.

*

Es giebt Gemüther, welche die erste Anfälle und Eindrücke der Leyden mit einem gefaßten Muth aushalten, es muß aber nicht lange währen, sonst sinken sie unter der Last zu Boden. Andere hingegen sind bey den ersten Empfindlichkeiten sehr weichlich, das Joch liegt ihnen auf keiner Schulter recht; wann es aber einmal fest angeschnürt ist, dann ziehen sie gleich, gedultig und anhaltend.

*

Man mag sich leicht zutrauen, stark zu seyn, die Probe muß es ausweisen, wie schwer und wie lang man tragen kan.

*

Der Prediger sagt Cap. 7, v. 9. Ein gedultiger Geist ist besser, dann ein hoher Geist. Einen solchen geschmeidigen Geist, der just in die Forme paßt, wie ihm sein Creuz zugeschnitten worden, kan nur die göttliche Gnade schaffen.

*

Die Rache ist süß, spricht das sich selbst gelassene Herz; vergeben ist noch süsser. Der Sieg der Gedult ist ein glorioser, ein completer Sieg, man bleibt Herr von der Wahlstadt.

*

Vor GOtt getröstet, in dem Gewißen beruhigt, vor dem weltlichen Richter, vor billigen Gemüthern

und

und durch das ganze Betragen legitimirt und über die Redlichkeit seiner Absichten und Handlungen gerechtfertigt zu seyn und dannoch geschmäht, gelästert, gedrückt und verfolgt zu werden, ohne sich weiters verantworten, ohne sich wehren, ohne gleiches mit gleichem vergelten zu wollen, da man im Stand wäre, alles dieses zu thun, erfordert allerdings die Unterstützung einer höhern und göttlichen Kraft.

*

Alles Widerlegen, Rechtfertigen, Erklären, Actenmäßiges Beweisen und was unter Menschen zum Behuf und Rettung der Gerechtigkeit und Wahrheit vorgelegt werden kan, wann es auch mit noch so großem Glimpf vorgebracht wird, heißt bey einem GewissenlosenGegner schon Lästerung, da ist, so bald die Sache nur persönlich ist, das souverainste und von unserm göttlichen Erlöser in den schwersten Leidens-Proben geübtes Mittel: Stillschweigen, oder, zum höchsten, ein kurzes und rundes: Ja oder Nein. Man wird sonst nicht fertig; wann der Richter auch unter beyden den gerechtesten Ausschlag gibt, behält der Lästerer in seinem Sinn doch recht, schmält immer fort und versündigt sich noch weit mehr.

*

Von einem König oder Fürsten Unrecht zu leiden, kan man oft noch eher ertragen, man hat noch Ehre davon und Bedauren von andern; von einem elenden Tropfen aber sich verläumden zu lassen, wo man sein so genanntes Recht sich selbst nehmen, den

man

man von der Obrigkeit züchtigen lassen könnte, und gleichwohl ganz stille zu schweigen, ja Bedauren mit ihm zu haben, daß er sich eine Rechnung vor GOtt mache, vor ihn zu beten: lieber himmlischer Vater, vergibs ihm, bekehre ihn, mache ihn aus einem Narren zu einem weisen bescheidenen Menschen; geht der Eigenliebe gar hart an. Selbst Christen rathen oftmahls, man solle sich wehren und vertheidigen; man thuts und was folgt darauf? Reue und Beschämung vor GOtt, und die Böse werden nur noch böser. Nur in der Schule des HErrn JEsu und seines Geistes lehret man, unter solchen allerdings empfindlichen Umständen, Gedult und Sanftmuth üben und er schenkt denen, so ihn darum bitten, Willigkeit und Kraft, seinem Bild und Lammes-Sinn darinn ähnlich zu werden.

Der Geist des Jahrhunderts.

*

Es ist vielleicht keine Zeit in Europa gewesen, wo die Begierde zu wissen, zu lesen, zu raisonniren, unter beiden Geschlechtern, unter allen Gattungen und Ständen der menschlichen Gesellschaft so allgemein, und die Gelegenheiten dazu so häufig, so mannigfaltig und erleichtert gewesen sind, als zu unsern Tagen. So sehr dieses einer Seits zur Erleuchtung des menschlichen Verstandes überhaupt und zur Erweiterung der Kenntniße beyträgt, so gewiß ist es anderer Seits, daß der Unglaube, die Verspottung der Religion, die Verderbniß der Sitten dadurch

durch in gleichem Grad befördert und der Geist unsers Jahrhunderts durch die Menge dieser Verführungs-Mittel nicht nur leichtsinnig, sondern leichtfertig geworden ist. Diß beweißt nichts vor den menschlichen Thier-Stand eines Roußeau, es lernt aber dem Wort des Heilands trauen: das Unkraut mit dem Waizen wachsen zu lassen bis zum Tag der großen Ernde.

*

Nach dem oeconomisch wühlenden Geist unsers Jahrhunderts zu urtheilen, werden wir in 40 Jahren keine Fürsten mehr, sondern lauter vornehme Pachter in Deutschland haben.

Geist einer Nation.

*

Die Preußische Macht unter dem jetzigen König wird in der Geschichte einst figuriren, wie Alexanders aus Griechenland, wie Gustav Adolphs und Carls XII. von Schweden. Freylich waren es Riesen-Kräfte, mit welchen sie ihren Staat beseelten, mit welchen sie noch stärkere dannoch überwältigten. Es zeigte sich aber nach ihnen, daß die Welt nicht vor Riesen gebaut sey; ihre Nachfolger hatten Mühe, jene weite Fußstapfen auszufüllen, um mit gewöhnlichem Menschen-Tritt auf ebenem Boden wieder sicher gehen zu können.

*

Wer Himmel und Hölle auf Erden zugleich sehen will, reise nach Engelland.

*

Jede Nation hat ihre große Triebfeder. In Deutschland ists Gehorsam, in Engelland Freyheit, in Holland die Handlung, in Frankreich die Ehre des Königs, in Dännemark die Liebe der Unterthanen, in Schweden Patriotismus versetzt mit Caballen, in Pohlen Freyheit der Stimme, in der Schweiz Liebe zur Ruhe, in Rußland Furcht und Zwang. Es gehören grosse Haupt-Veränderungen dazu, um die ganze Richtung der Denkungs-Art anders zu stimmen.

*

In der ganzen alten Rußischen Sprache war kein Wort vorhanden, um Ehre und Aufrichtigkeit damit auszudrücken. Die Sache muß doch da gewesen seyn und vielleicht in mehrerer Lauterkeit, als seit dem nun das Wort gefunden ist.

*

Der venerable Magistrat zu Cölln, wiese dem Helden **Laudon** zum Zeichen ihrer guten Lebensart die Knochen der angeblichen 11000. Jungfrauen und dreyer Könige aus Mohrenland; der Magistrat zu Frankfurt wird wohl einem durchreisenden Päbstlichen Nuntius das Schlachtfeld bey Bergen zeigen müßen.

Von Geschäften.

*

Um eine sehr angelegene Sache desto unfehlbarer durchzusetzen, ist oft nur das einige Mittel, sie mit

mit vieler Gleichgültigkeit und scheinbarer Nachlässigkeit zu behandeln; Eifer und Trieb in einem Geschäft ist oft der sicherste Weg, den Zweck um so gewisser zu verfehlen.

*

Man holt den Trost über das Unglück einer guten Sache oft sehr weit her, blos darum, weil man ihn nicht nahe zu finden glaubt.

*

Das Wasser trüb machen, damit man drinn fischen könne, ist nicht die Arbeit eines ehrlichen Manns; die Triebfedern eines Geschäfts aber so zu masquiren, damit Kinder und Narren, wann sie auch wollten, nichts dabey verderben können, ist die Klugheit eines Arztes, der eine von ihm erfundene Arzeney mit einem fremden Geschmack versetzt, um die Pfuscher irre zu machen, wann sie sich ihre Bestand-Theile zu errathen einfallen ließen.

*

Ein an den unrechten Ort gesetzter Stuhl, eine nicht tief genug gemachte Verbeugung, eine hönische Mine haben schon mehr Unglück, als Lißabonische Erdbeben, angerichtet.

*

Warten ist in Geschäften oft mehr Arbeit, als Eilen.

Oft

*

Oft ist eine Sache ganz simpel, jedermann beurtheilt sie richtig, sie kommt in Contestation, man weiß nicht mehr, was man daraus machen solle.

*

Das Vorurtheil hat aufgehört, daß zu gewißen Geschäften nur eine gewiße Gattung Menschen brauchbar seyen, das jetzige Jahrhundert hat große militarische Gesandten aufzuweisen.

*

Die leichteste Sache findt dadurch unzuhebende Schwürigkeiten, wann ein Mann von verdächtigem Ruf und übler Beschreibung damit beladen ist.

*

Die verworrenste Sache gewinnt oft blos dadurch ein beglücktes Ende, wann sie einem zu behandeln übertragen wird, von dessen Redlichkeit der Gegentheil einen hohen Begriff und beglaubte Ueberzeugung hat.

*

Eine der schwersten Plagen im Dienst ist, Geschäfte mit Leuten gemeinschaftlich behandeln zu müssen, die ein redliches Herz und schwachen Verstand haben. Man respectirt jenes, indem einem über diesem die Gedult zerreißen möchte.

*

Ordnung ist die Seele der Geschäfte, man kan so wenig zu ordentlich seyn, als wenig eine Uhr zu richtig gehen kan.

*

Man muß sich begnügen mit dem, was da ist; man muß kein Feuer vom Himmel holen wollen, sonst trift dich der electrische Strahl; wer zu tief grabt, den erstickt der Dampf. Syrach sagts: Sey nicht allzuweise; sey nicht allzugerecht.

*

Ein ordentlicher kleiner Fürst zeigte seinem unordentlichen grössern Vetter den ganzen Plan der Errichtung, Einrichtung und Erhaltung seiner vortreflichen Haushaltung und bekame von ihm die entscheidende Antwort: Das geht im Kleinen wohl an, im Großen läßt sichs nicht nachmachen. Das wird auch wohl die Ursache seyn, warum die Taschen-Uhren richtiger gehen, als die Stadt-Uhren.

*

So wahr es ist, daß die Menge oft Einem nachfolgt, so kommen doch Fälle, wo der Gröste und Klügste der Menge nachschwimmen muß, wann sie ihn auch in den Strohm stürzte, der zum Wirbel des Ungrunds führet.

*

In der Kunst, mit guter Manier wehe zu thun, hat es wohl keine Nation so weit gebracht, als die Französische.

*

Aus bloßer menschlicher Schwachheit gehen vielleicht so viel gerechte Sachen verlohren, als böse Processe gewonnen werden.

*

Das Glück mancher Geschäfte hängt lediglich von der Langsamkeit ihrer Behandlung ab.

*

Das Glück mancher andern von der äussersten Geschwindigkeit.

*

Die originale Denker sind meistens die unbrauchbarste und beschwerlichste Leute in Dingen des menschlichen Lebens.

*

Man zieht fleißige Leute nicht nur darum hervor, weil sie willig und ganz thun, was ihnen zu thun gebührte, sondern damit andere ihre Last mit auf sie legen können.

*

Das sind harte Arbeiten, die man nur mit halbem Gewissen thun kan; je grösser die Höfe sind, je häufiger kommen sie von dieser Gattung vor.

*

Das ist doch einmal wahr, man mag es so treu meynen, man mag sich so unsägliche Mühe geben, als man nur immer will, an manchen Sachen und an manchen Herren arbeiten sich auch Herculische Kräfte zu schanden.

*

Als die Kettler ihre Geburts- Rechte auf das Herzogthum Curland deducirten, lachte die ganze Welt darüber, es fehlten ihnen die wunderthätige Beylagen, womit der Graf Brühl bewiese, daß er ein Pohle seye.

*

Den glücklichen Negotiationen geht es oft, wie den glücklichen Curen, oft werden sie nach der wahren Grösse der Gefahr, oft auch nach der Langsamkeit und Grimaße geschätzt, womit man die Cur einer leichten Wunde zu verzögern weiß.

Glück der Großen.

*

Es ist kein Reich, kein Jahrhundert, das nicht Beyspiele von Großen hat, die blos zu ihrem Unglück groß geworden. Der unglückliche Peter III. in Rußland ist der letzte von unsern Zeiten.

*

Er ist, heißt es, ein großer Herr, er kan thun, was er will. Nichts ist unwahrhafter, als dieses; wann der große Herr verreisen will und der Leib- Medicus oder Cammer- Diener will nicht mit, so muß der große Herr gewiß zu Haus bleiben; es müßte dann einer seyn, der Fürst und Cammer- Diener zugleich ist.

Von der göttlichen Regierung.

*

Die Zusammentragung der eigenen Geständniße der Großen der Welt von der Göttlichen Regierung, in ihren Testamenten, Manifesten, und andern Urkunden würde eine der schönsten und vor unsere Zeiten intereßantesten Sammlungen seyn.

Große Handlungen.

*

Eine große politische Handlung ist zuweilen durch einen weitläuftigen und künstlichen Zusammenhang großer und kleiner Triebfedern zu ihrem Ausbruch zubereitet, eine andere entsteht schnell, aus sich selbst.

*

Jene bleibt bey allen ihren Zurüstungen zuweilen doch ohne die Folgen, die man davon vermuthet; diese hat eine lange Reihe derselben hinter sich, an die niemand anfänglich gedacht hat.

*

Eine große Handlung stützt sich zuweilen blos auf ihre eigenthümliche Kraft; eine andere muß erst durch fremde Beyhülfe gehoben, ausgebreitet und geltend gemacht werden.

*

Man begeht oft eine große Handlung, ohne selbst recht zu wissen, wie es zugegangen.

*

Es ist vor die Ehre mancher großen Begebenheiten sehr zuträglich, daß die Welt die geringe und oft lächerliche, oft Verachtungswürdige Ursachen nicht weiß, wodurch solche veranlaßt worden.

Der große Mann.

*

Eine ausserordentliche Stärke ist entweder ein ungewöhnliches Geschenk der Natur; oder eine durch lange und schwere Uebungen erlangte Kunst; oder eine Krankheit, so eine große Zerrüttung in dem Bau des Cörpers zum Grund hat. In der Anwendung auf die Kräfte der Seele sind gar zu starke Geister der erstern beeden Arten eben so selten, als die Riesen, welche die sogenannte Stärke des Hercules vorstellig machen; an gewöhnlich gesund starken-Menschen ist der Welt mehr gelegen, als an Athleten, denen alles, was sie nur anrühren, so zu sagen, unter den Händen zerbricht. Zu starke Geister blenden mit ihrem Glanz zu sehr, oder sie führen auch wohl ein solches electrisches Feuer bey sich, das die, welche ihnen zu nahe kommen, verwundet oder gar zerschmettert.

*

Der grosse Mann zeigt sich eigentlich in großer Gefahr.

*

Aber bald durch Thun im Heldenmüthigen Wagen; bald durch nicht-Thun in heldenmüthiger Gedult.

Einen

*

Einen grossen Geist muß man nach seinen Meister-Stücken und nicht nach dem wardieren, was ihm mißlungen ist.

*

Ein zu großen Thaten gebohrner Geist kan in einem gegen seiner innern Hoheit allzuniedrigen Posten vielfältig von dem schlechtesten Menschen übertroffen werden.

*

Der große Ximenes mußte, da er noch Münch war, mit dem Bettelsack herum wandern, er verstunde sich aber auf die Kunst zu betteln, so schlecht, daß er nach der Mühe eines ganzen Tags oft nicht ein Stück Brod aufzuweisen hatte. Laßt mich machen, sagte sein Camerad, ich sehe wohl daß wir alle noch Hungers sterben, wann ihr länger den Sack tragen wollt. Dieses zum Betteln unfähige Genie wurde der gröste Minister, den Spanien in vielen Jahrhunderten gehabt, alle seine Handlungen trugen das Wahrzeichen eines großen Geistes, er war von keiner Seite mittelmäßig, selbst in den Fehlern nicht, die sein Temperament und National-Character unvermeidlich machte.

*

Es setzt allemal Unzuverläßigkeiten ab, wann man bey Bestimmung des Characters eines großen Manns seine häusliche Umstände und Privat-Tugenden und Laster mit in Rechnung nimmt, in so ferne sie keinen unmittelbaren Einfluß in die Thaten haben, wodurch sich sein Nahme der Welt interessant gemacht.

*

Wann mich auch alle meine Alliirte verlassen, sprache der in grosser Verlassung stehende H. Victor Amadee von Savoyen, so will ich mich doch selbst nicht verlassen.

*

Wir haben jetzt hundert Erasmos ohne Bildsäulen; so viel kommts darauf an, um zu erst zu kommen.

*

Das ist der wahre und Original-Character eines großen Geistes, wie Gleim in der Zueignungs-Ode seiner Fabeln an den Prinzen von Preussen den jetzigen König unnachahmlich schön bezeichnet:

Er ist, was Er gewollt.

*

Man kan nicht lauter Meister-Stücke mahlen, lauter Bataillen gewinnen, lauter Friedens-Schlüsse machen, man muß auch was ordinaires in der Welt thun; Leibnitz schriebe eine Theodicee, aber auch allerhand gemeine Dinge, Newton schwung sich über die Wolken und war zugleich Münzschreiber.

*

Die Schwachheiten großer Männer sind wie die kleine Flecken eines schönen Gesichts; sie sollten freylich nicht da seyn, sie erhöhen aber den Reiz der übrigen Schönheit.

*

Welche Reihen von Erfahrungen, welche Schmerzen des Geistes setzt manch einiger Gedanke eines Pascal, eines Montesquieu voraus.

*

Der große Mann ist nur relativ groß; wie viel fehlt zwo Feldherrn des letzten Kriegs an einem unbefleckten Ruhm; sie waren aber Helden, weil ihre Gegner gepuderte Junkern waren; gegen einem Marlborugh und Eugene wären sie nur überhaupt brave Generals gewesen.

*

Es gibt große Leute, die oft lange Zeit, ja zuweilen Lebenslang unlegitimirt bleiben, daß sie das seyen, was sie würklich seynd.

*

Wie ehrwürdig ist ein grosser Mann im Unglück! Er gleicht der prächtigen Bildsäule, die in eine gangbare Straße eingestürzt ist; man nimmt einen Umweg um sie herum, um sie auch nach ihrem Fall nicht zu beschädigen.

*

Vieles ist recht gethan, aber nicht weislich gethan. An dieser Ecke scheitern gemeine Seelen nie, große Männer aber am ersten. Man muß sie bedauren in ihren Klagen, man muß sie noch ehren, indem man sie fallen sieht.

*

Der Neid, die Bosheit, die Eifersucht der Menschen bemerkt immer mit mehrerer Sorgfalt die Fehler und Schwachheiten eines großen Manns, als seine geheime Tugenden.

Fragmente von dem Beruf grosser Männer.

*

Es gibt in der Geister-Welt solche auserwählte Seelen, die schon bey der ersten Bildung und Bau ihres Geistes von GOtt mit höhern Kräfften ausgerüstet werden.

*

Dieses entwickelt sich zuweilen sehr früh, wie bey dem jungen Brutus und Cato, man würde es wahrnehmen, wann genau genug auf die erste hervorblizende Funken des Geistes gemerkt würde.

*

Bey andern sind die tief liegende Züge ganz unmerkbar, sie brechen aber durch, wann die Gelegenheit erwacht.

*

Bey einigen ist ein Instinct, ein Gefühl, daß sie zu was höherm gebohren und bestimmt seyen.

*

Das Daseyn eines grossen Geistes wird nur von Kennern erkannt. Ein Englischer Matrose trug den berühmten Diamant, Pitt, lange bey sich, und schlug Feuer dran, biß er in die Hand des Mannes kam, der beym ersten Blick in dem Kiesel den Edelstein erkannte.

*

Wie viele Myriaden ungebohrner Gedanken gehen voran, biß ein grosser Geist den Rubicon, biß er sei-

seinen entscheidenden Zeit-Punct erreicht und betreten hat.

*

Einige müssen diese Epoque erwarten, andere machen solche selbst.

*

Dieser Trieb bricht alsdann durch alle Hindernisse von Stand, Situation und Verfassung hindurch.

*

Man bemerkt alsdann sogleich an ihren ersten Auftritten und Handlungen das vorzügliche.

*

Zuweilen ist die erste Handlung schon völlig entscheidend auf ihren ganzen übrigen Plan und Gang.

*

Unangenehme, dunkle, beschwerliche und widrig scheinende Umstände stossen sie offt gegen ihr Vermuthen und ohne ihr Bemühen in die Gelegenheit hinein, wo sich hernach ihre vorhin unerkannte Geistes-Grösse zeiget.

*

Einige grosse Geister werden das, was sie seyn sollen, erst durch schwere vorhergehende Prüfungen, wie der Brillant es wird durch die Politur; andere wachsen von den ersten Keimen ohne alle Pflege zu ihrer sichtbar zunehmenden Grösse heran, wie das gediegene Gold sich aus der Erde um die Tokayer Rebe schlingt.

Sie

*

Sie sind sich ihrer innern Stärke und Ueberlegenheit des Geistes bewußt.

*

Ein jedes Genie kan dem Römer nachsagen: Gebt mir so viel Gebiet, als meine Kühhaut bedecken kan.

*

Bey Ausführungen grosser Plans kan man nicht allemal die Mittel-Strasse halten. Es ist eine par force-Jagd, es muß fort und hindurch, es mag stürzen, wer da will.

*

Weil ihr Gang gar zu sehr von der gewöhnlichen Bahn abweicht, so wird der gemeine Verstand offt irre an ihnen und spricht das Urtheil der Verwerfsung am allerersten über diejenige ihrer Handlungen, welche das grosse ihres Characters und das wunderbare ihrer Thaten ausmachen. Zuweilen gehts bis aufs Blut-Gerüst oder doch zum Land hinaus.

*

GOtt braucht bey grossen Welt-Gefahren grosse Männer als Heylande, als Retter, als Vormünder des menschlichen Geschlechts, als Werkzeuge seiner Langmuth und Erbarmung mitten unter der Züchtigung, als sichtbahre Beweise und Werkzeuge seiner unter den grösten anscheinenden Verwirrungen dannoch fortwährend herrschenden allmächtigen Vorsehung.

Wohl

*

Wohl dem Land, Hoffnung vor diß Land, dem GOtt bey ausbrechenden Stunden der Trübsaalen einen solchen Schuz-Engel gibt oder übrig läßt.

*

Zeichen schwerer bevorstehender Gerichte, gewisser härtesten Züchtigungen, wann Höfe verblendet werden, unter jenen Umständen den Rath, die Warnungs-Stimme grosser Männer nicht mehr zu hören, wann sie wohl verhöhnet, verachtet, unbrauchbar gemacht und endlich gar hinausgestossen werden. So zieht die Sonne von einem Horizont, auf dem es Nacht werden solle.

Herren-Dank.

*

Die Kunst zu geben ist eine der schönsten bey einem Fürsten. K. Maximilian I. war der freygebigste Herr seiner Zeit, er schenkte weg, was nur zu verschenken war, er machte sich aber mit allen seinen Verschwendungen weder Freunde, noch erkänntliche Diener, sein Fehler war, daß er nichts abschlagen konnte, diß wußte man, wer wird einem Herrn, von dem mans nur gleich einem Raub nehmen darf, noch vielen Dank wissen.

*

Eine Beate warf einem Bettler von der Höhe ihres Fensters ein Stücklein Brods zu, das so dünn geschnitten war, daß es der Wind davon führte.

„GOtt

„GOtt vergelts!“ bedankte sich der Arme, wann „ichs krieg.“ Bey den Gnaden-Versicherungen der Großen darf man eben so denken, sich eben so bedanken.

*

Was ists dann nun am Ende, wann der redliche Mann, der wohlmeinende Menschen-Freund aus einer Welt voll Nacht und Undank hinausgehen muß, ohne daß der Werth seines innern Verdiensts erkannt und nach Würden geschäzt worden ist. Ist das Gold, das nie aus den Tiefen Peru gegraben worden, weniger Gold als das, worauf der Fürst sein Bild und Wappen gepräget hat.

*

Der Undank grosser Herren gegen treue und beeiferte Diener ist bey einem Christen nur die Baumscheere zu guten Früchten, so das Holz wegnimmt, welches sonst nur in Blätter schiessen würde; die Lauge, der Dung, so nicht gut riecht, aber ein fruchtbar machendes Salz mit sich führt. GOtt weiß auch das rechte Verhältniß schon so zu treffen, daß seine Pflanzen nicht verfaulen.

*

Wie viele der edelsten Tugenden, der Großmuth, der Gedult, der Begnügsamkeit, der Bescheidenheit, der Liebe der Feinde kan man erst alsdann recht ausüben, wann man den Undank der Welt und der Grossen erfährt.

*

Wie der Wanderer, den Gewitter und Schlossen überfallen, seinen Pfad eilfertiger fortsezt, so wird

wird man rüstiger auf dem Weg der Tugend, wann Undank, Haß, Neid, Verläumdung, Ungnade, Verfolgungen auf einen losstürmen.

*

Es ist ein gewisses Vergnügen, Undank zu erdulden, welches nur grosse Seelen zu kosten vermögend seynd, welcher Vorzug aber auch ihnen allein aufgehoben ist.

*

Den Grossen fällt es selten von Selbsten ein, Wohlthaten zu erweisen, sie warten, biß man sichs von ihnen zur Gnade ausbittet und ein unverschämt Lasterhaffter erhält dadurch offtmals das, was einer schüchternen Tugend gebühret hätte. Sie denken nicht darauf, wie sie ihren Lieblingen eine derer kleinen Gefälligkeiten, die das Gewürz einer zärtlichen Freundschafft seynd, freywillig erzeigen wollen.

*

Joseph hatte dem Potiphar dreyzehen Jahre treu gedient und auf den ersten Argwohn mußte er ins Gefängniß; so lange würde er es an vielen Teutschen Höfen nicht ausgehalten haben.

*

Um blossen Undanks willen muß ein Christ nie aus einem Dienst tretten, worinn er dem Herrn und Land noch nützlich seyn kann; erkennen sie es beede nicht, GOtt siehts! eben so wenig aus Muthlosigkeit; thue du das Deinige, GOtt siehts und belohnts!

*

Es gibt Zeiten und Umstände, in denen es nothwendig ist, bey Hof zu klagen und laut zu klagen, wann man anders seinen Zweck erhalten will.

Herren-Dienste.

*

Man muß sich nie selbst wegwerfen.

*

Man muß präcis wissen, wozu man nicht tüchtig ist und sich nie und unter keinem Vorwand dazu zwingen lassen.

*

Der gemeine Mann läßt sich zu allem gebrauchen, der weise Mann soll sich nie verleiten lassen, aus einem bekannten Feld in ein ganz unbekanntes überzugehen.

*

Man dient sich doch immer selbst mit, es mags einer gestehen wollen, oder nicht; wie wäre es sonst möglich, daß so viele gescheute Leute bey schlecht denkenden Herren, unter vielem Verdruß, steter Gefahr und ohne mindeste Hoffnung der Belohnung es ihre ganze Lebens-Zeit aushalten könnten.

*

Wann ein kleiner Herr einen treuen Diener liebt und seinem Rath folgt, so ist es vor diesen ein Beruf, bey ihm zu bleiben, wann ihm auch weit grössere Dienste und Vortheile angeboten würden.

*

Wie man sich die beste Gerüchte und die liebreichste Zunöthigungen nicht bewegen läßt, weiter zu essen, wann man ganz satt ist; so muß man bey sich wissen, wann es Zeit ist, aufzuhören, der Welt zu dienen und sich weder Lockungen noch Zureden davon abhalten lassen.

*

Was heißt Moderation bey einem Feldherrn? Soll er etwa erst unterthänigst um Erlaubniß bitten, schiessen zu dürfen? Ein Minister soll seines Herrn Schaden verhüten; wie kan das geschehen, wann er schweigt oder gar nachgibt. Virtus passiva ist gut vor den gemeinen Soldaten, aber nicht vor den General. Aus dem umgekehrten Saz aber ist der Cabinets-Despotismus entstanden.

*

Die Diener grosser Herren könnten Gleichniß weis wohl so eingetheilt werden: menschliche Esel, Maulthiere zum Tragen mit schönen Decken, Karren-Pferde, alltägliche Zug-Pferde, Parade-Pferde, Bataillen-Pferde.

Herren-Gnade.

*

Die Gleichgültigkeit, womit ein Herr einen vorzüglich einsichtigen und brauchbaren Mann in einer seinem innern Verdienst disproportionirt niedrigen Stelle sizen bleiben läßt, ist offt eine grosse Wohl-

that und Treue der Göttlichen Bewahrung. Wie vielen Zumuthungen, Versuchungen, Gefahren und Versündigungen würde er in einem höhern Posten ausgesezt seyn.

*

Die Fälle ereignen sich noch immer, da ein Gesandter die Ungnade oder doch den Undank seines Hofs blos der bewährten Treue und tiefen Einsicht zuzuschreiben hat, wodurch er mittelst wahrhafter Berichte und weiser Rathschläge zu verhindern gesucht hat, daß sein Herr nicht Thorheiten begehe und die Düpe von seinem Gegentheil werde.

*

Eine stille Aufwartung in dem Vorzimmer eines Grossen ist auch der Weg, sein Glück zu machen, aber nur vor Leute, die zu Haus nichts zu versäumen haben.

*

Ein rechtschaffener Mann kan bey seinem Herrn in Umstände kommen, da er ihn sehr angelegentlich bitten muß, nicht zu gnädig gegen ihn zu seyn.

*

Des Herrn von B * Ungnade ist sehr rühmlich, der ein braver Soldat ware und Muth genug hatte, seinem König zu sagen: daß der Krieg ein grosses Uebel seye.

*

Die Liebe der Fürsten ist so heiß, daß sie die, welche sich ihr zu sehr nähern, leicht zu Aschen verbrennt.

Wer

*

Wer den wichtigen Mann bey einem grossen Herrn machen will, muß im Stande seyn, ihn entbehren zu können, oder doch Muth und Größe des Geistes genug haben, sich auf Ungnade und Undank gefaßt zu machen.

*

Die Gnaden-Versicherungen der Grossen sind offt, wie das Buch in der Offenbahrung Johannis, es schmeckte süß im Munde und, wann mans verschluckt hat, grimmts im Bauch.

*

Manche Herren sind sehr trocken in ihrem Betragen, ihre Gnade und Vertrauen ist aber zuverläßiger, als derer, die am freygebigsten mit Caressen, und Umarmungen sind.

*

Der Cardinal Espinosa, erster Minister K. Philipps III. in Spanien, war zu einem so hohen Grad der Macht gestiegen, daß der König so wohl, als die Großen des Reichs vor ihm erzitterten. In einer Ohnmacht, die ihn überfiele, wurde er so geschwind geöfnet, daß er dem Barbierer noch in das Meßer fiel und sein Herz noch schluge, da ihm der Magen geöfnet wurde. Der König bedauerte sein Andenken dadurch, daß er in die Capelle fuhre, worinn er beerdiget worden und dem Priester eine Meße zur Ruhe des Verstorbenen zu lesen befahle, mit den Worten: Hier liegt der beste Minister, den ich jemals in meinen Reichen gehabt. Hiebey zittere, wer noch ungelähmte Nerven hat.

*

Wann ein ehrlicher Minister in Ungnade fällt, so liegt er, in unverlezter Größe als ein Todter, deßen Leichnam noch Ehrfurcht und Mitleiden erweckt; wann ein Schelm fällt, so liegt er, als einer, dem vom hohen Thurm herabgestürzt alle Gebeine scheußlich zerschmettert worden.

*

Eine ganz aufrichtige Beschreibung eines ehrlichen in Ungnade gefallenen Ministers, welche etliche Jahre nachher mit stillem Blut und reifem Nachdenken verfertigt würde, worinn die Stufen und Ursachen der verlohrnen Liebe, Achtung und Vertrauens seines Herrn, die Quellen des Mißvergnügens von andern, seine eigene Fehler ꝛc. offenherzig entdeckt wären, würde vielleicht eine fruchtvollere Bemühung, als die von zwanzig Ministerial-Jahren, seyn.

Der Hof.

*

Andächtige Türken, die von Mecca zurückgehen, lassen sich die Augen ausstechen, um nichts mehr in der Welt zu sehen, nachdem sie das Grab des Propheten gesehen haben. Wie manchem, der in glückseeliger Ruhe lebte, wären zwo Augen weniger zu wünschen gewesen, um vor der Versuchung bewahrt zu bleiben, an den Hof eines Fürsten zu gehen, an dem er mit sehenden Augen Ehre und Gewißen verlohren hat.

*

Es ist den allerwenigsten Hofleuten übel zu nehmen, wann die viele ihren besondern Zustand beziehlende Lehren, Warnungen und Ermahnungen wie Waßer vom Stein abschießen. Wer in diesem Strohm ist, muß mit fort, wann er nicht untergehen will. Die am Ufer stehen, haben allein die Freyheit, den Künsten, Wendungen und Gefahren dieser Schwimmer ruhig und sicher zuzusehen.

*

Die Wahrheit darf nicht ohne Gewand an Hof erscheinen; sie läßt sichs auch gefallen; nur ohne Schloß vor dem Mund und ohne Brille auf die Nase.

*

Die Religion der Hofleute richtet sich nach der Mode, wie ihre Kleidung. Der in Coppenhagen keine Predigt versäumte, weil König Christian VI. ein andächtiger Herr war, würde in Berlin ein Spötter seyn, weil Freygeisterey allda der gute Ton des Hofes ist.

*

Die Gärten, so am wenigsten eintragen, kosten den meisten Unterhalt; gleiche Verhältniß hat es zwischen den Hof- und den Civil-Bedienten.

*

Kein seltsamerer Anblick vor ein politisches Auge, als das Vorgemach eines Prinzen von Oranien.

*

Man hat gut immer von Pöbel sprechen, man findet an den großen Höfen Leute, die drey viertel Thier und ein viertel Mensch sind.

*

Das Verbrechen an den Höfen ist so groß, daß man das anbetet, was man verachtet und das verachtet, was man innerlich verehrt.

*

Der Hof hat so wohl seine Invaliden, als eine Armee.

*

Ein Boot wird eher umgeworfen, als ein Schiff von 80. Canonen; wer auf der See des Hofs dienen will, begebe sich ohne Noth nie an einen Kleinen.

*

Die Höfe seynd ihrer Falschheiten so sehr an einander gewohnt, daß keiner dem andern auch alsdann traut, wann er die Wahrheit redt. Die Eroberung Minorca im Jahr 1757. gibt davon einen sehr überzeugenden Beweis.

Jagd.

*

Die Deutsche Herren waren von je her Freunde der Jagd und sie jagten auf Deutsch; die Große fiengen an, ihre Unterthanen Französisch zu regieren; die Kleine thuns ihnen nach, ihr Vieh wenigstens auf Französisch zu jagen.

Der Krieg.

*

Die jezige Helden sind mehr Geld- als blutgierig; Eine glückliche Bataille bedeckt viele Raubereyen.

*

„Ich habe als ein ehrlicher Mann gedient und das meinige dabey zugesezt, erbarmen sich Ew. Maj. meiner armen unerzogenen Kinder!“

Das ist seine eigene Schuld, warum hat er sich nicht auch was gemacht, wie die andere?

„Ich ware zu mitleidig, um Elende noch elender zu machen.“

So kan ich ihm nicht helfen, er hätte lieber nicht dienen sollen.

*

Der sonderbarste Contrast in dem Punct der Wahrhaftigkeit zeigt sich im Krieg. Ein Feind hält sich gegen den andern alle List, Betrug und Unwahrheiten erlaubt und in dem Augenblick der Kriegs-Gefangenschaft traut man jedem auf die parole d'honneur.

*

Aus dem Betragen aller Stände nach dem lezten erschrecklichen Deutschen Krieg darf man nun wohl mit Gewißheit schliessen, daß der Krieg die Leute nicht frömmer, sondern schlimmer macht.

*

Unter die große Beweise der Göttlichen Einwürkung in dem Welt-Regiment gehören auch die viele Kriege, so ganz anders ausgegangen, als der gröste Theil, selbst der verständigsten Menschen, gemuthmaßet hat.

*

Man lobe immerhin die heutige Art den Krieg zu führen gegen die Grausamkeiten der vorigen Zeiten. Es ist wahr, unsere heutige Kriege gehen durch die Hefftigkeit der Angriffe und schnelle Würkungen ihrer Triebfedern ehender, als die ehemalige, zu Ende, sie fangen aber auch ehender wieder an und bey jedem Friedens-Schluß wird schon ausgerechnet, wie lang er ohngefähr dauren könne.

*

Ein Favorit ist offt eine schärfere Zuchtruthe vor ein Land, als Brand und Krieg vor ein anders.

*

Die Unbarmherzigkeit in den militarischen Strappazen, welche in den neuern Kriegen zur Gewohnheit und Maxime zu werden angefangen, ist eine Folge von den Grundsäzen gewißer heutigen so genannten Weisen, welche den ganzen Begriff von der Würde des Menschen vertilgen und ihn biß zur Claße der Thiere und Maschinen erniedrigen. Man wende nicht die unendlich mehrere Kosten und Sorgfalt dagegen ein, welche heut zu Tag an den Soldaten und dessen Verpflegung angewandt wird. Das Mitleiden und Menschen-Liebe hat daran just so viel

An-

Antheil, als wann das Englische Pferd, bestimmt zum Wett-Rennen in Newmarket, der Neapolitaner, zum Preis-Lauf auf dem Corso, biß zum Tag des großen Thierstreits gewartet wird.

Land-Stände.

*

Das Parlament von Engelland hatte während den Spanischen Erbfolg-Kriegs in den Addreßen an die Königin sich des Ausdrucks bedient: Die Nation würde alles thun, was möglich wäre, als aber der Hof im Jahr 1710. auf eine so bedenkliche Weise von System zu ändern anfienge, setzte selbiges dagegen die Worte: Man würde alles thun, was billig seye. Wollte GOtt, daß deutsche Landstände gleiche Sprache führen dürften.

Liebe der Unterthanen.

*

Als der Courier nach Paris kame, daß der König Ludwig der Vielgeliebte von seiner tödtlichen Krankheit zu Metz wieder genesen seye, küßte ihm das in Liebe gegen seinen Monarchen entzückte Volk vor Freuden die Stiefel; ich weiß auch ein Land, wo man dem Courier vor Freude die Stiefel küßen würde, der die Nachricht von dem Tod des Landesherrn brächte.

Lob, Ruhm.

*

Ein nützlicher Patriot wird in dem Vaterland, darinn er zu Haus ist, geliebt, gelobt, belohnt und, wann er todt ist, vergessen werden; ein großer Mann, der sein Verdienst mit einem nahmhaften Theil der ganzen Welt theilet, wird in seinem Vaterland kaum genannt, noch weniger geachtet und am allerseltensten belohnt werden; seine Größe wird meistens erst bekannt, wann er aus dem Getümmel, das ihn umgabe, entrückt ist, gleich der Statur, die von der Hand des Bildhauers bearbeitet in niedriger Hütte lag, bis sie nach ihrer Vollendung auf hohen Fußgestellen zur Schau und Bewunderung erscheinet.

*

Eine große Handlung, die gar keinen Nutzen vor andere hat, wird von dem Publico so trocken bewundert, als die Kunst des Seiltänzers, der von einem Thurn herunter balancirt; bricht er den Hals, so wird er mit seinem ganzen Wunderwerk weniger bedauert, als der Maurer, der in seinem Beruf einen Fehltritt vom Gerüst thut und zerschmettert. Drum wird Carls XII. Löwen-Gefecht in der berühmten Kapalike zu Bender immer nach eben diesem Maasstab beurtheilt werden.

*

Man schätzt einen Friedens-Macher höher, als den, so einen erträglichen Vergleich vor eine kleine

Reichs-

Reichs-Stadt mit einem benachbarten gewaltthätigen Fürsten macht, ohngeachtet sich die Mühe, Kunst und Geschicklichkeit zwischen beeden oft so verhält, wie zwischen dem Rad an einer Uhr und dem Rad an einer Mühle. Das Publicum urtheilt aber nach der verschiedenen Ausdehnung und Umfang des Nutzens zwischen beeden, und es urtheilt nicht unrecht.

*

Was vor Lob verdient ein General, der nicht verzagt, wann die Regimenter schon im Fliehen sind? welchen Ruhm ein Minister, der keinen Frieden rathen will, da der Feind schon der Residenz sich nähert? wann jener dannoch gewinnt, und dieser ein Jahr hernach noch Provinzen von dem Ueberwinder erbeutet? Wie groß war der Holländer, der sich selbst überschwemmte, um den Rest des Vaterlands von dem Joch Ludwigs XIV. zu retten?

*

Das currante Lob gleicht den Geld-Sorten im gemeinen Handel und Wandel, man glaubts, daß sie so viel gelten, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu prüfen. Man lobt einen Feldherrn, einen Staats-Mann, einen Gelehrten, von dessen Verdienst man nichts weiß. Um aber nicht unwissend zu scheinen, lobt man ihn aus Compagnie mit, weil ihn alle andere loben.

*

Der gröste Ruhm eines Manns besteht oft einzig in dem Glück, daß er das nicht geworden ist, was

er zuwerden eifrig gewünscht hat. Die ganze Welt hat geglaubt, daß der Marschall von Broglio der einige seye, der die Ehre der französischen Waffen im letzten Krieg gerettet haben würde, wann ihm das Ober-Commando der ganzen Armee anvertraut worden wäre. Nichts weniger, als dieses. Er war just der Mann, ein Corps von 30. 40000. Mann mit Verstand zu commandiren, dieß konnte er übersehen und er zoge alle mögliche Vortheile aus seinen Plans. Eine größere Armee würde ihn embarrasirt und er in dem ersten Feldzug die ganze Ernde seines vorigen Ruhms verlohren haben. Er hat mehr Ehre von seiner Ungnade gehabt, als er je von einem größern Commando erhalten haben würde. Im Cabinet gehts oft eben so.

*

Es gibt Leute, deren Nahme von der ganzen Welt mit Achtung genennt, deren Umgang mit Begierde gesucht wird, deren Schriften mit Entzückung gelesen, die mit Lob und Ehre umcränzet werden und doch dabey oft bis zur niedrigsten Dürftigkeit Mangel leiden.

*

Eine einige Handlung eines Manns ist zuweilen fähig, seinen Ruhm zu begründen.

*

Gottsched nannte in einer Ode nach seinem Schnitt den König in Preußen den Cäsar unsrer Zeiten, ohne zu bedenken, wie übel der König von dem Cä-

sar

for geurtheilt. Ein anderer nannte ihn den Salomo von Norden. — — Ihr Dichter und Panegyristen, laßt doch jeden das seyn, was er ist und wann ihr loben wollt, so lobt ohne Vergleichung.

*

Wie mancher hat den Ruhm eines sehr geschickten Negotiateurs blos dadurch erhalten, weil er just zu einer gewißen Zeit, unter gewißen ausserordentlich günstigen, aber verborgen gebliebenen Neben-Umständen an einen Hof gekommen ist. Um ein paar Monath später, um eine Person mehr oder weniger, würde er nichts ausgerichtet haben.

*

Den ehrlichsten Minister seines Feindes verdächtig zu machen, darf man ihn nur gegen dritte Personen loben, von denen man weiß, daß sie es weiter sagen.

*

Wann eine Handlung noch so groß, so ausgezeichnet und so wunderbar ist, werden doch auch Kenner und Unpartheyische niemals einförmig davon urtheilen. Man nehme verschiedene Thaten des letzten Kriegs zum Beweis davon.

Der Mensch.

Es müßen noch verborgene Triebfedern im Reich der Geister seyn, warum Aufschlüße und Entdeckungen von besonderer Wichtigkeit auf gewiße Zeiten

verspart werden, ohne daß tausende von Jahren vorher daran gedacht worden. Es müssen Engel seyn, so das vorzügliche Departement der menschlichen Vernunft haben; man empfindet manchmal, ohne mittelbare oder stark würkende Veranlassungen, Aufschlüße, die den ganzen Strich einer Inspiration bezeichnen. Ein Socrat, ein Bacon, ein Grotius, ein Leibniz, ein Newton, ein Montesquiou, würden uns von der ersten Erzeugung ihrer grossen Gedanken, wenigstens von deren Lebendigmachung Nachrichten haben geben können, vielleicht aber auch nicht viel heller, als Socrat von seinem Dämon.

*

Man sieht manchen Menschen ganz genau an, wie viel er werth ist und nicht mehr? bey andern erfährt mans erst durchs Scheiden und die Politur.

*

Man kan nach Verlauf einiger Zeit sein moralisches Wachsthum so wohl an sich merken, als das körperliche.

*

Einem Mann, der sein Vermögen nicht ererbt, sondern erworben und errungen hat, ist es sehr angenehm, bey sich und gegen seine Freunde zu wiederholen, wie er allmählig dazu gekommen seye: Eine der angenehmsten Betrachtungen ist die Berechnung, durch welche Aufschlüße und Erfahrungen, man nach und nach zu der Festigkeit seiner moralischen Denkungs-Art gekommen seye?

Der

*

Der Pascal der Protestanten, der seel. Prälat Bengel führt in einer seiner Schriften von sich an: daß ihn ein tiefes Gefühl der Ewigkeit fast beständig umleuchte. Es werden einst wenige Menschen auftreten, welche dieser seelige Strahl nicht einige mal in ihrem Leben durchschaudert hat.

*

Leute, die über eine gewiße Zeit gehungert haben, verlieren hernach den Appetit, wann sie auch essen könnten. Man wünscht sich oft viele Jahre was mit anhaltender und zunehmender Sehnsucht, und in dem Augenblick, da mans endlich haben könnte mag mans doch nicht.

*

Wie sehr sind würdige und brauchbare Männer zu bedauren, die in schlechten Situationen stehen? So gehts aber nicht nur im Civil-Stand; dem tiefdenkenden Gelehrten, dem bravsten Officier, dem Virtuosen von Künstler, dem geistvollen Prediger geht es eben so. Die Natur verbirgt ihre gröste Schätze in Tiefen.

*

Man hat weit mehr große Leute, die von vorhin unbekannten Nahmen herstammen, als deren Familien schon berühmt waren Jene sind die Zierden der Menschheit und der Geschichte.

*

Wann einer noch so weit in seiner Erkenntniß gekommen zu seyn glaubt, wann er noch so sehr mit

Amts-

Amts-und Berufs-Arbeiten überdeckt ist, so soll er doch immer sehen, wie ers möglich mache, noch hie und da einige Zeit heraus zu bringen, die blos der Verschönerung seines Geistes gewidmet ist.

*

Ehrfurchtsvoll nahe dich der Wiege dieses Kindes, es ist der neue Zweig eines Stamms, aus dem Erzbischöffe, Bischöffe, Prälaten, Pröbste und Domherren ohne Zahl entsprossen sind; Sprich nicht zu ihm in deinem Herzen! der Schutz-Geist der Tummheit und des Stolzes begleite dich auf deinen Wegen, daß du eben so unwissend und hochmüthig bleibest, als deine Eltern und Ahnen; Banne ihn vielmehr mit einem patriotischen Seufzer von seinen Häupten und wünsche ihm, daß er selbst dereinst der Vater eines Manns werde, dem Deutschland Heil und Seegen und sein künftiges Bistum Licht und Erleuchtung zu verdanken habe.

*

Die Einbildung, der Stolz, womit jeder Stand und Classe der bürgerlichen Gesellschaft sein Gewerbe und Beschäftigung vor wichtiger, vornehmer, nützlicher und unentbehrlicher achtet, als eines andern, ist die Quelle unzählbarer Bequemlichkeiten im menschlichen Leben und macht, daß auch Kleinigkeiten und Schlechtigkeiten mit einer Treue und Anliegen besorgt werden, die man sonst einem Menschen kaum zuzumuthen getrauen würde.

Wie

*

Wie gern betrügen sich selbst auch noch diejenige, die sich am höchsten über Vorurtheile erhaben zu seyn dünken. Bey einer sehr mittelmäßigen Erfahrung weiß man, wie weit Herz und Mund bey einem Fürsten oder Minister von einander unterschieden sind und doch läßt man sich durch ihre süße Worte bezaubern; man weiß, daß Complimente eines Hofmanns ungültige Münzen sind, doch nimmts auch offt der Weise übel, wann er nicht damit bezahlt wird.

*

Die Einfalt, diese Gutheit des Herzens, da man eine rechtmäßig geglaubte Handlung begeht, ohne ihre Folgen zu überdenken, ist der stärkste Grund der Bevölkerung. Wann alle Leute mit Ueberlegung heurathen sollten, halb Europa würde aussterben.

*

Es gehen wenige Leute aus der Welt, die nicht noch etwas unausgemachtes hinter sich lassen.

*

Moralische Insecten Belustigungen, ein Buch, das nie unter diesem Titul gedruckt erscheinen, täglich aber unter tausend andern Nahmen gelesen wird.

*

Der Geist des Menschen kan nie unbeschäftigt seyn, drum sucht der Dienste, der vor sich reichlich leben könnte, drum arbeitet der noch, so schon reich ist und keine Kinder hat, drum geht ein alter Bauer noch einmal in den Krieg.

*

Wie glücklich ist ein Unwissender, beynahe durch alle Stände des menschlichen Lebens.

*

Eine der herbesten innern Demüthigungen eines tugendhafften Manns mag seyn, von Eltern gebohren zu seyn, die vornehme Spizbuben gewesen sind.

*

Wer sich seinen Lauf durch die Welt selbst anordnen, wer sich seinen Umgang, den Ort seines Aufenthalts, seine ganze Lebens-Art selbst wählen und bestimmen kan und thut es gleichwohl nicht, der handelt unstreitig sehr gegen seinen eigenen Vortheil, wer dieses nicht kan, wendet aber nicht alle Mittel und Vernunft-Gründe an, sich seine Umstände erträglich zu machen, der handelt gewiß eben so unweislich.

*

Die Real-Schulen im Brandenburgischen und in Sachsen sind eine derer Anstalten, welche, wo nicht in der Geschichte von Deutschland, doch in der intereßantern Geschichte der Menschlichkeit ein wichtiges Zeichen der Zeit, zur Ehre unsers Jahrhunderts, bleiben werden.

*

Verständige und wohlgesinnte Catholische Ministri beklagen laut den schlechten Zustand ihrer hohen und niedern Schulen in Absicht auf die Bildung des Herzens und Erleuchtung des Verstands und gestehen unsern protestantischen Anstalten den Vorzug in bee-

dem

dem willig ein; jenes werden aber ewig unfruchtbare Klagen bleiben, so lange die Jesuiten den vornehmsten Antheil an der Erziehung der Jugend behalten; bey ihnen ist überall Paraguay.

*

O welche himmlische Lust ist, wohl thun zu können?

*

Es ist eine große Kunst, ganz natürlich in seinen Handlungen zu erscheinen, der gemeine Mann ists aus Nachläßigkeit und Zerstreuungen, der Hofmann aus einer beständigen Aufmerksamkeit auf sich selbst.

*

Es ist die gröste Billigkeit, sich das Leben so süß, leicht und angenehm zu machen, als möglich, in der Wahl der Mittel steht aber die Kunst.

*

Durch alle Stände der menschlichen Gesellschafft finden sich Leute, die nur den Nahmen dessen haben, was sie würklich seyn sollten.

*

Vom Monarchen biß zum Bettler ist durch Macht Geschicklichkeit und List immer einer der Herr des andern.

*

Es gibt Leute, die sich alle ersinnliche Mühe geben, große Rollen in der Welt zu spielen, sie haben

aber das Unglück, daß man an ihren grösten Handlungen eine kleine und lächerliche Seite bemerkt.

*

Die Menschen überhaupt und die Große insbesondere glauben, sogleich befugt zu seyn, etwas zu thun, wann es nur erst von einem andern schon geschehen ist.

*

Wie wenige können das Klettern vertragen, ohne schwindlich zu werden und zu stürzen. Mancher wäre tugendhafft, demüthig, bescheiden, menschenliebend, wohlthätig, biß er hoch stiege.

*

Moralische Schäze zu sammeln, muß man reichlich säen, um viel zu erndten, nichts brach liegen lassen, alles bebauen, was zu dem Gebiet gehört, dessen Eigenthümer man geworden ist.

*

Es gibt wenig allgemein approbirte Menschen.

*

Diogenes moquirt sich über einen Alexander, der Held über den Philosophen, dieser über den Kaufmann und Künstler, so erhebt und verachtet sich immer einer gegen den andern nach der Verschiedenheit von Beschäfftigungen, die bey ihm zur Paßion geworden.

Die Menschen-Liebe eines irreligiosen Cameralisten.

*

Freilich muß man es zugestehen, daß die schlimmste Fürsten offt die gröste scheinbare Sorgfalt vor die Verbeßerung des Nahrungs-Stands ihrer Unterthanen beweisen; aber nicht aus dem Grund der Wohlthätigkeit und Menschen-Liebe; ganz gemeßen nur in den Gesinnungen eines Schlächters; ihr Staat ist ihr Mast-Stall, sie mästen ihr Vieh nur darum, daß es schwerer wiege, besser schmecke, und theurer verkaufft werde.

*

Was **Roußeau** in der Religion ist, das ist **Justi** in der Cameralistischen Sitten-Lehre. Wann man ihn auf dem besten Weg zu seyn glaubt, so irrt er nebenhin aus; kaum meynt man daß er stehe, so fällt er schon wieder.

*

Der Herr von Justi, der sich in vielen seiner Schrifften als einen Feind des wahren Christenthums dargestellt hat, erlaubt sich auch in einer Stelle seiner Policey-Wissenschaft über die Lehre des Heylands: **Thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet.** Luc. 6, 35. selbst loszuziehen: **Das allervollkommenste Christenthum**, sagt er, **ist nicht also beschaffen, daß die Wohlfahrt eines Staats dabey bestehen kan.** Man hätte diesen Vorwurf am allerwenigsten aus der Feder eines Manns erwarten sollen, der die Würkungen der

christlichen Liebe, Hülfe und Mitleidens in seinen offt bedrängt und verschuldet gewesenen Umständen selbsten auf eine so thätige Weise erfahren hat, daß das Leihen, da man nichts hoffet, an ihm in buchstäbliche Ausübung gebracht worden und er den Beweis davon wohl nicht verlangen wird. Wo bleiben aber, nach diesem Tadel, die große Pflichten des Erbarmens, der Menschenliebe, des Mitleidens, der Dienstbegierde gegen solche, die durch Land-Plagen, durch Krieg, Brand und andere Unglücks-Fälle so zurückgeworffen sind, daß ihnen nur das Leben und Fähigkeit zu arbeiten übrig geblieben ist. Soll man deßwegen einen Künstler, einen geschickten Fabricanten, einen fleißigen Handwerksmann hülflos lassen, weil er keine andere Sicherheit, als den Trost des göttlichen Seegens und seinen Arbeits-Fleiß im Schweiß seines Angesichts zum Unterpfand darbieten kan? wird der Staat deßwegen arm? wird er unglücklich? wann auch nahmhaffte Summen Gelds aus dem Ueberfluß der Particularen in arbeitende Hände übergiengen, die bey aller Mühe und Anstrengung neben ihrem Lebens-Unterhalt kaum die Zinsen erschwingen können, das Capital selbst aber abzutragen in der erweislichen Unmöglichkeit stehen Wie viele Tonnen Goldes haben große Herren bloßen Versuchen in Künsten und Wissenschafften, ja offt sehr entbehrlichen Spielwerken aufgeopfert und wer hat ihnen den Vorwurf darüber gemacht: daß die Wohlfahrt des Staats darunter leide? Ist nicht vielmehr Eine Stimme zum Loben, zum Bewundern, zur Ermunterung der Nachahmung. Nicht just von hunderttausend

Ru-

Rubeln, die an Einem Abend in einem Feuerwerk zu Petersburg in die Lufft fliegen; nicht von dem Königlichen Banquerout Ludwigs des Großen über seine unmäßige Gebäude und Wasser-Künste; was haben aber nur die Versuche in dem Artillerie-Wesen und der Färbe-Kunst Frankreich gekostet? wie manche verlohrne Summen hat der große Staats-Wirth K. Friderich Wilhelm bey dem Eifer um die Bevölkerung und Anbau seiner Staaten, bey Einführung der Manufacturen und Fabriquen, wie viel der jezige König bey der Emder Compagnie und sonst auf gerathewohl verwendet, ohne daß sie deswegen getadelt worden.

Wollte man dagegen einwenden, daß der Eigennuz der Regenten die Triebfeder dieses Aufwands, daß solches eigentlich nur ein Vorschuß, eine Aussaat seye, um desto reicher erndten zu können, so ist Herr von Justi freilich dieser Meinung selbst und indem er die Prämien, so der große Colbert auf die Manufacturen sezte, anpreiset *), fügt er zugleich hinzu: „Es ist wahr, Colbert wendete auf diese Art „unermeßliche Summen aus des Königs Caßen auf, „um diesen Endzweck zu erreichen; allein, indem er „dagegen die Abgaben erhöhete; so kosteten sie den „König im Grunde gar nichts.“ Er nahm dasjenige mit der einen Hand, was er mit der andern gab; gleichwohl räthet er in eben dieser Schrifft **) die Unterstüzung unvermögender Künstler und Arbeiter mit dem Zusaz an: Das Manufacturhaus

 wür-

*) In der Abhandl. von Manufacturen I. Theil p. 97.
**) p. III.

würde mit der creditirten Summe allemal in Gefahr stehen, und es würden sich Fälle ereignen, da es solche würklich verliehre. Allein so viel müsse und könne es allemal wagen.

Noch deutlicher und passender äußert aber Herr von Justi ganz entgegen stehende Gesinnungen in dem Werk von der Policey-Wissenschaft. „Es „ereignen sich (schreibt er) nicht selten außerordent-„lich betrübte Zeitläuffte, in welchen sich die Anzahl „der Armen auf einmal auf eine unglaubliche Art „vermehret. Eine große Menge Menschen im „Staate leben lediglich aus der Hand in den Mund, „ohne daß sie im Stande sind, auf künftige Noth-„oder Unglücks-Fälle etwas zurück zu legen oder sie „unterlassen solches, aus Mangel guter Wirthschafft. „Dieses ereignet sich insonderheit bey den Manufa-„ctur- und Fabricken-Arbeitern, deren Lohn gemei-„niglich sehr genau zugeschnitten ist. Wann nun „eine starke Theurung einreißet; wann der Krieg „die Commercien und den Absaz der Waaren hem-„met, folglich eine Menge Arbeiter außer Arbeit ge-„sezt werden; wenn sich epidemische Krankheiten er-„eignen, welche diese Leute eine Zeitlang außer „Stand sezen, zu arbeiten, so entstehen auf einmal „eine große Menge elender und mitleidenswürdiger „Armen, die sich in den allerbetrübtesten Umständen „befinden. —— Die Sache ist überaus wichtig. — „Alle Staaten —— sehen sich eben nicht sehr sel-„ten diesen überaus elenden Umständen ausgesezt, „und wann je eine Sache die Aufmerksamkeit der „Regierungen verdienet, so ist es diese. ——

Wan-

„Wann man auch diese Sache ausser dem Gesichts-
„Punct der Menschenliebe betrachtet; so erfordert
„der Nutzen des Staats, daß man diesen unglück-
„lichen Leuten in diesen elenden Zeitläuften zu Hülfe
„kommt; und wenn diese Armen am ersten die Un-
„terstützung des Staats verdienen, welche demsel-
„ben ehedem am nützlichsten gewesen sind und sich
„ohne ihr Verschulden im Elende sehen, so haben
„diese Leute am meisten auf die Hülfe der Regie-
„rung Anspruch zu machen„

Doch, wie die Grundsätze aller dieser Herren so vortreflich zusammen hangen, als Wind und Regen, so gehet es auch hier. Die Menschenliebe eines Cameralisten nach der Mode muß nichts kosten, ihr Götze, der Staat ist ein Strudel, der nur verschlingt, ohne wieder zu geben. Das Wort: **Hülfe der Regierung** ist kaum gedacht, kaum geschrieben, als H. v. **Justi** den Contrast merkt, worein ihn eine solche Zumuthung mit seinen übrigen Principien setzen würde. Freylich (sagt er dahero unmittelbar darauf) gebührte es der Regierung, in solchen Fällen aus ihren eigenen Cassen, der Armen Casse Beytrag zu thun; allein das werden ewig fromme Wünsche bleiben. Man ist niemals bey denen Finanz-Collegiis mit Vorschlägen willkommen, die Ausgaben von dem zeitherigen Etat der Einkünfte verursachen, ohne daß die Kammern einen künftigen gewissen Nutzen von diesen Ausgaben vor sich sehen.

Er thut darauf einen Vorschlag zu einer Manufactur-Armen-Casse, welche von einem Abzug des

ohnehin geringen und äusserst genau berechneten Lohn der Arbeiter errichtet werden solle, wodurch der Cammer, oder dem Staat, die Kosten eines Beytrags erspart würden.

Die beste Antwort hierauf giebt der Apostel Jacobus Cap. 2. 15 : „So einer blos wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung und jemand unter euch spräche zu ihnen: GOtt berathe euch, wärmet euch und sättiget euch; gäbe ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe sie das?„ Wie gewiß wird das Wort des HErrn hiebey eintreffen: „Es wird ein unbarmherzig Gericht über den gehen „der nicht Barmherzigkeit gethan hat.„

*

Herr Professor Kloz hat eine Geschichte der Schand-Münzen herausgegeben; mit vieler Belesenheit und nächtlichen Forschen ist ein klein Octav-Bändgen davon zusammen geschrieben worden; die Geschichte des deutschen Münz-Wesens hätte ihm Folianten von Münzen geliefert, welche an den Pranger des Publici geschlagen worden und den Nahmen von nummis contumeliosis in höchstem Grad verdienen.

Ministers und Räthe.

*

Wegen der Menge regierender Herren in Deutschland sollte man unser Vaterland vor die Pflanz-Schu-

le

le großer und vorzüglicher Staats-Männer halten können. Die brauchbarste und helleste Köpfe, welche in einem Groß-Britanien Lichter der Nation seyn würden, müssen sich aber bey uns behelffen, Künstler von der Gattung zu seyn, wie jener bey Alexander dem Großen, der Hirsen-Körner durch ein Nadelöhr zu werfen wußte.

*

Wann man von der Erziehungs- und Lebens-Art unserer deutschen jungen Herren von Stand, von der flüchtigen Art ihres Studierens, von ihrer nachläßigen Anstrengung zu den Geschäften, von der herrschenden Vorliebe zu dem Soldaten-Stand einer- und zu der Gemächlichkeit des geistlichen Stands anderer Seits, von dem spielenden und frivolen Geist unsers Jahrhunderts überhaupt auf die künftige Ministers und Chefs der Collegien schliessen müßte, so sollte man wohl das Vaterland bedauern, von welch hirnleeren und scheckichten Häuptern solches binnen 30. bis 40. Jahren regiert werden würde.

*

Ein Unter-Minister fällt in Ungnade und wird noch dazu gestraft; ein Premier-Minister, der den Staat an den Rand seines Untergangs gebracht hat, fällt auch in Ungnade, er bekommt aber noch zum Abschied ein ansehnliches Gnaden-Gehalt, um die Welt zu bereden, daß sein Souverain alle die Sottisen, die er ihn hat begehen machen, noch vor recht gethan halte.

*

In China seynd zwo Gattungen Ministers; die unterzeichnende Ministers, welche nur Audienzen und Decrete ertheilen und denkende Ministers, welchen obliegt, Projecte zu machen, übergebene Vorschläge zu untersuchen und die Veränderungen vorzuschlagen, welche nach Beschaffenheit der Zeiten und Umstände in der Einrichtung und Verwaltung des Staats nöthig seyn möchten. Wir haben sie in Europa auch, nur mit dem Unterschied, daß die so denken könnten, blos unterzeichnen müßen; und von denen das Denken gefordert wird, die gut genug zum Unterzeichnen wären.

*

Ein verachteter Beruf, die Wege zu bessern, die Straßen zu säubern, die Zäune und Hecken zu beschneiden! Kan der beste Minister in politischem Sinn oft mehr thun, als dieses? und wie viel thut er schon, wann er nur dieses thut!

*

In einer schlechten Kirchhof-Mauer findet man zuweilen Steine, die Cabinets-Stücke abgeben könnten; unter der Dienerschaft zu ** findet mans eben so, weil der Herr wie ein Maurer denkt.

*

Es giebt einen schönen Marmor, der aber durchaus keine Politur annimmt, zu Säulen und Tafeln ist er schlechterdings unbrauchbar, desto besser aber

zu einer Chaussée; man findet eben dergleichen Ministers, den einen zur Parade, den andern, um Lastwägen über sich gehen zu lassen.

*

Landgraf Philipp der Großmüthige zu Hessen setzte in seinem Testament von einem seiner Diener: „Der Statthalter Johann Keudel ist ein guter frommer Mann, allein daß er dem Amt zu weich ist.„

*

Ein rasches Pferd wirft zuweilen auch den geübtesten Reuter ab, soll man deswegen rathen, auf lauter Eseln zu reuten? Die Uebereilungen eines treuen Dieners von hitzigem Temperament setzen viele andere Tugenden voraus.

*

Der ** hat seinen großen Namen hauptsächlich dadurch erworben und damit behauptet weil er die Kunst verstanden, in der Stille geschickte Leute um Rath zu fragen, ihre Anschläge zu befolgen, und sie für die seinige auszugeben.

*

Ein Minister rathet oft lauter gute, gerechte, annehmungswürdige Sachen, er verdirbts nur in der Façon.

*

Manche Bäume lassen sich nur noch in gewißen Jahren versetzen, sonst sterben sie ab, so gehts zuweilen Ministers, die zu spät in neue Dienste eintreten.

*

Kein Land, nimmt dem andern gern seine Schelmen ab, es müßte dann auf die Galeeren seyn, in Teutschland darf ein Minister oder Rath, so wegen Infamien abgedankt wird, immer drauf rechnen, wieder einen Herrn zu finden und um so eher, je ein größerer Betrüger er ist.

*

Wann ein Minister genug gestohlen hat, oder noch Hofnung hat, viel zu stehlen, so muß er sich zum Grafen machen lassen, um es hernach mit Ehren besitzen zu können.

*

Ein alter Minister ist so beschwerlich, wie eine alte Haushälterin, die alles noch nach der Sitte ihrer lieben seeligen Frau haben will.

*

Die Façon verkauft oft eine schlechte Waare und die Mine einen schlechten Minister.

*

Je größer ein Hof ist, je gewißer und leichter wird sich ein ehrlicher Mann erhalten; je kleiner der Hof ist, je offener ist er den niederträchtigsten Intriguen.

*

Ein rechtschaffener Mann, kan sich noch immer damit trösten: Daß ein Rath nur ein Rath und nicht der Herr selbsten ist.

*

Wann ein ** die Ahnen Probe seiner Ministerschaft machen sollte, welche Reihen von Greueln,

Boß-

Boßheiten, Unthaten und Niederträchtigkeiten würde man erblicken.

*

Wann GOtt einem Land noch gnädig ist, so gibt er ihm zur Zeit des Kriegs und anderer großen Land-Plagen verständige Männer. Wenig deutsche Provinzien waren in dem letzten Krieg so glücklich, als Hessen, das an dem bey beyden Heeren beliebten Etats-Minister, Baron von Waiz einen Schutz-Engel mitten im Krieg hatte.

*

Wie sehr ist ein Minister zu bedauren, der zuweilen entweder seinen liebsten Freunden was abschlagen, oder eine Ungerechtigkeit begehen muß.

*

Der Französische Canzler, Cardinal Biraque sagte: Ich bin nicht des Reichs sondern des Königes Canzler. Wie viele sind unter unsern Deutschen Ministern, die bey dem Ruhm, treue Männer vor ihre Herren gewesen zu seyn, gleiches Zeugniß von dem Land hinterlaßen.

*

Unter den großen Beschwerlichkeiten der ersten Posten des Herrn-Diensts ist und bleibt ein unaussprechlicher Trost; Sich lebhafft bewußt zu seyn: Ich habe mich weder eingedrungen, noch eingeschlichen.

*

Ein Herr weiß offt von einem Minister, Rath oder andern Diener gar wohl, daß er ein Bösewicht

und

und Betrüger ist, daß er ihn belügt und betrügt, daß er das Land drückt ꝛc. weil er ihm aber alles thut, was er haben will, so sieht er ihm durch die Finger und ist heimlich froh, einen zu haben, auf den das Land den Fluch legt, den er selbst verdienet zu haben sich gar wohl bewußt ist.

*

So lang ein Minister noch betet, so lange darf man noch auf ihn rechnen.

*

Nur dreist bey einem großen Herrn sich vor das ausgegeben, was man gerne seyn will, sie glauben ja so gar einem Goldmacher.

*

Man verwundert sich über das ungeheure Glück eines Grafen von Wartenberg, eines Grafen von Brühl, man sehe aber auch dagegen, was vor Herren sie gehabt und welcher Mittel sie sich bedienet haben.

*

Als Joseph Statthalter von Egypten ware, so machte ers nicht nach Art unserer Favoriten und Ministers, er ließe seine Brüder Hirten bleiben.

*

Nichts ist lächerlicher, als die kriechende Demuth kleiner Diener gegen einen kleinen Herrn.

Ein

*

Ein Minister, welcher seine Gemüths- und Leibes-Kräffte dem eigentlichen Dienst des gemeinen Wesens, in einer aufrichtigen, standhafften, gerechten und wohlthätigen Gesinnung und Betragen, gewidmet hat, wird sich bey seinem Leben weit mehr beliebt machen und seinen Ruhm nach seinem Tod glänzend und dauerhafft erhalten, als derjenige, so mit wunderthätig scheinenden Kräfften alle Nerven des Staats anspannt, um politische Abentheuer zu machen.

*

Von dieser Art ware der große Liebling König Augusts in Pohlen, der Feldmarschall Flemming, keck, verwegen, ein Kopf gemacht zu dreisten Unternehmungen und eben so sinnreich, sie anzugeben als fehlgeschlagene Anschläge in neue Formen wieder umzugiessen, ein Mann, der seinen Herrn in unaufhörliche und meist immer übel ausgeschlagene Händel verwickelte, ihn bey der Nation verdächtig und verhaßt, Sachsen arm und sich allein reich machte.

*

Keine Hoffnung, daß es jemals an einem Hof und in einem Land gut gehen werde, wo es die Ministers so weit gebracht haben, daß sich ihr Herr vor ihnen fürchtet.

*

Die schlimmste, die schlechteste, die undankbarste Herren haben offt die beste, die redlichste, treueste und arbeitsamste Diener. Das ist Barmherzigkeit

Bayerische
Staatsbibliothek
München

keit GOttes über ein Land, das sonst zu unglücklich seyn würde.

*

Wilhelm Tell, der Stamm-Vater der Eydgenoßischen Freiheit, wollte vor der berühmten Stange seines gnädigen Herrn Landvogts den Hut nicht abziehen, vor dem Galgen, woran ein berüchtigter Favorit gehenkt worden und an welchem dermalen Sedes vacans ist, würde ers gewiß gethan haben.

*

Die Cammer-Räthe können sich allemal damit trösten, daß sie nur Cammer-Räthe und nicht Cammerherren seynd.

*

Die gröste Barmherzigkeit, die GOtt einem Minister, dessen Herz noch redlich ist, in diesem Leben zu Rettung seiner Seele noch wiederfahren lassen kan, ist zuweilen diese, daß er ihn tief in die Ungnade seines Fürsten fallen läßt.

*

Der redliche ** fiel in Ungnade und bekame ein entlegenes Schloß zu seiner Wohnung, den Garten zu seinem Gebrauch, und 4000. Gulden zu seinem jährlichen Unterhalt. Einer meiner Freunde konnte sich nicht enthalten, zu wünschen: Lieber GOtt, wann es dein Wille ist, laß mich doch auch einmal so in Ungnade fallen.

*

Wann darf ein redlicher Minister aufhören, seinem Herrn Vorstellungen zu thun? Nicht eher, biß er ihn selbst ausser Stand sezt, sie thun zu können.

*

Mit einem Reff-Träger habe ich herzliches Bedauren, aber gewiß mit keinem derer vornehmen Leute, die über die Lasten ihres Postens klagen, zu welchem zu gelangen, sie sich doch unabläßige Mühe gegeben haben.

*

Die stille Amts-Tugenden sind meistens schäzbarer, als glänzende Thaten, so aller Augen und Bewunderung an sich ziehen. Die Wasser-Kunst zu Marly und Herrnhausen ist nicht des kleinsten Bachs werth, der die Wiesen eines guten und arbeitsamen Unterthanen wässert.

*

Wann ein Mann von Geschäften in ganz Deutschland ist, der mit gutem Gewissen sagen kan, daß er niemals aus Treue vor seinen Herrn einen andern belogen habe, dessen Nahmen setze man unter die Heiligen.

*

Ein Herr machts offt mit seinem Minister, wie ein Mann nach der Mode mit seiner Frau, er übersieht ihr gerne unzuläßige Freiheiten, damit sie ihm seine Ausschweifungen auch ungerügt lasse.

*

Im Krieg ist zuweilen Ein Regiment, das bey allen gefährlichen Actionen vor Hundert andern herhalten muß; man hat im lezten Krieg Preußische Regimenter gehabt, die vom Chef an biß zum Fähndrich wohl sechsmal ganz ausgestorben sind, wohingegen manche andere in dieser langen Zeit nie zu einer einigen Haupt-Action beygezogen worden. Im Civil-Dienst findet man auch Männer, die das Schicksal trifft, daß alle beschwerliche und gehäßige Commißionen ihnen zu theil werden, mittlerweile andere die angenehme und einträgliche behalten.

*

Man hat Beyspiele von Soldaten, die in allen Schlachten ohne Wunden durchgekommen sind und ein unblutiges hohes Alter erreichen; manche andere tragen bey allen auch den kleinsten Gelegenheiten eine Bleßur oder Quetschung davon; es gibt auch solche Ministers, die aus allen Diensten, worinn sie gestanden, mit Verdruß und Undank scheiden, die Nachfolger in ihren Posten werden dabey des Lebens froh und satt.

*

Was ist offt das Ende des verdientesten Ministers? Daß er mitten in seiner glorreichen Laufbahn zur Ruhe gesezt wird, wie Sully, und noch 32. Jahre lebt, um zu sehen, daß der Staat durch Affen regiert wird.

*

„Mein Herr hats einmal so befohlen“ eine völlige Rechtfertigung vor den Feld-Marschall biß zum Sergeanten; eine nichtswürdige, elende Entschuldigung bey jedem Minister, Rath und Civil-Bedienten, der sich dadurch zum Werkzeug einer von ihm selbst als ungerecht oder unanständig erkannten Handlung gebrauchen läßt.

*

„Ich kan meinen Herrn nicht anders machen, als wie er ist;“ elende Entschuldigung, um die Befolgung eines unbilligen, beleidigenden, ungerechten Auftrags damit zu beschönigen.

*

So wichtige Dienste ein Minister seinem Herrn geleistet hat, so wenig muß er sich unentbehrlich halten, und wann ihm diese Eitelkeit anwandelt, thut ein Herr wohl, sie zu dämpfen.

*

Freymüthig mit einem Herrn reden dürfen, ist eine der edelsten Eigenschafften an einem Regenten. Es muntert die schüchterne auf und erhöht den Muth und Eifer tapferer Männer. Heinrich IV. in Frankreich übertrifft darinn alle Könige und Fürsten, die je gelebt haben. Er erscheint in vollem Glanz, wann er mit seinem Sully streitet, wer von ihnen beeden am meisten recht habe.

*

Einer der schwersten Fälle vor einen redlich gesinnten Minister ist, wann sein Herr eine große Vorliebe und Vertrauen zu einem Mann hat, der zü ehrlich ist, um ihn vor einen Schelmen zu halten und zu schlimm, um ihn vor ganz ehrlich zu achten.

*

Ein rechtschaffener Prediger, der in sein erstes Amt tritt, möchte gern alle Menschen bekehren; ein rechtschaffener Minister, der in diesen Posten eintritt, möchte gern das ganze Land verbessern und glücklich machen; beede müssen offt am Ende zufrieden seyn, wann sie an einigen ihren Zweck erreicht haben.

*

** wird in der Geschichte allemal ein grosser Minister bleiben, der einige Fehler, das einige Unglück seines Plans war, daß GOtt wider ihn war.

*

Es kan einer ein treflicher Bergmann seyn und alle Erzte auszuspüren wissen, er ist deßwegen noch kein Goldschmidt oder Jubelier. Mit ihrem und des Landes Schaden raisonniren aber offt die grossen Herren so in der Wahl ihrer Ministers.

*

„Ich sage Ihnen das nicht als Minister, sondern als ein ehrlicher Mann" eine Rede, ein Bekänntniß, ein Beweis, daß beede Eigenschafften ordentlicher weise nicht zusammen angetroffen werden.

*

Nicht nur ein Sully oder Colbert, ein jeder anderer Minister in ungleich mindern ausgebreiteten Umständen, muß es offt heldenmüthig auf sich nehmen, vor der Welt als ein Narr oder als ein Schelm zu paßiren, ohne an Rechtfertigungen nur einmal denken zu wollen, in der gewissen Zuversicht aber, daß die Söhne derer, so ihm geflucht, seinen Nahmen und Thaten seegnen werden.

*

Die Borten à la Grecque sind freilich noch neue Mode; Ministers von einer Denkungs-Art à la Grecque haben wir aber längst gehabt und werden sie behalten, wann jene längst vergessen sind.

*

Manchem Minister sieht man seine ganze Lebens-Zeit hindurch den Strich seiner jüngern Jahre und ersten Dienst-Beschäfftigungen an. Diese Falte vermischt sich niemals ganz. Graf **Brühl** bliebe biß in sein Alter der höfliche, gefällige, aller Welt seine ergebenste Dienste zusichernde Cammer-Herr, und Graf **Hennicke** sahe noch als Minister dem groben Land-Reuter gleich, der er in seiner Jugend gewesen war. Der Herr Geheime Rath von ** war ehedem Professor, er spricht noch, da er 75. Jahr alt ist, in Definitionen, Divisionen, Sub Divisionen und Lateinischen Sentenzen und begleitet seine Subalternen, wie ehemals die Studenten, biß unter die Hausthüre. Einfältige nennen es Demuth, das ist es nicht, es ist nur Gewohnheit, ohngeachtet

der würdige Greis sonst von Herzen demüthig ist. Benedict XIII. wurde gezwungen, Pabst zu werden; die Cardinäle vermutheten an ihm einen geschmeidigen Münch, den sie regieren könnten, er kehrte es um und regierte sie so despotisch, wie ein Münch, der Prior in seinem Closter worden ist, sein Convent beherrscht.

*

Kan man von der Privat-Haushaltung eines Manns, von der Wahl, womit er seine Bediente, Pferde und Meubles aussucht, darauf schliessen, wie er sich betragen würde, wann er als erster Minister einen Staat zu regieren hätte? Ja und Nein, Ja, der mit dem feinsten Geschmack die Leit-Seile seiner Pferde, die Borten seiner Livree, die Lakirung seines Wagens, die Strickerey seiner Garderobbe anordnet, der die wohlgewachsenste Laquayen, den besten Koch, den delicatsten Wein, die niedlichste Meubles hat, wird höchstwahrscheinlich einen Geist der Kleinigkeiten in allen Geschäfften zeigen, die er zu behandeln hat; Nein! der Mann, der zu viel zu denken hat, um auf seine Perrücke acht zu geben, und sich zu vornehm dünkt, um nachzuforschen: ob ihm seine Haus-Officianten etliche Duzend Bouteillen des besten Weins ausgetrunken haben, wird ein Falken-Auge haben, wo es um die Ordnung im Staat und um Ersparnisse zu thun ist, wo aus vernachläßigten Gulden Millionenfacher Schade entsteht.

*

Wann man die Menge von Favoriten und Ministern betrachtet, welche ihren Herren Kräffte, Leib und Leben, Ruhe und Gewissen aufgeopfert haben und zulezt doch in die tiefste Ungnade gefallen sind; so ist dieses eine starke Aufforderung, stets gewissenhaft, immer rechtschaffen zu handeln; fällt man doch, so fällt man mit Ehren und kommt im Fall wieder auf seine gerade Beine zu stehen, mittlerweile jene sie zusammen stürzen.

*

Um in dem ersten Ministerial-Posten bey einem Herrn, wann er auch der beste von Herzen, wann er auch der weiseste an Verstand wäre, sich zu erhalten, ohne selbst am ersten zu ermüden, gehört entweder ein Enthusiasmus vor seine Person, oder ein Märtyrer-Glaube vor das gemeine Beste, oder ein lauer Habitus, wie bey Eheleuten, die sich endlich bey aller Ungleichheit des Humors zusammen gewöhnen, weil sie wissen, daß sie nun einmal beysammen bleiben müssen.

*

Man muß den Schwamm voll werden lassen, ehe man ihn ausdrückt; ein Grundsaz eines schlechten Herrn; wo es noch dazu offt gefährlich, oder unmöglich wird, biß zum Ausdrücken zu kommen. Wallensteins Exempel führt den Beweis.

*

Ein Herr, dem seine eigene Ehre nur einiger massen noch am Herzen liegt, sollte bey der Wahl sei-

ner Ministers die Stimme des Publicum wenigstens in so weit mit in Rechnung nehmen, daß er keinen Mann in diesen Posten stellt, welcher schon an mehrern andern Orten mit ehrlosen Handlungen seinen Nahmen beflecket und stinkend gemacht hat.

*

Der Adel mag fast nichts mehr lernen, er selbst wird durch viele Ursachen immer ärmer, gleichwohl verlangen die Herren in die erste Ministerial-Posten Männer von guter Familie und eigenem Vermögen. Wo sollen sie noch herkommen? Sie werden ihrer dannoch finden, die beedes beysammen haben, so wie man eine Frau findet, die vornehm und reich, dabey aber tumm, stolz und garstig ist.

*

Man hat Favorit-Ministers gehabt, welche, wie die Pachter ein Gut, das Land mit ihrem Herrn um die Helffte gebaut haben.

*

Die gewöhnliche Künste eines bösen Ministers, um einen gutherzigen aber mit schwachen Kräfften versehenen Herrn von den Regierungs-Geschäfften abzuziehen und ihm solche zu entleiden, sind ohngefehr folgende: Ihm die Sachen zur unrechten und ungelegenen Zeit vorzutragen, ihm unangenehme Personen zu Referendarien einzuschieben, ihn mit Vortragung aller Kleinigkeiten, Nichtswürdigkeiten, Zänkereyen unter den Collegiis und Dienern und andern gehäßigen Dingen zu ermüden, die

Hauptsachen aber vor sich zurück zu behalten, die Befehle am langsamsten zu befolgen, so der Herr am geschwindesten vollzogen hätte, ihm den angenehmen Theil der Regierung am allerschwersten zu machen, hingegen gewisse Leidenschafften zu nähren, und darinn alles zu erleichtern und zu Diensten zu thun, ehrliche Leute verdächtig zu machen rc.

*

Man kan sehr recht haben, man kan es auch bezeugen, mit anhaltendem Nachdruck bezeugen, wann es aber auf die Option zwischen Durchsezung seiner Einsichten und der Gefahr ankommt, so der gemeinen Wohlfarth durch eine zu steiffe Behartung seines Eigensinns entstehen könnte, so muß man sich auch zu mäßigen, so muß man sich selbst aufzuopfern wissen. Tenax propositi vir nach dem Modell eines Pitts ist nur vor Engelland gut.

*

Ein ungerechter Vorwurf, den man manchen Ministern macht, daß sie sich zu sehr mit dem kleinen Detail abgäben; Die Subalternen sehens freilich nicht gern; aus dem Detail kommt aber das Grosse.

*

In einem jeden Land von einigem Umfang sollte Ein verständiger Mann seyn, der ausser dem Getümmel des Hofs und der Collegien in einiger Entfernung wäre, um bloß Wächter-Stelle zu vertretten; er müßte freilich den ungehinderten Zutritt in allen Balleyen, Collegien und Aemtern haben, ohne

jedoch an deren und des Hofes Siz gebunden zu seyn, sondern in seine Warte sich immer wieder zurück ziehen zu können. Er wird von da viele Gegenstände mit mehrerer Heiterkeit, Vollständigkeit, und Unpartheiligkeit übersehen, als die, so sich mitten im Tumult der Geschäffte befinden und die Sitten, den Schlendrian und Denkungs-Art derer bereits angenommen haben, mit denen sie einen täglichen und vertrauten Umgang pflegen.

*

* *

Vortrag bey Vorstell- und Verpflichtung des Chefs einer Fürstlichen Regierung.

Im Jahr 1759.

Indem wir vor dem Angesicht unsers Gnädigsten und Theuresten Fürsten hier versammlet seyn, so geschiehet solches mit den vereinigten Regungen der Treue und der unserm Haupt und Herrn schuldigsten tiefen und zärtlichsten Verehrung.

GOtt will dem Lande wohl, dem Er einen Fürsten schenkt, der den ganzen und ernstlichen Vorsaz hat, die Rechte seiner Würde niemals anders, als mit pünctlichster Erfüllung seiner schweren Pflichten, auszuüben.

GOtt

GOtt will dem Hause wohl, dem Er einen so gearteten Regenten, verständige Räthe und treue Diener schenkt.

GOtt will dem Fürsten wohl, dem er Weisheit in der Wahl seiner Diener, tapfere Männer zu Gehülfen seines Regenten-Amts und Großmuth genug schenkt, treuem Rath willig zu folgen.

Unser aller Herzen seynd von Liebe und Ehrfurchts voller Freude entzündet, da wir, Gnädigster Fürst und Herr, in Ihro uns überzeugend bekannten vortreflichen Gesinnungen den Ruhm und die Ehre des Hauses, in Ihro sanften und Menschenliebenden Seele das Glück und die Ruhe der Unterthanen und in Ihro milden und gnädigen Betragen die tägliche Aufmunterung und thätigste Belohnung unserer Bemühungen gegründet und befestiget finden.

Es ist ein ausgezeichnetes Merkmahl der gnädigen Göttlichen Vorsehung über Euer Hochfürstliche Durchlaucht, Ihro Fürstliches Haus und Land, welche nach langen Wünschen und starken Behinderungen endlich noch gegenwärtigen ehrlichen und verdienten Mann zu uns geführet hat.

Ihro Hochfürstl Durchl. stellen ihn, Ihro Geheimen Rath, Hrn v. *** als Haupt des Landes-Regierung- und Iustiz - Geschäffte, hiemit dar und wollen, daß solcher mit Vertrauen, Liebe und Gehorsam davor angenommen, erkannt und respecti-

spectiret werde. Glück zu dem Fürsten! Er hat im Diener den redlichsten Freund.

Richtige Grundsäze, eine durch mehrere Dienst-Jahre erweiterte Kenntniß der Welt- und Regierungs-Geschäffte, practisch gewordene Gelehrsamkeit, eine Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht theuresten Person lauterlich gewidmete ehrerbietigste Ergebenheit werden Ihnen die Person Ihres ersten Raths eben so werth und angenehm machen, als sein Dienst durch sein edelgesinntes Herz wichtig, zuverläßig und geseegnet seyn wird.

Sie, meine Herren, finden in Ihrem Chef einen Mann, der Ihre Hochachtung und Vertrauen um so mehr verdienet, je mehr Er Ihnen durch sein Exempel voranleuchten wird. Erleichtern Sie Ihm seine vorzügliche Last durch alle Beweise collegialischer Freundschafft und machen Ihrem gemeinschaftlichen Dienst Ehre durch die Eintracht in Fassung und Vollziehung wohl gewählter Rathschläge.

Sie nehmen, mein Herr, aus dem Mund und Herzen eines alten Freundes noch die Worte an, womit ich den Eintritt in Ihr neues Amt begleite.

Sie haben ein schönes, Ihrer Talente würdiges und der fruchtbarsten Bebauung fähiges Feld vor sich.

Sie haben einen Fürsten, der niemals anderst, als nach Recht und Gewissen gerathen haben will. Thun Sie dieses jederzeit, unerschrocken und ohne

Ansehen der Person und sammlen sich dadurch den reichen Schaz des Trostes auf ein ruhiges Sterbebett.

Ihre Anschläge seyen von Weisheit geleitet und mit Seegen gecrönet.

Ihr Nahme seye Ihren Collegen theuer und im Lande geliebt. Nur den Bösen, den Faulen, den Augendienern und der verruchten Raçe der Verläumder und Schmeichler seye er ein gegründeter Schrecken.

Ihre Stirne bezeichne Ernst und Väterliche Gedult und Ihre Brust seye gestählt mit männlichem Muth.

Ihr Herz verschönere die Würde Ihres Amts.

Der HErr unser GOtt seegne Ihren Eingang und lasse Ihr Andenken noch bey den späten Nachkommen dieses Hauses ehrwürdig bleiben.

Es ist nichts übrig, mein Herr, als daß Sie mit Teutscher Redlichkeit dem Besten Fürsten die Hand zum Unterpfand Ihrer Treue geben. Sie geloben damit vor dem Allwissenden GOtt, daß Sie sein Bestes suchen und befördern, seinen Schaden warnen, Recht und Gerechtigkeit handhaben und vor die Redlichkeit Ihrer Absichten GOtt, dem Fürsten und dem Land responsable seyn wollen. Der Fürst reicht Ihnen dagegen die Hand zum Verspre-

chen

chen vor GOtt und uns, seinen Dienern, daß Er treuen Rath willig annehmen, Sie lieben, werth achten und schützen wolle.

Characteristische Züge eines christlichen Ministers.

*

Ein christlicher Minister ist eins der grösten Geschenke, das GOtt einem rechtschaffenen Regenten in Stunden seiner Gnade gibt. Salomo sagt: Wen GOtt lieb hat, dem gibt er einen frommen Canzler.

*

Warum findet man so wenige christliche Ministers?

1. weil es so wenige religiose Regenten gibt.

2. weil sich ein christlicher Staatsmann lieber entzieht und verbirgt, als herbey dringt.

3. weil Herz und Kopf nicht allemal in gleich brauchbarem Grad beysammen sind.

4. weil die Staats-Grundsäze der mehresten Höfe sich immer mehrers so verschlimmern, daß es einem gewissenhafften Mann je länger, je schwerer und unmöglicher wird, in Ministerial-Posten durchzulangen.

*

Er dringt sich nicht in sein Amt durch Cabalen und Künste, als zu einer einträglichen Pfründe, sondern läßt sich dazu, als zu einem Last- und verantwortungs vollen Dienst noch erbitten und treiben.

*

Er geht nie aus einem Beruf in den andern, ohne es vor GOtt zu prüfen und seines Willens überzeugt und versichert zu seyn.

*

Diese Ueberzeugung sezt ihn über alle andere Bedenklichkeiten weg und erfüllet seine Seele mit einem frohen Muth, kindlichen Vertrauen und getrosten Glauben auf die Wahrheit der göttlichen Verheissungen.

*

Er trägt unter allen seinen Berufs-Geschäfften einen tiefen Eindruck von der Allgegenwart GOttes, dem er dereinst Rechenschafft seiner Handlungen geben muß.

*

Er glaubt eine höhere die Herzen der Menschen lenkende Krafft, und über die ganze Welt wachende göttliche Vorsehung, diese ist ihm der Nord-Pol und Anker bey dunkeln und verworrnen Umständen.

*

Ein tiefer Grund-Gedanke bey ihm ist: Der Stimme GOttes und des Gewissens in keiner seiner Handlungen untreu zu werden.

*

Er sucht alles vor GOtt, mit GOtt und um GOttes willen zu thun und thut es in seiner Krafft auch würklich.

*

Er sucht in Wort und Wandel überhaupt zu bewähren, daß er von der Göttlichkeit der Religion überzeugt, belebt und durchdrungen sey.

*

Es ist ihm ein unaussprechlicher, unschäzbarer und unüberwindlicher Trost in allen Anliegen sich zu GOtt, als seinem Vater, wenden und von ihm Weisheit und Rath erbitten zu dürfen.

*

Er denkt von der Welt nicht besser noch schlimmer, als sie ist, er sieht sie als eine durch Christi-Opferblut vom Fluch befreyte Erde GOttes an, er sucht aber hier keine Vollkommenheiten.

*

Er leuchtet als ein brennend und scheinendes Licht unter dem ungeschlachten Geschlecht dieser Welt.

*

Sein Herz verschönert und erhöht den Werth seiner Handlungen.

*

Er befleißiget sich, in dem ganzen Umfang des ihm anvertrauten Amts, billige, gerechte, richtige

Grundsäze zu haben und so wohl darnach selbst harmonisch zu handeln, als solche bey andern, möglichst geltend zu machen.

*

Er übernimmt lieber die Schmach, ein eigensinniger Mann zu heissen, als den innern Vorwurf eines Augen-Dieners bey sich zu tragen.

*

Es ist ihm ein wahres und herzliches Anliegen, zum ewigen Wohl der ihm anvertrauten Unterthanen aus allen Kräften mit beyzutragen.

*

Er hat ein Herz voll Liebe, voll Gefühl, Mitleiden und thätiger Erbarmung gegen die Menschen überhaupt, gegen die seiner Pflege mit anbefohlene Unterthanen seines Herrn und gegen Verlassene, Bedrängte, Rathlose und Nothleidende insbesondere.

*

Er macht sichs zum Anliegen, seinem Herrn den Menschen-Stand, die Menschen-Würde der Unterthanen wichtig und verehrungswürdig zu machen.

In Sachen, so die Vermehrung der Landes-Einkünffte betreffen, ist er weise, sorgsam, gerecht und billig in der Auswahl der Mittel.

*

Da ein Christ nach der Vollkommenheit strebt, so befleißigt er sich, auch die zu seinem Amt er-

forderliche besondere Gaben zu erhöhen und zu heiligen.

*

Ein wahrer Christ ist ein treuer College und ein billiger Vorgesezter.

*

Er sucht die Fehler und Gebrechen seines Temperaments durch Gebet, Wachsamkeit über sich selbst und anhaltende Treue in der Krafft Christi zu bessern und zu bestreiten.

*

Er weiß nichts von den künstlichen Lügen, der Scheide-Münze der Höfe; sein Wort ist wie ein Wechsel-Brief, auf den man zählen und aßigniren kan.

*

Er schmeichelt nie schändlichen Neigungen seiner Herrschafft oder anderer.

*

Er ist gleichförmig und einfach in seinem Betragen, und weil er auf Realitäten sieht, so bemengt er sich nicht mit den Zeit-verderblichen kernlosen Kleinigkeiten, worinnen viele eine Höhe des Ansehens suchen, hingegen ißt er auch die Früchte seiner Werke, wann andere darben in ihren Stoppeln und Hülsen.

*

Weil er bey der Wahrheit bleibt, so hat er es leichter in Fassung und Ausführung der Anschläge.

*

Was er thut, thut er nach Gewissen und Pflichten, ohne Lohnsucht und Menschen-Gefälligkeit,

*

mithin auch ohne Menschen-Furcht;

*

Diß gibt ihm Muth zu reden und zu handeln, wo andere verstummen und erzittern.

*

Willst du den treuen, den bewährten, den arbeitsamen, den wahrhafften, den zuverläßigen Mann sehen? Siehe den Christen in seinem Amt, siehe einen Canzler Seckendorff, einen Sohlenthal, einen — —

*

Da jeder wahrer Christ ein Priester GOttes ist, so betet er mit Innbrunst des Herzens vor das zeitliche und ewige Wohl seines Herrn, dessen Hauses und Landes.

*

Eines seiner grösten und beharrlichsten Anliegen ist die Sorgfalt um die Verbesserung und Erhaltung der religiosen und moralisch-guten Beschaffenheit der hohen und niedern Schulen.

*

Er sucht rechtschaffene und wohldenkende Männer aller Gattung auf, wo er sie finden kan und sucht sie in denen ihren Gaben, Erfahrungen und Brauchbarkeit gemäßesten Posten anzustellen.

*

Er ist ein treuer Religions-Mann, ohne Haß und Bitterkeit gegen die Glieder anderer Kirche, er ist tolerant biß an die Gränze, welche von den Gesezen des Landes und Hauses bezeichnet wird.

*

Er ehret den geistlichen Stand aufrichtig und sucht dessen nöthiges und billiges Ansehen auf alle Weise zu erhalten, ohne deßwegen an die Einbildungen, Uebermuth, Rechthabereyen, Herrsucht und Verfolgungs-Geist vieler derselben sich zu kehren und durch dieselbe sich irre machen zu lassen.

*

Er ehrt und sucht treue Diener Christi und benuzet ihren Umgang zu seiner eigenen Erbauung und Belehrung und zum gemeinen Besten, er sucht sie aber vor der Schwachheit: (wann sie ihnen anwandelt) mit-regieren zu wollen, weislich zu bewahren.

*

Er erhebt sich nie der ihm beygelegten Würde.

*

Er mißbraucht nie die ihm anvertraute Gewalt.

*

Er hat kein doppeltes, kein halbes Gewissen, das sich nach Zeit und Umständen richtet, er ist ein unveränderlicher Mann.

Das

*

Das Wort des HErrn: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, ist ihm mit einem nahen und begeisternden Eindruck gegenwärtig, wo die Gelegenheiten erscheinen, gegen Spötter und Freygeister sich zu dem Glauben an JEsum Christum, den Gecreuzigten, zu bekennen.

*

Er weiß: daß ein Christ das Schild seines Herrn tragen muß, zu dessen Religion er sich bekennt, er haßt aber alle geistliche Affectationen und Grimacen der Andächteley; und befleißigt sich, mehr zu seyn als zu scheinen.

*

Der religiose Minister hat seine Fehler und Schwachheiten, wie jeder Mensch, sie werden aber durch die züchtigende Warnungs-Stimme GOttes stärker und schneller in seinem Innersten gerügt, er wacht mit mehrerer Treue über sich selbst, er erkennt und bekennt sie gegen GOtt und, wo es nöthig ist, auch gegen Menschen und wendet allen Fleiß an, dieselbe durch den göttlichen Gnaden-Beystand zu bessern.

*

Er vergibt dem Ansehen seines Amts und Würde nichts und überläßt Niederträchtigkeit und falsche Demuth den Scheinheiligen und Heuchlern, man erblickt aber an dem ganzen Mann das Gepräge der wahren Herzens-Demuth.

*

Er begehet niemalen wissentliche Ungerechtigkeiten, sie mögen beschöniget und befohlen werden, womit und durch wen sie wollen.

*

Es geht auch bey dem redlichsten Minister nicht ohne geheime Ehrsucht ab, man wills gerne recht hübsch machen und, wann es nicht allemal so gehen will, so macht mans, wie Jonas mit seinem Kürbis. GOtt weiß einen aber zu finden.

*

Er befleißiget sich, in seinem ganzen Wandel niemand ein wissentliches Aergerniß zu geben.

*

Er verwaltet sein Amt ohne Eigennuz.

*

Ein religioser Minister beweiset sein Christenthum auch in der Ordnung seiner eigenen Haushaltung und verhütet in allen Stücken, daß der Nahme Christi nicht geschändet werde. Er ist weder ein Verschwender, noch Schuldenmacher.

*

Er ist dem Geiz, der Wurzel alles Uebels, von Herzen feind.

*

Weil ein christlicher Minister gerne wohl thut und weder bettelt, noch stiehlt, so stirbt er gemeiniglich arm.

Das

*

Das Vertrauen auf GOttes wachende Vorsehung und herzlenkende Krafft erhält ihn ruhig, wann es auch widrig geht.

*

Weil alle, die gottseelig leben **wollen**, Verfolgung leiden **müssen**, so macht er sich darauf so gänzlich gefaßt, als wann es mit in seiner Instruction und Bestallung stünde.

*

Die Gnade und Vertrauen seines Herrn ist ihm köstlich und werth, nie sucht er sie aber durch falsche Gefälligkeiten zu verdienen, nie mit Gefahr und zu Lasten seines Gewissens zu erhalten.

*

Ein christlicher Minister würde sich bey der dauerhaftesten Gnade seines Herrn und den grösten Belohnungen am Ende seines Lebens sehr unglücklich achten, wann er nicht mehr als dieses mit aus der Welt nähme.

*

Ein christlicher Minister hat wenig Freuden-Tage auf der Welt; der Satan, der Heuchler und Schein-Christen wohl leiden kan, setzt ihm mit geheimen Versuchungen und Beängstigungen weit mehr zu, als einem Epicurer, oder blos moralischen Mann.

*

Wann ein christlicher Minister kein anders Creutz auf der Welt hätte, so ist ihm das lebhafte und be-

schämende Gefühl vor GOtt, daß er das Böse nicht so, wie er wohl gesollt, gehindert und das Gute nicht so willig und völlig, als er gekönnt, gethan, ein drückenderes Leiden, als die tiefste Ungnade worinn je ein Mann nach der Welt fallen kan.

*

Im Vertrauen auf GOtt und seinen Schutz darf er wagen, wo keiner zu wagen getrauet. Er steht wie ein Fels mitten unter den Wellen und wann sein eigener Muth wanken sollte, so spricht er zu GOtt; Du bist mein Fels, mein Hort, mein Erretter, mein GOtt auf den ich traue.

*

Es ist ihm eine große Aufrichtung, zu wissen daß von vielen redlichen Seelen vor ihn gebetet wird; sollte es auch oft nur der andächtige und erhörliche Seufzer bey dem allgemeinen Kirchen-Gebet seyn.

*

Welches Land so glücklich ist, einen solchen auserwählten Mann zu besitzen, dessen Seegensvoller Nahme werde in diesen leeren Raum eingeschrieben.

Von den Moden in der Politic.

*

Man hat die bella punitiva als einen Traum der Völker-Rechts-Lehrer zu halten angefangen, der letzte Preußische Krieg gegen Sachsen und der Spa-

Spanische gegen Portugall hatten die ganze Gestalt, wie jene beschrieben werden. So kommen auch in der Politic alte Moden wieder auf und die bisherige veralten. Zum Beweis des leztern dient: daß man sonst erst Kriegsmanifeste vorangeschickt; jezt nimmt man des Nachbars Land erst ein, hernach sagt man, warum es geschehen seye.

*

Die Finanz-Wissenschaft hat auch ihre Moden und diese Moden ihre Perioden wie alle andere. Die Tontinen und Lotterien sind jezt der gute Ton; sie werden fallen, so bald ein klügerer Kopf ein anderer Project erfindet, das der leichtglaubigen Habsucht noch angenehmer, als diese beede, schmeichelt.

Moralischer Fall.

*

Die mehreste Menschen beurtheilen eine Handlung nur nach ihren Folgen, die noch klüger seyn wollen, betrachten die Handlung in sich, die allerwenigste gehen auf ihre erste Ursprünge und Triebfedern zurück. Daher kommen so unzählbare thörichte, verkehrte, unbillige und ungerechte Urtheile. Dieser Schade wäre noch immer der geringste, dann die Wahrheit dringt doch am Ende durch, sollte es auch erst am Tage der großen und allgemeinen Entscheidung seyn. Das ist aber wahrer, das ist grosser Schade, wann ein Mensch seine geheime und offentliche Handlungen, sein ganzes Betragen nur darnach abmißt, wie er damit unter den Menschen aus-

auszureichen glaubt, wann er so weit, nicht weiter, fromm, tugendhaft, redlich, uneigennützig, dienstfertig, rechtschaffen, edelmüthig, gerecht, unpartheyisch, zu seyn sich Gewalt anthut, als er nöthig zu seyn erachtet, das kurze Gesicht der Menschen zu hintergehen, wann er nach diesem Grundsatz seinen ganzen sittlichen Character bildet, wann er in dieser Form, in welcher er sich so zu sagen eingedrückt hat, erhärtet, wann er seine Rolle so gut spielt, daß er in einen festgesetzten Credit der Tugenden kommt, deren Kleid er um sich gehängt, wann er sich endlich selbsten beredet und bethöret, das würklich zu seyn, dessen bloße Gestalt er hat, hingegen bey sich selbst alle seine äusserliche Handlungen nach dem schwächern oder stärkern Interesse gewißer geheimen und geliebten Neigungen abmißt, durch deren Erfüllung er sich reichlich über allen den Zwang schadlos hält, welchen er sich in seinem offentlichen Betragen anthun müßen.

Es bezielet dieses weder den **Tartuffe** eines **Moliere** noch die **Beate** eines **Gellerts**, diese elende Leute zu erkennen bedarf man nur ein halbes Auge; es giebt feinere Betrügereyen, die auch einem scharfen Gesicht entgehen, die selbst der lange und genaue Umgang der vertrautesten Freunde nicht ergründen kan, Handlungen, worüber man sein Theil bey sich denken, ohne Beleidigung aber auch dem besten Freund sich nicht wohl entdecken darf, ein Betragen ohne Tadel, das aber einem zarten geistischen Gefühl unleidentlich und eckelhaft ist, Gesinnungen, Reden, Thaten, die man respectiren muß, die man gerne

loben

loben möchte, weil sie alle Welt lobt, wann nur ein gewisses unwiederstehliches Aber nicht wäre, über dessen Grund man sich gegen niemand erklären kan und die wahre Ursache dieser **geistischen Antipathie** man sich oft selbsten nicht weiter, als durch ein: **Es ist mir so**, angeben könnte.

Dem durchdringenden Auge dessen, der Herzen und Nieren prüfet, seynd die innerste Tiefen und geheimste Unreinigkeiten der menschlichen Seele am besten bekannt, wer ist rein vor dem Allerheiligsten? aber auch hievon ist nicht die Rede, sondern von den selbst erkannten und gegen bessers Wissen und Ueberzeugung hegenden Falschheiten, Tücken und unlautern Absichten des Herzens; welche den best scheinendsten Handlungen ihren wahren innern Gehalt, benehmen, die Kräfte und Fähigkeiten der Seele niemals zu ihrer gehörigen Richtung, Stärke und Festigkeit gelangen lassen, vielmehr sie wankend und mürbe machen und den vermeynten Virtuosen so lang täuschen, biß er als ein Betrüger an sich und andern offenbar wird.

Wann ein Pallast, so kaum einige Jahre aufgeführt worden, einstürzt, so ist von Porcellain und Meubles keine Frage, der kurze, entscheidende und allgemeine Ausspruch ist: Das Fundament muß nichts getaugt haben. Warum denken und urtheilen wir bey einem moralischen Fall nicht eben so? wohl wird ein prüfendes und erleuchtetes Auge so urtheilen; wer sich aber bewußt ist, daß er sein Haus auch nur auf Sand gebaut hat, da ist des Fragens,

Verwunderns, auch wohl Bemäntelns und Entschuldigens kein Ende.

Was Raths hiebey? Nicht wohl ein sicherer, als: Herunter mit dem ganzen Gebäude und einen neuen Grund und Boden gelegt. Alles Flicken und Stüzen verzögert nur die Gefahr und der Sturz bleibt doch unvermeidlich. Auf Felsen gebaut oder lieber auf offener Straße gelebt!

Moralisches Verderben.

*

Man hat und kennt in dem gemeinen Leben von traurigen Erfahrungen anderer die Wahrzeichen, woran die Verderbniß gewisser Gegenden, der Lufft, der Krankheiten und derer damit behafteten Menschen abzunehmen sind und ordentlicher Weise hat jeder so viel Liebe und Achtung vor sich selbsten, sich solchen nicht zu nähern und der gewißen Gefahr des Ansteckens auszuweichen; so kan man auch die sittliche Merkmahle angeben, um zu erkennen, wo man Grund und Boden der geistischen Pestilenz sich nähert, und der wissentlich darüber schreitet, geht aus eigener Schuld zu Grund.

*

Das Verderben in moralisch-politischen Grundsätzen reicht schon jetzo so weit, daß es auch dem besten Herrn, dem rechtschaffensten Minister, dem gewissenhaftesten Rath in sehr vielen Stücken äusserst schwer und nahehin unmöglich fällt, nach wahrer

Ueber-

Ueberzeugung von Billigkeit und Gerechtigkeit zu handeln. Nicht nur darum, weil andere gleichfalls dagegen handeln, sondern weil selbst die Grundsätze so verdorben und vergifftet sind, daß der, so in allen Stücken redlich, gewissenhaft, gerecht, menschenliebend handeln wollte, wenigstens jeden Tag einmal sich in dem Fall befände, vor einen Phantasten und Träumer gehalten zu werden.

*

Es wird nicht mit Eins Tag, und auch nicht auf einmal Nacht, wie man aber den Anfang und Fortgang von jenen, in physicalischen Sinn genau bestimmen kan, so kan man auch das moralische Verderben eines einzeln Menschen und die Verführung bey ganzen Völkern in ihren zunehmenden Stuffen deutlich erforschen und bemerken.

*

Sonst gienge es vom Forschen bis zum Zweifel, nun gehts vom Zweifel bis zum Spotten, vom Spotten biß zum Lästern.

*

Einer der vornehmsten und verehrungs-würdigsten Herrn des Kayserlichen Hofs gabe aus dem Trieb eines rechtschaffenen Herzens in einer mit ihm gehabten Unterredung über den letzten Krieg, als den grösten Schaden an, den sein Vaterland dabey erlitten; daß durch die in Oesterreichische Kriegs-Gefangenschaft gerathene Preußen der theoretische Unglaube und Religions-Spötterey unter seinen Lands-

Landsleuten ausgebreitet und die ihrer Seits in Preussische Kriegs-Gefangenschaft gekommene Officiers und Personen von Stand von dieser Seuche gleichfalls angesteckt worden.

*

„Wann nicht in der Christenheit von Zeit zu Zeit heilige Männer aufgestanden wären, welche der Welt durch ihr Leben das Beyspiel gegeben hätten, wie ein Christ aussehen müsse, würde die christliche Religion längst untergangen seyn.„ Diß sagt der so verruffene Machiavell * diß und noch mehrers von gleichem Gehalt. Dürfte man bey solchen Stellen seinen Gegnern nicht zuwinken: O! werdet doch erst so gut, als der, den ihr widerlegen wollt! Dürfte man da nicht auch ausruffen: Sancte Machiavelli! ora pro nobis!

Muth.

*

König Georg II. in Groß-Britannien fragte den Präsidenten seines höchsten Gerichts in den Churlanden, Freyherrn von Wrisberg an öffentlicher Tafel: Wie kommt es, Herr Präsident, daß ich alle meine Proceße bey dem Ober-Apellations-Gericht verliehre? die kurze aber heldenmäßige Antwort ware. Weil Ihro Majestät allemal Unrecht haben. Ich habe ihn noch gesehen, den deutschen Cato und nie habe ich ohne bewundernde Empfindungen diesen ehrwürdigen Greis gesehen.

Wann

* de Republ. L. III. C. I.

*

Wann ein Mann seine Pflicht in höchstmöglichsten Grad erfüllt hat und es durch sein Betragen gleichwohl nicht besser, sondern noch schlimmer geworden, ist er schuldig, vor die Folgen seiner Handlungen zu stehen? Es war ein Herr, der seine Generals erst zwunge, zu schlagen und der sie, wann sie die Schlacht verlohren, auf die Vestung bringen ließe.

*

Bey einem subalternen Officier heißt es: Steh und stirb! ein commandirender Feldherr aber, auf dessen Erhaltung das Glück oder Unglück der ganzen Sache beruht, muß sich nie ins dicke Feuer begeben; niemand wird ihn von Zagheit beschuldigen, wann ers unterläßt: wohl aber einer Unbesonnenheit, wann ers thut.

*

Doch giebt es Fälle, wo auch ein Schwerin dem Fähndrich die Fahne aus der Hand reissen und an der Spitze seines Heers entweder siegen oder sterben muß. In großen Cabinets-Geschäften gehts oft eben so.

Nachgebohrne Herren.

*

Wann man die Schicksaale und beschwerliche Situation der nachgebohrnen Herren in den mehresten deutschen Häusern betrachtet, wann man die allgemeine Billigkeit, ihr nach der Geburt habendes gleiches Erbfolgs-Recht, die Haushaltung ihrer regie-

renden Brüder und Vettern, die ihren Favoriten, Maitressen, oder andern Paßionen aufopfernde Summen rechnet, wann man ansiehet, daß aus dem Staub in die Höhe gestiegene Ministers sich bereichern, mittlerweil jene mit Leib- und Lebens-Gefahr ihren Unterhalt auswärts suchen müßen, wann man die Beyspiele der in manchen Häusern dadurch veranlaßten Religions-Aenderungen, und, aus Mangel der anständigen Versorgung nachgebohrner Herren, erfolgte gänzliche Erlöschung des Stamms dazu nimmt, so sind die Folgen des in Deutschland fast durchgehends eingeführten Erstgeburts-Recht allerdings zu bedauren.

Da dieses nach unserer deutschen Verfassung nicht mehr zu ändern ist, so wäre gleichwohl um so möglicher, das Schicksaal der nachgebohrnen Herren auf eine Weise zu erleichtern, die dem regierenden Herrn und dem Land nicht beschwerlich, jenen aber und besonders ihrer Nachkommenschaft wesentlich vorträglich seyn würde.

Die gröste Beschwerde entsteht allemahl dadurch, wann nachgebohrne Herren sich vermählen, und die auf Ihre Person gesetzte Appanage wieder unter ihre Kinder und deren Nachkommen vertheilt wird, welches zuletzt so kleine Portionen giebt, daß mir Fürstliche Häuser bekannt sind, in denen sich ein Cadet mit 500. Thalern behelfen muß.

Dieser Ungemächlichkeit und deren Folgen abzuhelffen, könnte einem nachgebohrnen Herrn, von sei-

seiner Geburt an, jährlich eine mäßige aber ständige Summe ausgesetzt werden.

Solche müßten alljährlich zu Capital angelegt und biß in das 18de oder 20ste Jahr die Zinsen jährlich wieder zum Capital geschlagen werden.

Das dadurch erwachsende Capital könnte auf sichere Fonds oder mittelst Erkaufung von Grundstücken angelegt werden.

Von dem 18den oder 20sten Jahr an erhübe der nachgebohrne Herr die Zinsen selbst.

Die jährliche Haupt-Summe würde aber beständig fortgezahlt, so lange er lebt, und diente solche zu seinem Unterhalt.

Wann ein nachgebohrner Herr vor dem 18den oder 20sten Jahr stürbe und hätte mehrere Brüder oder Vettern, so fielen diesen zu gleichen Theil das anheim, was während Lebzeiten von jenem gesparet worden.

Die Nähe der Verwandschaft käme dabey in keine Consideration, sondern die Theilung geschähe unter allen Nachgebohrnen des Hauses oder dessen Special-Linie gleich aus.

Der regierende Herr erbte nie mit, so lange nachgebohrne vorhanden sind.

Die weibliche Descendenz erbte die letzte von dem Manns-Stamm ihrer nachgebohrnen Brüder oder

Vettern, an Baarschaften und Mobiliar-Verlassenschaft, die Grund-Stücke fielen aber an den regierenden Herrn vom Haus zurück.

Es ist hier der Ort nicht, die Möglichkeit dieser Einrichtung und den Nutzen auf beeden Seiten näher zu erweisen, er wird aber jedem, der sie unpartheyisch prüft, von selbst beygehen.

Narren.

*

David und Salomo haben so ernstlich gebetet: GOtt möchte sie mit Narren verschonen. Die Salomons unserer Zeiten lassen sie mit grossem Gnaden-Gehalt aus andern Reichen herbey holen.

*

Man hat noch einen Brief von König Carl V. in Frankreich an die Stadt Troyes in Champagne, worinn er ihr meldet, daß sein Narr gestorben seye, und daß man ihn, der Gewohnheit nach, wieder mit einem andern, anstatt des Verstorbenen, versehen möge. Was hätten die Landstände in ** drum gegeben, wann sie, nicht den Favoriten, oder Minister, sondern nur Einen von den drey Narren ihres Landesherrn zu ernennen die Freyheit gehabt hätten.

Obrigkeitlicher Stand.

*

Bey dem Obrigkeitlichen Stand ist keine einige Pflicht, welche nicht mit der Wohlfarth, und Glück-

see-

seeligkeit der Menschen bestehen könnte; alle Tage einer Magistrats-Person seynd der Sicherheit und Ruhe seiner Mitbürger geheiliget, sein Dienst ist ein wahrer alltäglicher Dienst; gleichwohl nimmt sich der geringste Officier die Einbildung heraus, eine beträchtlichere Person in dem Staat, als ein Richter, zu seyn.

Die Parade-Tugenden der großen Welt.

*

Weil es Mode ist, ein Menschen-Freund zu seyn, so ist Valerius einer, hätte er hundert Jahre früher gelebt, so wäre er ein zweyter Wallenstein gewesen.

Patriotismus.

*

Wie sehr unterschieden ein Christ und ein Mann nach der Welt über einerley politische Materie denken, davon geben des Herrn Basedow und Herrn Beausobre beynahe zu gleicher Zeit herausgekommene Schriften von dem Patriotismus ein merkwürdiges Beyspiel.

*

Nichts ist lächerlicher als die Sprache des Patriotismus in einer militarischen Regierung. Des Herrn von Beausobre Rede dient zum Beyspiel; schade, daß sie Achmed Effendi nicht ins Türkische übersetzen lassen.

*

Ein fetter Grund und Boden ist nicht allemal derjenige, welcher die schönste Früchte hervorbringt; die Aloe gedeyht in einem heissen und dürren Erdreich; eben dieß kan man von den patriotischen Tugenden sagen.

*

Ein Arzt darf seinen Genesungs-Mitteln die Gestalt geben, welche er will, wann sie nur würken, so auch der Freund der Menschen mit seinen moralischen und politischen Arzneyen.

*

In Republiquen ists zuweilen gefährlich, ein Patriot zu seyn; sie sind der Revers von der Monarchie; in diesen heißts; Es ist besser, daß das Volk verderbe; in jenen: Es ist besser, daß Einer vor das Volk sterbe. So denkt in Freystaaten nicht nur der Pöbel, sondern, wann Noth am Mann geht, die Obrigkeiten selbst. Doch ist der Unterschied, in Republiquen finden sich die Fälle eines de Witt alle hundert Jahre einmal, in Monarchien ist der ehrlichste Mann in der täglichen Gefahr von Gut, Ehre und Leben.

Philosophen.

*

Es muß denen großen Männern, die sich würklich die Lichter, oder doch Laternen zur Erleuchtung der Menschen zu seyn einbilden, eine schlechte Ehre seyn, daß alle Stutzer und artig-liederliche Leute

(aimables Debauchés) sich heut zu Tag auch den Nahmen von Philosophen zueignen.

*

Voltaire sagt noch in einem seiner neuesten Werke *): „der Rath und der Adel zu Rom waren wahre Atheisten, dann vor die waren die Götter vor nichts zu rechnen, welche nichts von ihnen hofften und nichts von ihnen befürchteten. In Wahrheit muß man sagen, daß der Römische Senat zu den Zeiten Cäsars und Cicero eine Versammlung von Atheisten gewesen sey.„ Kurz darauf sagt er nochmals; Der Senat zu Rom bestunde fast aus lauter theoretischen und practischen Atheisten, das ist, aus Leuten, welche keine Vorsehung noch künftiges Leben glaubten; dieser Senat ware eine Versammlung von ehrgeitzigen und wollüstigen Philosophen, von sehr gefährlichen Leuten, welchen der Staat seinen Untergang beyzumeßen hat. Wann dieses wahr ist, und was ist nicht wahr, so bald es ein Voltaire sagt? wie werden sich die kluge Leute helfen, die uns ewig Römische Muster zur Nachahmung anpreisen.

*

Der ruchlose la Mettrie ** preiset die Wollust und Sinnlichkeit als das einige wahre Gut eines Menschen in solchen ungemessenen Ausdrücken an, wovor auch der Lasterhafte selbst erröthen würde. Er stellt, ohne Scheu, das Vieh zum Muster dar.

* Diction. Philos. v. Athée.

** dans le traité de la vie heureuse.

Diese thierische Lust, sagt er, kan allein unsere ganze Glückseeligkeit machen, man muß aber, fügt er hinzu, verhüten, daß die Tugend, diese murrische Pedantin, nicht dazwischen komme. Der Henker seye der einige, den ein Philosoph zu scheuen, zu fürchten und nicht gegen sich zu reitzen habe.

Voltaire * mag seinen vermummten Weisen immerhin sagen lassen: Derjenige, so sich unterstehen würde, eine unreine Sittenlehre zu predigen, würde von dem Volk gesteiniget werden, die Menschen sündigten zwar gerne, sie wollten aber gleichwohl nicht haben, daß man ihnen das Laster lehre: la Mettrie hats gethan, ohne gesteinigt zu werden, er wohnte im Schutz und fraße sich an einer Ministerial-Pastete zu tod.

*

Man kan aus der Verschiedenheit der Lehr-Gebäude und Lebens-Regeln dieser Weisen mit ziemlicher Zuverläßigkeit auf ihre Temperaments-Mischung oder vielmehr aus dieser auf den Grund schließen, woher jene entstanden sind.

Wann la Mettrie die Wollust als das einige Mittel der Glückseeligkeit eines Menschen anpreiset, wann Voltaire in so vielen Stellen seiner Schriften die Liebe als den einigen Trost des Lebens rühmt und an Geilheit und Zoten seines Mädgens von Orleans einen Aretin noch übertrift, so sieht man wohl, daß er in die große Claße der Epicuräer, der wollüstigen Weisen gehöre.

Die

* im Diction. Philos.

*

Die Philosophen eines cholerischen oder melancholischen Temperaments enthalten sich wenigstens äusserlich, Prediger der Wollust abzugeben, ihr hoher und schwerdenkender Ton ist Ruhm, Ehre, heroische Verachtung aller Sinnlichkeiten, eine so hoch gesteckte Tugend, wie einer Venus von Medicis, deren Original man zu suchen hat.

*

Doch Müßiggang und Wollust ist nicht allemal die Quelle des Unglaubens; Edelmann ware ein armer Tropf und hatte kaum, sich zu bedecken, als er anfienge, Christum zu lästern; mehr als nur Ein Spötter der Religion ist im Elend dahin gefahren, der zwote Weg, der zum Unglauben hinabführet und sehr nahe an den andern gränzt, ist der Hochmuth, der Stolz, der Eigendünkel, der Fall der Engel, die eigentliche Paßion der Teufel. Der Teufel hat auch seine Märtyrer. Man kennt sie, wie man den Diogenes an seinem Faß erkannte; ihren Hochmuth sieht man ihren zerrissenen Mantel an.

*

Unsere Weise nach der Mode citiren uns unaufhörliche Griechen, Römer und Chineser; es seye also! diese sind es, welche an jenem Tag der allgemeinen Entscheidung von Morgen und Abend auftreten werden, um gegen die heydnische Christen unserer Zeit Zeugniße zum Gericht ihrer Verdammung abzulegen.

*

Voltaire und seines gleichen wissen der christlichen Religion die viele in derselben entstandene Secten und Parthien nicht schwer genug zur Last zu legen und sie halten sich berechtigt, sie aus diesem Gesichts-Punct der innern Uneinigkeit als irrig und verachtungswürdig zu behandeln. Ist denn aber das Reich der Weisen einiger? Der philosophischen Secten alter und neuer Zeiten ohne Zahl nicht einmal zu gedenken, darf man nur den Streit des Voltaire und Maupertuis zum Modell von der Wohllebenheit und Verträglichkeit dieser Vormunder des menschlichen Verstands nehmen. Es würde eine feine Aussicht in dem Reich der Vernunft und Sitten geben, wann die so hoch gesetzte und so sehr angerühmte Freyheit zu denken die allgemeine Oberherrschaft gewinnen wird; denn da jeder dieser selbstständigen Weisen seine Vernunft und das von Rechtswegen, vor die erleuchteste hält, so würde es gar bald einen philosophischen statum Hobbesianum, ein bellum omnium inter omnes geben.

Der Prediger.

*

Ein Geistlicher, der die Nachfolge Christi in Leben und Lehre beweisen will, kan nie oft genug des deutlichen Ausspruchs Christi eingedenk seyn; Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Die Diener der Kirche sind dazu weder beruffen, noch von der Obrigkeit bestellt, sich in die Händel der Großen zu mengen, es ist allemal ein Fehler, wann sie es thun, wann

wann es auch in den besten Absichten geschiehet; und der Beweis der Lauterkeit und Untadelhafftigkeit derselben dürfte gemeiniglich sehr zweydeutig ausfallen. Beten, trösten, ermahnen ist die Sache und Pflicht jeden rechtschaffenen Geistlichen, so wie überhaupt, also auch bey allgemeinen Gefahren und Landes-Nöthen insbesondere, hat er dieses gethan, so kan er sich beruhigen und sich entschuldigen, genug gethan zu haben; den Politicker zu machen, soll er nicht nur andern überlassen, sondern sich auch nicht einmal dazu gebrauchen, bereden oder nöthigen lassen.

*

Unsere Politicker nach der Mode fangen aber an, auch davor zu sorgen, daß der Prediger sein Brod nicht mehr, wie bisher mit trockenen Vorträgen und vermeintlich-unfruchtbaren Ermahnungen verdiene. Ein sehr gepriesener neuer Schriftsteller * läßt sich darüber so heraus; „Sollte wohl ein Diener der Religion sich entweyhen, wann er ein Werkzeug würde, diese Stimme zu verbreiten; und sollte er wohl dadurch sein Amt vernachläßigen, wann er, an statt tausendmal zu sagen: **Thut Buße!** auch einmal riefe: **Sterbt freudig vors Vaterland!** — — Wann ganze Gemeinen über den Verlust ihrer Kinder, Männer, Väter, die zum Krieg, geführet werden, niedergeschlagen sind: sollte man nicht vermuthen, daß jeder Prediger sich es angelegen seyn ließe, in solchen Tagen die Sache des Vaterlands recht lebhaft vorzustellen, und seine Zuhörer

* in der Schrift: vom Tode für das Vaterland; Berlin, 1761. pag. 7. und 10.

rer mit dem Eifer für dasselbe zu erfüllen? Man weiß aber, daß es nicht allenthalben geschehen ist, wann gleich einige patriotische Prediger diese Pflicht erfüllt haben. In solchen Fällen dient auch die wahre Religion dem Staat, wann sie, ohne ihrer Wahrheit etwas zu vergeben, mit den Gründen der Offenbahrung und Vernunft, die Befehle der Regierung unterstützet.„

Nun, das lautet doch gleichwohl bescheiden genug. Ja! aber — — die Folgen. Eben diese Schrift sagt; Wir können zwar unsere Kinder noch nicht zu den Gallerien der Helden führen, — — vielleicht ist dieser Vortheil ruhigen Zeiten vorbehalten, vielleicht wird uns alsdann eine Reihe von Bildsäulen großer Männer entgegen glänzen, bey deren Anblick Römische Thränen aus Preußischen Augen fließen können; „die nachherige öffentliche Nachrichten meldeten, daß der König beschlossen habe, einen solchen mit den Bildern seiner tapfersten Krieger ausgezierten Helden-Saal erbauen zu lassen. Vielleicht ist jene gute Vermahnung nur um ein paar Jahre zu spät gekommen, um zu veranlassen, daß den Prediger die Lehre: **vom Tode für das Vaterland**, auf den Canzeln fleißiger zu treiben durch ein General-Rescript anbefohlen worden; an der schnellen Befolgung wäre nicht zu zweifeln gewesen, jeder würde gesucht haben, den andern darinn noch zu übertreffen, die Kirchen würden in kurzem ein Werb-Haus geworden seyn, die geist-weltliche Seelen-Verkäufer würden ihre Beredsamkeit nicht ganz umsonst verwendet haben, es giebt unter

den

den Officiers auch dankbare Männer; die Recroutirung hätte sich auf eine weit leichtere und anständigere Art gemacht, als in dem letzten Krieg in einigen deutschen Ländern geschehen ist, da währendem Gottesdienst die Kirchthüren mit Soldaten besetzt und die herausgehende mittlere und junge Mannschaft nach Gutfinden des befehlshabenden Officiers mit Gewalt ausgehoben und fortgeschleppt worden.

Jedoch, so weit soll es nicht gehen, wie weit es aber gehen könnte und gehen würde, wird sich bey näherer Prüfung dieses Vorschlags überzeugend darstellen. Dem Verfasser der Schrift ist es ergangen, wie jenen Spanier, welcher gefragt: ob die Lutheraner auch Menschen seyen? Unter dem Vaterland hat er sicherlich nichts als die Marck Brandenburg verstanden; wie nun, wann andere Teutsche auch ein Vaterland zu haben glauben; wann es Brandenburgische und Oesterreichische Patrioten gäbe, wie man in Berlin selbst vor möglich hält? wann noch über diß eine nahmhaffte Anzahl einer dritten Gattung wäre, welche in dem Wahn stehen, ebenfalls ein Vaterland auszumachen, dessen Interesse von jener beyden überaus unterschieden seye, wann, diese beyde Parthien die Grundsäze des Verfassers in ihrem vollen Umfang annähmen, wann die Römische Clerisey, mit guter Beyhülfe der Lehre von der Verdienstlichkeit guter Werke und andern dergleichen Mitteln, den Tod vor das von den Kezern bedrängte Vaterland anpriesen und, auf gut Rußisch, denen den freyen Paß in den Himmel zusagten, welche unter ihrem Schwerdt hinsinken würden; wann die Einbildungskrafft des Pöbels

durch

durch die viele Künste, so ihr zu Gebot stehen, erhizt würde, nicht nur vor das Vaterland, sondern vor den Glauben selbst, zu streiten, wann ein Evangelischer Prediger in einer Reichs-Stadt zu Hemmung des Zulaufs der Preußischen offentlichen und geheimen Werbungen, dem Volck erkläret hätte, daß es dem König am allerwenigsten um die Religion zu thun seye, daß er solche selbst nur als ein Blendwerk des Pöbels halte, daß er von denen zu Regensburg ausgetheilten Versicherungen nichts wisse und welche Proben der Gleichgültigkeit gegen die Teutsche Verfassung man überhaupt von ihm habe, — — was würde aus allem diesem entstanden seyn? Creuz-Züge! ganzer Provincien gegen einander, das wäre noch zu wenig gewesen; weniger nicht als ein allgemeiner bürgerlicher Krieg, catilinarisches Morden und Verwüstungen, zumalen in denen Landen, wo die Religions-Parthien vermischt untereinander wohnen, würden daraus entstanden seyn. Es hat in manchen Gegenden ohnehin schon Mühe genug gekostet, die Verfolgungs-süchtige Clerisey in Schranken zu halten und es ist als eine besondere bewahrende Göttliche Vorsehung, sehr Dankenswerth und in seinen Folgen ungemein wichtig gewesen, daß Catholische Landes Herrschaften und Obrigkeiten selbsten den Eifer der Geistlichkeit in der hie und da versuchten offentlichen Aufhezung des gemeinen Volcks gemäßiget haben und dadurch die erschreckliche Ausbrüche verhütet worden, von denen wir in der Reformations-Geschichte und andern National-Kriegen, wobey die Religion mit verwickelt gewesen, so traurige Spuren vorfinden.

Man

Man kan sich daher auch bey Lesung der Patriotischen Briefe und anderer Schrifften des Herrn Ortmanns des Gedankens nie ganz erwehren, daß dieser Theologe über die Gränzen seines Amts und Berufs hinaus getreten und der Gegen-Parthie ein Exempel der Nachfolge gegeben, dessen man sehr wohl überhoben seyn können. Gedankt seye es der Trägheit oder Unwissenheit der Teutschen Catholischen Geistlichkeit, daß es ihrer Seits unterblieben ist; die wenige Blätter, so hie und da zum Vorschein gekommen, waren des vollkommensten Mitleidens würdig.

Rang.

*

Der Königliche Cabinets-Minister kommt dem Churfürstlichen Conferenz-Minister mit einem: ganz ergebenster Diener ein paar Schritt über die Schwelle seines Cabinets entgegen; dieser bietet dem Fürstlichen Geheimen Rath einen schönen guten Morgen und wann er höflich ist, die Ober-Stelle auf seinem Canapee an; der Herr Geheime Rath sagt seinem Bedienten: Laßt ihn nur hereinkommen! wann sich der Gräfliche Canzley-Director bey ihm melden läßt; der Herr Canzley-Director dreht sich mit einem: was wird der wollen? auf dem hart gefütterten Stuhl herum, wann der Ritterschaftliche Consulent auf der halben Treppe ist und der Französische Kriegs-Heu- und Haber-Commissarius, so in ihre Mitte tritt, machts, wie im Baßler Todten-Tanz: Ich hole euch alle.

Regenten.

*

Salomo bate um Weisheit und mit ihr bekame er Ruhm, Reichthum und langes Leben; um was werden unsere Könige und Fürsten zu bitten haben?

*

Man muß die grosse Herren offt loben, wie man die kleine Kinder lobt. Sie blieben sonst gar zurück, um gutes zu thun.

*

Hundert Fürsten werden geliebt und gelobt und ihr ganzes Verdienst hat nur darinn bestanden: daß sie das Böse, was sie hätten thun können, nicht gethan haben. Auch diß ist schon Gnade und Wohlthat von GOtt über ein Land.

*

Der ** von ** hätte seine Unterthanen noch lange nach seiner Facon regieren können, ohne daß es zu Klagen gegen ihn gekommen wäre, weil sich der gemeine Mann unter den Land-Ständen und im Land damit trösten, daß noch immer Hoffnung übrig seye so lange nur noch die alte geheime Räthe in ihren Posten blieben; da er aber die schlechte Politic bewiese, die wenige ehrliche Leute, so er noch hatte, wegzujagen, so ware es vor ihn gerad so viel, als wann ein Lahmer die Krücken wegwirfft, an denen er sich noch fortgeholffen hat.

*

Peters III. Enthronungs-Urkunde ist ein Monument, dessen Anblick alle schlechte Regenten zittern machen sollte.

*

Die Trägheit ist ein Haupt-Fehler bey manchen Regenten, die sonst Fähigkeiten genug zu rühmlichen Thaten hätten. Wie hilfft man ihnen? Man muß kleinen guten Handlungen ein grosses Lob geben, diß ist der Sporn, um sie zu noch grössern aufzumuntern.

*

Ein Herr ist schuldig, Wohlthaten und Freygebigkeiten auszuüben, wann ers hat; wann ers aber nicht hat, so ist er nicht nur entschuldiget, sondern die Tugend tritt solchen Falls in ihrer Ausübung auf die Gränzen des Uebelthuns über.

*

Alle Erb-Prinzen werden bey ihrer Geburt als ein Geschenk des Himmels angekündigt. Das Land findet aber offt früh wichtige Ursachen, zu wünschen, daß der Himmel sein Geschenk wieder nehmen möge.

*

„So will ich dann lieber meine Handschrifft zerreissen, als meine Seele verliehren, sagte einmal Carl V. O heiliger Carl! bete vor deine Nachkommen.

*

Es ist nichts seltenes, daß Fürsten große Plans machen, ihr Stand und Gewalt giebt ihnen dazu

den sehr nahen Anlaß, das ist aber um so seltener, daß sie keine andere Projecte machen, als die ihre Kräffte nicht übersteigen, dann gemeiniglich weißt die Erfahrung aus, daß sie nur immer die Helffte von dem zu Stand bringen, was sie sich auszufühten vorgenommen hatten. Nur lauter vernünftige und thunliche Vorsäze zu fassen, die Einrichtung dazu vorher weißlich zu machen, die besorgliche Hindernisse vorher zu sehen und ihnen so zuvor zu kommen, daß, wann sie eintretten, nur die dagegen schon in Bereitschafft gehaltene Gegen-Mittel angewendet werden dürfen, dazu seynd wenige Fürsten groß und fähig genug. Unwissenheit, Wollust, Eitelkeit, Stolz, Einbildung von sich selbst und selbst die lange Weile verleiten sie täglich, Dinge zu unternehmen, deren wahre Unmöglichkeit ihnen jeder vernünfftige und überlegende Mensch vorher sagen könnte.

*

„Ungerechtes Guth gedeyht nicht;" über diese Furcht sind die meiste große Herren hinaus.

*

Herzog Eberhard der Erste von Würtemberg (von dem seine Unterthanen zu sagen pflegten: wann GOtt nicht GOtt wäre, wer sollte billiger GOtt seyn, als unser Herr von Würtemberg?) ware auf dem Reichs-Tag Ao. 1495. nebst andern Reichs-Fürsten an der Tafel Churfürst Friederichs zu Sachsen, da dann jeder die Vorzüge und den Reichthum seines Landes rühmte, der bescheidene Fürst aber, nach langem Stillschweigen, auf Erinne-

nerung Herzog Albrechts zu Sachsen, sich endlich also vernehmen ließe; „Liebe Herren! Ich gönne Euch gerne, was Euch GOtt gönnet, ihr seyd mir in vielen Dingen weit überlegen; aber eines kan ich mich mit Wahrheit rühmen: Ich darf ganz allein in meinem Lande am hizigsten Sommer über Feld oder durch einen wüsten und dicken Wald gehen, und wann mir einer von meinen Unterthanen begegnet, so kan ich ihn heissen niedersitzen und sicher in seinem Schoos ausschlaffen." Quantum distamus ab illo!

*

Höflichkeit ist einem grossen Herrn so einträglich, als ein Bergwerk. Wie vieles kan er mit einer Umarmung, mit einem artigen Brief, mit einer Politesse bezahlen, wo wir geringere baar Geld vonnöthen haben, um weit unbeträchtlichere Dienste von unsers gleichen zu erhalten.

*

Ich erinnere mich mit ehrfurchts voller Freude der Worte, die ich aus dem Munde des zur Regierung eines ansehnlichen Landes bestimmten Fürsten gehöret habe: „Meine Erziehung ist nicht darnach beschaffen gewesen, daß ich gelernt hätte, was zur Regierung eines ganzen Landes gehört, ich werde aber ehrliche und geschickte Leute suchen, und denen will ich folgen."

*

Wo ist der König, Fürst, Graf oder Herr, dem man mit der Trockenheit, wie d'Aubigné K. Henrich IV. in Frankreich ins Angesicht sagen dürffte:

„Gehen Sie fleißiger in ihren Geheimen Rath, wenden Sie mehr Stunden des Tags, als sie nicht thun, auf die nothwendige Sachen, geben Sie den Hauptgeschäfften doch mehr Vorzug vor Kleinigkeiten, wenden Sie doch mehr Mühe an, Ihrer Paßionen und Schwachheiten Herr zu werden, die Ihnen so wenig Ehre machen, und alsdann erst thun Sie, was Ihnen gefällt und was andere Könige vor Ihnen gethan haben; *) wo ist der der dieses sagen dürffte und zur Danksagung umarmet würde.

*

Sollen die militarische Hofmeister unserer Prinzen ihnen die Kunst zu gehorchen, oder zu befehlen, lernen? beides ist im militarischen Ton vor einen Regenten nichts nuz.

*

Marggraf Georg Friderich Carl zu Brandenburg-Bayreuth hats GOtt in seinem Gebet geklagt: daß ihm seine Räthe zu gescheut seyen.

*

Das Leben des Königs in ** müßte niemand beschreiben, als er selbst, dann er denkt zu verächtlich von den Menschen, als daß er sich die Mühe geben sollte, zu heucheln.

*

Elender Herr, der sich vor seinen eigenen Dienern fürchtet.

*

Elender Herr, der seine Ministers machen läßt, was sie wollen, damit sie thun, was er haben will.

K. Phi-

*) s. Memoir. *d'Aubigné* T. I. p. 127.

*

K. Philipp III. in Spanien glänzte in allen Eigenschafften eines guten Unterthanen, er ware fromm, keusch, gütig, friedfertig, aber ein fauler, müßiger Regent, der zu allem Ja sagte, was und wie es sein Liebling und Minister Duc de Lerme haben wollte. Sachsen hat in seiner Geschichte ein ähnliches Exempel.

*

Manche Herren versuchen alles, um den Willen eines standhaften Manns wankend zu machen, wann es ihnen aber auch nicht gelingt, so sind sie doch zufrieden, lassens ihn nicht entgelten, schäzen ihn desto mehr und lassen ihn mit ähnlichen Anmuthungen vors künftige in Ruhe.

*

Manche Herren sind sehr froh, einen Diener so müde gemacht zu haben, daß er ihnen endlich ihren Willen thut, sie verachten ihn aber innerlich von der Stunde an und die gröste Gefälligkeit ist offt der erste Anfang seines Falls. Warum? weil sich die Herren bewußt sind, daß ihre Zumuthung ungerecht ware.

*

Die kleine Höfe ahmen die Fehler, aber am wenigsten die Tugenden der grossen Höfe nach.

*

Ein Teutscher Fürst, welcher den redlichen Willen hat, sein Hauß und Land von Schulden befreyen und den Grund eines verbesserten Regiments zu legen, hat in denen mit Land-Ständen versehenen

Provinzen einen überaus wichtigen und dankswürdigen Vorzug.

*

Es ist nicht rühmlich vor die Fürsten, es ist aber nichts desto weniger wahr: Die Land-Stände haben ordentlicher Weise mehr Credit als die Herren; man wird ihnen eher, auf längere Zeit, mit bequemen Bedingungen und leidentlichern Zinsen eine Tonne Goldes leihen, als ihrem Herrn fünfhundert Ducaten; man kündigt dem Fürsten, der 6. von Hundert Zinsen gibt, die Gelder auf, um sie bey den Land-Ständen zu 4. anlegen zu können. Der Fürst muß seine Makler überall mit Kosten herum schicken, um die Einfältige zu belügen; der Einnehmer der Land-Stände bekommt noch grosse Danksagungen, wann er einem guten Freund steckt, daß nun Gelegenheit seye, sein Geld anzulegen.

*

Als K. Carl V. seine Regierung niedergelegt hatte, nahme er einen frommen München zum Beichtvater an, welcher sich aber mit seiner Untüchtigkeit zu Verwaltung dieses Amts entschuldigte. Bruder Johann, antwortete ihm der Monarch, fürchtet euch nicht, das Gewissen eines Kaisers zu besorgen, an dessen Entledigung fünf Juristen schon ein ganzes Jahr gearbeitet haben.

*

Ein Fürst hat im Sinn, eine neue gewaltsame Auswahl zu Recroutirung seiner Regimenter vorzunehmen, nicht etwa zu Vertheidigung seines Landes,

(dem drohet keine Gefahr) sondern sie an den meistbietenden zu verhandeln, er hat mit seinem Cammer-Präsidenten schon überrechnet, wie viel ihn das Gut kosten möchte, das er seiner Maitresse kaufen will, er hat schon bey sich decretirt, seinen ehrlichsten Geheimen Rath abzudanken, der grosse helle Haufen betet in der Hoff-Capelle dem Pfarrer nach: **HErr, erfülle alle seine Anschläge!**

*

Entweder Ein ganzer Doctor, oder ein einfältiger Mann, der glaubt und befolgt, was man ihm sagt; entweder ein Herr, der selbst regieren kan, oder ders gar bleiben läßt.

*

Die Unentschlossenheit eines Regenten ist oft eine grössere Landplage, als Krieg und Theurung.

*

Vor den Herrn bringt man immer das ärgste; ist er schlimm, so wird ers gewohnt; ist er gut, so grämt er sich zu tod; darum leben die böse Herren oft am längsten.

*

Ein Herr hilft andern, wer ihm? als GOtt.

*

Wie kan man zu GOtt vor böse Fürsten beten? Erlöse uns von dem Uebel.

*

Der verstorbene Fürst von Oettingen ein trefflicher Regent, nahme keinem seiner Räthe einen Eid

 ab,

ab, er gienge mit ihnen ans Fenster, erinnerte ihnen ihre Pflichten, versicherte sie seiner Liebe, Vertrauens, Dankbarkeit und Vorsorge und wiese ihnen sodann den aus dem Schloß sichtbaren Galgen. Kein Herr wurde treuer und redlicher bedient als er. Eine solche Verpflichtung auf den Galgen sollte bey vielen mehr würken, als der Eyd aufs Evangelium.

*

Ein Reichs-Fürst hatte des Morgens ein Jagd-Gespann aus Engelland bekommen und um 12. Uhr wurde der neue Regierungs-Präsident vorgestellt. Ueber der Tafel machte ein Fremder dem Fürsten das Compliment: Heute haben Ihro Durchl. eine gute Acquisition gemacht. Welche meynen Sie, ware die Antwort, die Engkische Pferde oder den Geheimen Rath von **? Welche Lust muß es seyn, einem so unpartheyischen und wohl beleuchteten Herrn zu dienen?

*

Manche Herren gehen nicht müßig, man findet sie vielmehr den ganzen Tag geschäftig, aber in lauter Neben-Sachen; just das, was sie am vorzüglichsten thun sollten, vernachläßigen sie.

*

Manche Herren fliehen mit einer epicurischen Zärtlichkeit vor der Last des Regiments, wozu sie doch beruffen sind.

*

Ein Großer scheint zuweilen um einer Einigen guten Handlung willen, dazu ihn die Vorsehung gebraucht

braucht hat, gelebt zu haben. Peter III. in Rußland, der elende und bedaurenswürdige Prinz macht seine ganze Existenz nur dadurch noch schätzbar, daß er durch den aus Enthusiasmo geschlossenen Frieden mit dem König, dessen schlechte Copie er seyn wollte, das Feuer baunte, das halb Europa schon verwustet hatte.

*

Herzog Leopold von Lothringen Groß-Herr Vater unsers jezt regierenden Kaysers Majestät, ware ein Muster, was ein Herr, der seine Unterthanen liebt, auch unter eingeschränkten Umständen zu thun vermag. Dieser vortrefliche Fürst hat mehr als einmal die güldene Worte hören lassen: Lieber morgen wollte ich mein Land verlassen, wann ich nicht Gutes zu thun vermöchte. Er bevölkerte und bereicherte sein verheertes und zur Wüste gewordenes Land, seine Wohlthaten brachten den im Elend kriechenden Adel wieder in die Höhe, seine Sorgfalt ware eine Quelle des Ueberflußes vor das ganze Land, sein Hof ware ein Sitz der Artigkeit und Wissenschaften, er war prächtig mit Maase und freygebig mit Großmuth, er beschützte und beförderte die Künste, seine Unterthanen waren seine Kinder, er stattete die Töchter der Edelleute aus und bauete ihnen Häuser, sein Land beweinte in ihm den Verlust eines wahren Vaters und er bleibt noch ein Modell wornach sich seine Enkel bilden könnten.

*

Die Güte eines Regenten, ist der rechte Arm seiner Macht. So wahr und ewig wahr dieser Satz

ist, so verachtet ist er meistens heut zu Tage. Die Armeen müssens ausmachen, der Unterthan mag denken, was er will, und so lang der Herr noch Soldaten hat, muß das Land wohl herhalten, es mag wollen oder nicht.

*

Man kan einem Kranken helfen, aber so, daß er gesund und ein Bettler wird. Die Arzneyen übersteigen sein Vermögen. So geht es manchmal bey grossen Processen kleiner Herren.

*

Man kan einem Herrn helfen, aber so, daß die Nachkommen ihm und seinem Rathgeber noch fluchen, so oft sie seinen Nahmen nennen.

*

Man sieht heut zu Tag keine solche Testamente deutscher Fürsten mehr, wie das vorige Jahrhundert, als wahre Regenten-Spiegel, aufzuweisen hat. Sind die Herren nicht mehr so wohl denkend, oder fehlt es an ihren Ministern, oder an beeden?

*

Daß ein Herr auf gute oder schlechte Gedanken kommt, oder ihm dergleichen von andern beygebracht werden, macht weder das Glück noch Unglück eines Landes aus; die beste und die schlimmste Leute aber sind die, welche die Mittel anzugeben und anzuwenden wissen, einen solchen Gedanken ins Werk zu richten.

*

Wem seine Ruhe lieb ist, der suche doch nie, der Vertraute von Fürsten zu werden. Es ist ein grosses Capital, sich ohne Verantwortung schlafen legen zu können.

*

Der gute König Heinrich IV. in Frankreich, schriebe einst an seinen vertrauten Freund und General, den nachmaligen Herzog von Sully: „Ich stehe nahe vor dem Feind und habe kaum ein Bataillen-Pferd, und eben so wenig einen ganzen Harnisch, meine Hemder sind ganz zerrißen, meine Brusttücher haben an den Ellenbogen Löcher, mein Wams ist schon einmal gewendt, seit zwey Tagen esse ich bald bey dem, bald bey jenem zu Gast, weil meine Haus-Hofmeister vorgeben, daß sie nicht mehr so viel hätten, um meine Tafel bestreiten zu können.„ Ein solcher König ist in den Augen unserer Zeit, wie ein Heiliger aus der ersten Kirche; man läßts dahin gestellt seyn, daß sie alles das gethan und gelitten, was von ihnen erzählt wird, großen Dank aber vors nachmachen.

*

In dem Eingang der Friedens-Schlüsse zwischen christlichen Königen und Mächten hat man sonst GOtt noch die Ehre gegeben, den Frieden als ein Geschenk seiner Erbarmung und Güte dankbarlich zu erkennen. In zwo der wichtigsten neuern ist es unterblieben, soll es Ehrlichkeit seyn, nichts zu sagen, was man nicht glaubt? oder ist es Stolz der Irreligion.

Un-

*

Unsere Könige und Fürsten miskennen je länger je mehr auch öffentlich die Dependenz und Unterwürfigkeit ihrer Thronen und Herrschaften von dem Allerhöchsten, dessen Lehenträger sie sind. Noch biß an die Epoque des letzten Kriegs sind vor einen wieder geschenkten Frieden Dank-Feste in den christlichen Kirchen gehalten worden.

Regierung.

*

Die meiste politische Uebel führen in ihrer bloßen Benennung und Rügung auch bereits die Hülfs-Mittel in sich. Wann einem verschwenderischen Herrn seine üble Haushaltung vorgestellt wird, so darf er nur das gerügte zuviel einziehen, so ist das Uebel, wenigstens dem Fortgang nach, gehemmt. Wann einem Fürsten die Nachläßigkeiten in seinem Regenten-Amt vorgehalten werden, so versteht sich von sich, daß es besser gehen würde, wann er sich mehrers applicirte. Wann man einen Haus-Vater, der seines Verstandes noch mächtig ist, zuruft: Es brennt! so trägt sichs von selbst nach, daß er löschen müße. Von einem Thürmer wird nicht mehr gefordert, als daß er das laute Zeichen gebe, so bald er Feuer merkt, diß Feuer ruffen, die Leute wacker und herbey eilen machen, hat so wohl ein Verdienst in sich, als der die Sprützen herbey führt und die Leitern hinan klettert. Diß ist der Eine Fall eines Patrioten.

*

Der Zweyte ist: würklich löschen zu helfen. Wann dabey nicht mehr Verdienst ist, so ist doch mehr Gefahr dabey. Man risquirt in das Feuer zu stürzen, von brennenden Balken zerschmettert zu werden, das wäre das Bett der Ehren von der Liebe des Nächsten. Der empfindlichere Fall ist, daß dem gutherzigen Bürger von muthwilligen Zuschauern das zum Löschen beytragende Wasser aus Frevel übern Kopf geschüttet und der Eimer auf demselben entzwey geschlagen werde. Dieser Fall ist an den Höfen gar nicht ungewöhnlich und zuweilen geschieht so gar, daß die müßige Zuschauer und der, so das Feuer selbst angeschürt, Dank und Lohn davon tragen, mittlerweil jene die gnädige Erlaubniß haben, ihre Brand-Blasen auf eigen Kosten heilen zu lassen.

*

Ein klein Hauß muß mit so großer Achtsamkeit in Dach und Fach erhalten werden als ein Pallast, ja es erfordert oft noch mehr Nachsehens, Stützens und Flickens, weil die Fundamente nicht so tief, und das Hängwerk nicht so fest, als an großen Gebäuden ist. Es ist also ein irriger und thörichter Begriff, wann kleine Herren ihre Unordnungen damit entschuldigen und das ihnen vorhaltende Exempel größerer ordentlicher Höfe damit ablehnen wollen, daß sichs da ehender thun lasse.

*

Augen-Diener lieben schnelle und palliative Mittel, treue Diener gehen langsam, sie greifen aber das Uebel in seiner Wurzel an.

*

Keysler wird in dem Land noch immer recht behalten, von dem er die Historie erzählt: Mein Vater hat gefügt, mein Groß-Vater hat gefügt ꝛc.

*

Die Türkische, Französische und Preußische Justiz-Verwaltung ist in verschiedenem Betracht die beste und zugleich die schlimmste.

*

Man muß auch über mangelhaften Gesetzen und unvollkommenen Ordnungen noch halten, wann man keine bessere hat und die Hoffnung zu entfernt ist, um solche so leicht zu bekommen.

*

Als Italien und besonders der Kirchen-Staat Anno 1703. mit schweren Erdbeben heimgesucht wurde, thaten die Römer ein Gelübde, in fünf Jahren kein Gold noch Silber auf den Kleidern zu tragen und eben so lang keine offentliche Schauspiele in der Stadt zu leiden, Pabst Clemens verbote über diß, diese fünf Jahre lang den vornehmen Römischen Herren keine Betstühle und Tapeten in den Kirchen zu geben, ja nicht einmal Kißen zum Knien in denselben zu gestatten. Dieser Gedanke ist eben so vortreflich, als wann einer, dem eine verlohren geachtete Schuld unvermuthet heimbezahlt worden, zur Dankbarkeit sein Hausgesind acht Tage fasten lassen wollte.

*

Alle fähige Köpfe würden sich nach ** ziehen, wann der König den Civil-Stand nicht hungern ließe.

*

Man nennt einen Cörper schwach, der zu einer Zeit Zeichen einer blühenden Gesundheit trägt und bald darauf wieder bey den kleinsten Anfällen unterliegt; ein Gebäude ist schwach, dessen Gründe dem Druck der obern Last und dessen Wände den Stürmen von Wetter und Wind nicht wiederstehen können. Ein Regiment ist schwach auf ganz gleiche Weise. Untüchtige und in sich nicht zusammenhangende Maximen, ohnmächtige Ministers und Räthe, so die Säulen des Gebäudes ausmachen sollten, schlechte Anstalten, unterlassene Befolgung guten Raths u. s. w.

*

Es ist ein falscher Begriff, den man grossen Herren beyzubringen sucht, als wann ihre Ehre und die Ehrfurcht bey den Unterthanen dadurch Gefahr liefen, wann sie eine unüberlegte oder gar ungerechte Entschliessung wiederum zurück zögen.

*

Eine allzu gute Regierung hat in manchen Stücken vor den Unterthanen oft schädliche Folgen, wann eine strenge, in ihrer Art nur beschwerliche Folgen hat. Die Güte muß auch ihre Gränzen haben.

*

Die Equipage in einem Schiff ist oft gut und voll des besten Willens; der Steuermann und Pilot ist aber nichts nutz; geschieht kein Wunderwerk, so scheiterts.

*

Alle die Beförderung des gemeinen Besten an der Stirne führende Societäten, Academien, Compagnien und andere Verbindungen sind gut; so geringfügig sie im Anfang scheinen; so viel Eitelkeit und Eigennutz Antheil daran haben; so viel der Weise und der Neid daran zu tadeln und zu spotten haben; findet man kein Gold, so bekommt man doch Kupfer; macht man keine neue Welt, so macht man doch die alte um etliche Quent erträglicher.

*

Es gehen aus blosser menschlicher Schwachheit so viel gerechte Sachen verlohren und werden so viel schlechte gewonnen, daß man nicht viel risquirte, von die Processen eines Landes eine Lotterie zu machen.

*

Es ist ein beschwerliches Glück, der Freund und Vertraute zwo entgegen gesezter mächtigen Parthien zu seyn, es gibt aber Personen von so leuchtender Tugend und bewährter Redlichkeit, die sich dessen, so gern sie wollten, nicht erwehren können.

Reisen.

*

Es haben viele gerathen, unsere Deutsche Prinzen und Herren fleißigere Reisen in Freystaaten thun zu lassen; es ist wahr, sie werden dadurch etwas beugsamer, geschmeidiger und geselliger; die Erb-Sünde des Deutschen Hochmuths treibt man aber

nie aus ihnen heraus, sie sind wie bezauberte und umgewandte Leute, so bald sie wieder auf ihren eigenen Grund und Boden kommen. Ganz Holland rühmt noch die bonhommie eines gewissen verstorbenen Prinzen, er ware aber ein ganz anderer Herr in seiner Residenz. Dort bückte er sich vor jedermann, hier sollte sich alles vor ihm beugen.

Religion.

*

Die Reformation ware nöthig und wäre, wann sie nicht bereits geschehen, noch zu wünschen; daß sie aber so ausgefallen, wie zu Tage liegt, hat Luther schon bedauert und man wird es immerhin zu bedauren haben.

*

Febronius handelt als ein ehrlicher Mann, da er die Catholische und Protestanten wieder zu vereinigen sucht; GOtt wird ihm die Treue seines Herzens und die Redlichkeit seiner Absichten belohnen und sein Werk ist in vielfachem Betracht ein wichtiges Zeichen unserer Zeit, er selbst ein Prophet in seiner Kirche, ein ehrwürdiger Zeuge der Wahrheit; seine Unions-Vorschläge aber werden so lang Träume bleiben, als er unsern cameralistisch-religiosen protestantischen Fürsten nicht zeigen kan, daß sie dabey gewinnen; eine Lotterie von ein paar hundert reichen Abteyen würde eher ihren Beyfall finden.

*

Einen jeden, der in seiner Religion treu ist, in Einfalt und Redlichkeit seines Herzens darnach lebt

und selbst keine Zweifel dabey hat, soll man dabey lassen und nicht irre machen; geht er nicht den nächsten und bequemsten Weg, so ist er doch auf den Weg, der ihn zum Ziel führet; ein Münch, der bey allen Vorurtheilen seiner Kirche seiner Pflichten wartet, wird seelig, der vielleicht, wann er nicht ins Closter gegangen, ein Straßen-Rauber geworden wäre. Jeder seye dem Licht treu, das ihm scheint und seye um so dankbarer, je heller es ihm scheint. Wer den Nahmen JEsu anrufft wird seelig, wann seine Aussprache auch noch so stammelnd wäre. Der ein krankes Aug curiren wollte, hat den Patienten offt auch noch um das Gesunde gebracht.

*

Daß bey Anvertrauung wichtiger Dienste die Veränderung der Religion als die erste Bedingung erfordert wird, geschicht nicht aus dem Grund, daß man von Proselyten eine würckliche Ueberzeugung oder auch nur einen mehrern Grad der Ehrlichkeit deßwegen zutraue, sondern um ihn bey seiner vorigen Religions-Parthie so verhaßt und verächtlich zu machen, so sehr um allen Credit zu bringen, daß, wann er auch aus dem neuen Dienst wieder heraus wollte, er wenigstens zu jener nicht wieder zurück kan, sondern aus Noth und Zwang da bleiben muß, wo er sich mit Ausgabe dessen, was ein Mensch am kostbarsten besizt, fest geschworen hat.

*

Die Klagen wahrer Menschen-Freunde über den Verfall unserer Zeiten, über die einbrechende Irreligio-

ligiosität in allen Ständen, über das zunehmende Verderben der Sitten sind deßwegen nicht als übertrieben und ihre Besorgniß als zu weit gehend zu achten, weil es noch nicht biß zum äussersten Grad schlimm zu nennen ist. Bey den Alten, bey Eltern, bey Lehrern auf hohen und niedern Schulen ist noch Liebe, Gefühl und Ehrfurcht der Religion, welches auch nicht so erlöschen wird, daß aus der Welt eine Wüste und Mörder-Grube würde; je mehr aber unsere Kinder-Zucht vernachläßigt und verschlimmert wird, (und an vielen Orten ist sie tief hinein schlimm) je mehr wird in dieser Verhältniß auch das allgemeine Verderben sich verbreiten. Italien und Frankreich hatten vor der Reformation solche greuliche Zeiten, die wir hie und da mit starken Schritten wieder kommen sehen.

*

Es ist ein schweres Gericht über unsere Kirche, ein Zeichen ihres zunehmenden tiefen Verfalls, daß der Deismus unter den Theologen selbst immer mehr überhand nimmt und Lehrer auf protestantischen Universitäten, Hof-Prediger, Kirchen-Räthe u. s. w. mit mehr oder minderer Freymüthigkeit sich als Socinianer darstellen; besser aber, daß sie ihr Bekenntniß offentlich thun, als heucheln. Es wird dieses allmälig die ganz unvermeidliche grosse Scheidung befördern. Wir oder doch unsere Kinder werden noch erleben, daß auf so genannten Evangelischen Canzeln von Christo, als dem großen Propheten und Lehrer, auf Türkisch und Roußeauisch gepredigt werden wird; die Zubereitungen werden

von geschäftigen Händen in allen Religionen gemacht, wie bey einem Illuminations-Gerüst, das Signal zum Anzünden wird zur rechten Zeit gegeben werden; dann wird der gepriesene Tag der raisonnablen Religion, welche den HErrn verläugnet, der uns erkauft hat, anbrechen, welcher in der Offenbahrung Johannis, so deutlich und characteristisch zum voraus beschrieben und verkündigt worden.

Verbindung der Religion mit dem Staat.

*

Diejenige, so in der Verbindung der bürgerlichen Gesellschafft mit der Religion Schwürigkeiten finden, greiffen die Weisheit, Güte, Barmherzigkeit und Allwissenheit GOttes selbst und unmittelbar an. **Der bürgerliche Mensch und der zur Unsterblichkeit erschaffene Mensch** können nie in einem Wiederspruch gegen einander stehen, ohne GOtt die Schuld der Grausamkeit aufzubürden, daß er den Menschen in zwo Verhältnisse gesezt habe, die sich nicht vereinigen ließe, worinn das Glück der einen das Unglück der andern mache und man immer ein schlechterer Bürger werden müße, je nachdem man sich bemühe, seinen Geboten immer vollkommener nachzuleben.

*

Der Mensch ist zur Unsterblichkeit, zu einer ewigen Glückseeligkeit erschaffen, er wird zur Religion gebohren, diese soll ihm den Weg zeigen, wie er leben, wie er glücklich und vergnügt leben, wie er wür-

würdig genug leben solle, um mit Trost an sein Ende, mit Freude an seine Wieder-Belebung gedenken zu können. Gehet also die Staatskunst in ihrer höchsten und reinesten Bemühung dahin, zufriedene und glückliche Bürger zu machen, so hat die Religion nicht nur gleiche Absichten, sondern sie führet noch weiter; wo die Politic aufhöret, würket sie noch immer, sie verläßt den Menschen auch alsdann nicht, wann die Bürgerliche Gesellschafft aufhöret, ihn als ihr Mitglied zu betrachten.

*

Eine tiefe Ehrfurcht vor GOtt, und seiner nahen Allgegenwart, ein Herz voller heisser Dankbarkeit gegen seine unendliche Erbarmung in Christo, ein Gefühl der Gerechtigkeit, Liebe und Zuneigung gegen Menschen, unsere Brüder, eine weise Mäßigung bey dem Besiz und Genuß zeitlicher Güter, Vorzüge und Gemächlichkeiten, Gelassenheit bey widrigen Zufällen, ohne Stolz und Ubermuth bey guten Tagen, Willigkeit auch Unrecht zu erdulden, wohlthätige Gesinnung gegen jedermann, Bescheidenheit im Umgang, Treue im Beruf, Unterthänigkeit gegen Obrigkeit und Vorgesezte, Gewissenhafftigkeit im Handel und Wandel, Vertrauen auf GOtt in jedem Umstand des Lebens, mit Einem Wort: der practische Christ in den Grundzügen seines Lebens und Wandels, wie? sollte der nicht ein guter, sollte er nicht der beste Bürger, der zuverläßigste Unterthan, ein würdiges Mitglied in einer jeden bürgerlichen Verfassung seyn?

*

Ewig wird auf die Religion geschmählt, ewig wird ihr alles Unheil das durch sie auf dem Erdboden entstanden seye, zugeschrieben. Nicht die Religion; sondern der Mangel der Religion; nicht der Geist des Christenthums, sondern der Geist der Schwärmereyen, nicht ihre reine und sanftmüthige Grundsäze, sondern die Vergessenheit derselben, Unwissenheit, Eigendünkel, Aberglauben, Stolz, Unverträglichkeit, Haß und Verfolgungssucht, Partheilichkeiten, Raserey, die sich offt hinter ihren ehrwürdigen Nahmen versteckt haben, diese sind es, bey denen man die wahre Quellen aller dieser Greuel zu suchen hat. Was eine Pest vor die Religion ist, ist es gewiß auch allemal vor die menschliche Gesellschafft überhaupt. Die Religion, die Lehre JEsu, das Christenthum bringt Licht, Friede, Ruhe, Freude, Zufriedenheit ins Herz, sie predigt Verträglichkeit, Liebe gegen alle Menschen, Liebe so gar gegen die Feinde, Begnügsamkeit, Keuschheit, Demuth, friedlichen Sinn gegen jedermann, wie kan eine solche Lehre die Fackel der Verwüstung auf dem Erdboden anzünden?

Es ist nicht genug, es zu sagen, es offt und spöttisch zu sagen, es kommt auf den Beweis an und diesen sind die Freygeister noch schuldig, eine einige Stelle der heil. Schrifft und besonders der christlichen Lehre aufzuweisen, welche dem wahren Interesse der menschlichen und bürgerlichen Gesellschafft nachtheilig wäre.

*

Die Antichristen schreyen uns unabläßig vor: Die Religion seye ein blosser Zaum vor den Pöbel, ein Zaun vor die öffentliche Sicherheit gegen ungesittete Menschen. Es seye dann nur dieses und nicht mehrers! Wird in dem gemeinen Bürgerlichen Leben ungeahndet geduldet, daß einer die Wand seines Nachbarn durchbreche, daß er den Zaun um dessen Garten niederreisse, daß er sein Vieh von der Krippe losschneide? Wo nicht einmal der Nahme von Policey bekannt ist, würde dieses nicht ungestrafft gelassen werden. Welch neues Gesez der Natur soll also diese Ruhestörer der Gesellschafft berechtigen, unter der Maske von Weisheit sich als Haus-Diebe einzuschleichen, um desto kühner und sicherer verwüsten und verführen zu können. Ihr eigener Saz enthält zugleich das Urtheil ihrer Verdammung. In keinem Land ist erlaubt, dessen Verfassung offentlich zu insultiren, eben dieses gilt also auch von denen Pfeilern und Klammern, die eine solche Verfassung stüzen und deren Sicherheit befestigen. Die Spötter spricht diese Eigenschafft der Religion nicht nur nicht ab, sondern er sezt vielmehr in deren politische Anwendung ihren einigen Nuzen; indem er also auch diesen zu zernichten sucht, so wird er durch ein solches Betragen aus einem der moralischen Policey unterworfenen Verführer, zugleich ein in der politischen Gerichtsbarkeit heimgefallener Aufrührer.

*

Die Antichristen unserer Zeit suchen die Unmöglichkeit der Verbindung der Religion mit dem Staat

mit Anforderungen zu unterstüzen, derer Unerfüllbarkeit sie zum voraus einsehen und die man ihnen auch so, wie sie ihre Ansprüche vorbringen, eingestehen muß: so sagt Bayle an einem Ort: „Ich wette *) mit einem jeden in der Kriegs-Kunst noch so sehr erfahrnen, eine Armee von guten Soldaten aus Leuten zusammen zu bringen, welche fest entschlossen wären, die Geseze der Religion pünctlich zu befolgen.“ Eine christliche Armee ist freilich eine Lufft-Erscheinung, ein christlicher Staat die unsichtbare Republick des Plato, die zusammen getraumte lateinische Stadt des Herrn von Loen; die christliche Religion ist eine Religion im Geist; das Reich Christi ein Reich der Zerstreuung; wahre Christen-Schaafe unter den Wölfen, Salz auf einen Körper, um ihn vor der Verwesung zu bewahren, das Christenthum eine Religion der Liebe, der Demuth, der Gedult, der Zufriedenheit, eine Religion, die ihre Bekenner und Nachfolger behalten wird bis ans Ende der Tage, aber weit entfernt, um alle die vor ihre Mitglieder zu achten, die sich mit dem bloßen Namen nach ihr nennen.

*

Dieser Vor-Anmerkung ohngeachtet ist Eine der unverantwortlichsten und unwahrhaftesten Vorwürfe der Religions-Spötter gegen die Verbindung des Christenthums mit dem Staat jene Beschuldigung, daß solches dem Kriegs-Stand nachtheilig seye. Dieser Undank ist zu sichtbar, als daß er nicht einem jeden sogleich in die Augen leuchten sollte, der die

* dans les Pensées sur les Cométes T. II. p. 417.

die militarische Verfassungen in unchristlichen oder solchen Staaten, wo die Religion nur dem Nahmen nach bekannt ist, dagegen hält. Was waren dann die Römische Armeen? sie bezwungen die Welt; ja — aber kein General ware bey ihnen des Lebens sicher, sie revoltirten um der geringsten Gelegenheiten willen, ihre Kriegs-Zucht ware im Grund verdorben, der militarische Gehorsam beruhete auf der Beredsamkeit, Popularität und Nachgiebigkeit, nur zuweilen auf dem gewagten Ernst eines Feldherrn; sie warens, die die Kaiser ein- und absetzen und Rom vor sich zittern machten. Wo hat in die Janitscharen und Spahis, die militarische Subordination gebracht werden können, wie sie in den christlichen Staaten vorhanden ist und am allerstärksten in denjenigen, wo die Religion des Herzens, das wahre Christenthum am thätigsten getrieben wird. Wie hat Peter der Große noch vor seinem, nur dem blossen Nahmen nach, christlichen Strelitzen zittern müssen und er hat sie anders, als mit hingeschlachteten Schaaren derselben, zu bändigen gewußt. Wann Voltaire in seiner Candide sich selbst über die barbarische Schläge unserer teutschen Soldaten moquirt, darf man ihn erst noch fragen: ob ein Römer diß gelitten haben würde? wann einem mit List überredeten Soldaten die im Namen des Fürsten, auf die Ehre und Heiligkeit seines Worts zugesagte Capitulation gleichwohl nicht gehalten, sondern selbiger mit Prügeln ohne Zahl zu einer neuen Verlängerung genöthiget wird, wann sich ein solcher Unglückseeligkeit über einen kleinen Flecken seiner armseeligen Kleidung, über einen unrechten Hand-

griff des Gewehrs viehisch zerschlagen lassen muß, was anders, als der Eindruck der Religion, den er noch von den Jugend-Jahren übrig behalten hat, kan stark genug seyn, um ihn zu verhindern, seinen Tyrannen entweder übern Haufen zu stossen, oder sich selbst ein Leben voller Quaal zu verkürzen? Man nehme noch die meistens gezwungene und gewaltsame Recroutirungen dazu; man wage es in jedem andern, als einem christlichen Land, auf die Art zu Werk zu gehen, als solche noch zu unsern Zeiten getrieben, der Vater von den Kindern, der Ehemann von der Frau, der einige Sohn von den trostlosen Eltern, der Künstler aus der Werkstatt, der Gelehrte aus seiner Studier-Stube weggerissen worden, wann er nur das Maas hatte, und sehe: ob einer dieser Menschen-Rauber seine Haut aus der allgemeinen Aufruhr davon tragen würde. Tausend Stimmen vor Eine würden eine solche Härte aus dem Recht der Natur und aller Völker verdammen, und das Volk rechtfertigen, das die extremste Vertheidigungs-Mittel dagegen ergriffe.

*

Xenophon sagte schon: daß der tapferste und unverzagteste Soldat derjenige seye, der die Götter am meisten fürchte. Am Tag vor der Bataille bey Placenza im letzten Italiänischen Krieg lagen alle Kirchen voll Spanier, welche beichteten und das Abendmahl empfiengen, alle Wirthshäuser hingegen voll Franzosen, welche fluchten, lermten und die Fenster einschlugen; da es zum Treffen kame, marschirten die Spanier am hellen Tag über eine breite

Wiese, welche von zehen Batterien bestrichen wurde, mitten durch das Canonen-Feuer mit einen so gesetzten Muth, der sie sehr merklich von jenen unterschiede.

*

Die Raisonnements der Vernunft sind in Wahrheit sehr stark gegen die Gewalt der Könige, sehr stark vor die Freyheit der Unterthanen und schlechterdings entscheidend gegen unsere moderne Regierungs-Maximen. Das Christenthum allein ist vermögend, den tiefen Gehorsam und Ehrerbietung gegen die Befehle und sogar Härtigkeiten des Landesherrn gegen jene Schlüße zu balanciren; unsere Könige stellens aber einer Seits darauf an, thierischen Gehorsam und Unterwürfigkeiten zu fordern, anderer Seits predigen ihre Philosophen Vernunft und Freyheit in einem so hoch gestimmten Ton, daß sie der Religion nicht zur Last legen könnten, wann tausend Arme sich bewafneten, um den Milton contra Reges auch an ihnen zu zeigen.

*

Nur das Christenthum macht die gedultigste Unterthanen; kein Orientaler gibt seinem Sultan in seinem Leben so viel, als der geringste deutsche Unterthan innerhalb wenig Jahren seinem Monarchen entrichten muß und ohne Rebellions-Gefahren entrichtet; gleichwohl wird die Philosophie und Politic des Orients unsern Regenten als das höchste Modell der Nachahmung angepriesen.

Die

*

Die göttliche Offenbahrung gibt an sehr vielen Stellen die Gerechtigkeit als eine der vorzüglichsten Pflichten der Regenten und Obrigkeiten an, durch deren sorgfältige Beobachtung sie sich dem Bilde des obersten Beherrschers ähnlich machen und deren Unterlassung und Verdrehung den Zorn GOttes über ganze Länder reizet. Welche Verwaltung der Gerechtigkeit würden wir zu gewarten haben, wann die Gerichts-Stühle mit Leuten besetzt würden, welche, schlimm nach Grundsätzen, keine göttliche Gerichte scheuen, keine Belohnung des Guten und Bösen glauben, die Laster vor Schwachheiten und nur das vor Laster halten, wodurch die Gottheit unserer Zeiten das Interesse beleidigt wird.

Religions-Spötter.

*

Die Welt hat zu allen Zeiten böse, ungerechte, harte, unbarmherzige, lastervolle Regenten gehabt; wie würde es aber den Philosophen auf dem Thron gefallen, wie bedenklich würden die Folgen vor sie selbst seyn, wann man um dieser einzelner böser Fürsten willen den Regenten-Stand überhaupt mit der Hitze, mit dem Spott und Lästerungen angriffe, womit sie gestatten, daß die christliche Religion, die stärkste und sicherste Stütze ihres Throns, in ihren Staaten angetastet, verhöhnet, verlästert und untergraben wird.

Wann

*

Wann es diesem sich so bescheiden anstellenden Zweiflern um nichts als Wahrheit zu thun ist, wann ihre Langmuth gegen die menschliche Vorurtheile, ihr Respect gegen die Irrthümer der christlichen, durch Landes-Gesetze nun einmal festgesetzten Religion so wahr, so aufrichtig und lauter ist, als sie solchen glauben machen wollen, wann der Savoysche Pfarrer in seinen geheimen Beichten dem Zweifler Roußeau zu so vielem Eindruck geworden ist, daß er seine Denkungs-Art seinem idealischen Emile zum Muster anpreisen zu müßen sich verbunden gehalten, warum machen sie es nicht just so, wie diese Pfarrer und behalten dann, wo sie es ja nicht geringer thun können, ihre Geheimniße unter sich, stolz, wie ein Goldmacher, oder, wann es deren keine gäbe, wenigstens wie ein ehrwürdiger Freymaurer.

*

Die Römer haben keine andere Religion verfolgt, als nur die christliche, die Spötter unserer Zeit machens eben so.

*

In allen möglichen Religionen werden immer Zweifler und Spötter seyn; Griechenland und Rom hat deren genug gehabt, man weise aber aus der ganzen Geschichte das Beyspiel eines Regenten, der sichs herausgenommen, seine Lands-Religion so verächtlich zu behandeln, als wir zu unsern Zeiten das Exempel in Reden, Briefen und Schriften vor uns haben.

*

Von den heutigen Aposteln des Unglaubens kan man mit gröstem Recht die Klagen des Anti-Machiavell über seinen Gegenstand wiederholen: „Wann es schon schlimm genug ist, die Unschuld einer Privat-Person zu berücken, welche nur einen geringen Einfluß in die Geschäften der grossen Welt hat, um wie vielmehr will es sagen, Fürsten verkehrte Gesinnungen beyzubringen, welche ganze Völker beherrschen, Gerechtigkeit verwalten, ihren Unterthanen mit eigenem Exempel voran leuchten und durch ihre Güte, Großmuth und Erbarmen sich als lebendige Bilder des Allerhöchsten darstellen sollen.„

*

Ich habe die Schrift vor mir, worin der Herr Professor **Meyer** zu Halle des Herrn Marquis **d'Argens** Vertheidigung des K. Julians widerlegt. Nicht ohne Unmuth habe ich die kriechende Verwahrungen und Verbeugungen in der Vorrede lesen können; wozu braucht es der unnöthigen Protestationen von Ehrfurcht und Hochachtung, und daß die Meynung nicht gewesen, dem Marquis auch nur mit einem **Wort** zu nahe zu tretten; in einer Sache, wo es bloß die Rettung der Wahrheit und die Ehre GOttes betrift. Der Herr Professor sagt selbst: der Marquis werde schwerlich seine Schrift zu Gesicht bekommen; wann es aber auch geschähe, gewiß würde er keine Gefahr seiner Besoldung oder Diensts lauffen, solche große Geister, als Argens, Voltaire und ihres Gleichen, begnügen sich, mit Stolz und Verachtung auf einen solchen Wurm

Wurm herabzublicken. C'est un fou, das würde die ganze Ungnade gewesen seyn und mit solchen Titeln kan und soll ein Christ vorlieb nehmen, biß sichs ausweißt, wen der Ausspruch: **Wir Thoren haben des rechten Wegs verfehlt**, dereinst treffen wird.

*

Es ist gewiß keine angenehme Beschäfftigung, mit Untersuchungen dieser Art sich abzugeben, man muß manchen aus dem Abgrund aufsteigenden üblen Geruch dabey empfinden, dessen man bey der stillen und Herzerquickenden Betrachtung der süssen Wahrheiten des Evangelii überhoben seyn könnte, der Versucher selbst, erzeiget sich dabey geschäftig und drücket feurige Pfeile auf den ab, der seine Anschläge behorchet. Nur ein an die Wahrheit lauterlich haftender Sinn, ein von aller eigenen Ehre entkleideter Eifer um die Ehre dessen, der uns biß in Tod geliebet, ein tiefes Niederbeugen vor dem Allerheiligsten, mit einem Wort, ein Herz voll göttlicher Einfalt darf es wagen, einem in sich empfindenden anhaltenden Trieb zu folgen, die Gränzen des Reichs der Finsterniß zu betretten, und mit Feinden solcher Art, welche die heilige Schrift selbst **Gewaltige** nennt, anzubinden.

Wer sich eines solchen mit anhaltender innern Aufforderung versiegelten Berufs nicht überzeugend bewußt, der thut wohl sich Beschäftigungen dieser Art gänzlich zu enthalten; er lauft Gefahr, dem Irrthum heimzufallen, indem er sich eigenmächtig

unternimmt, einen Vertheidiger der Wahrheit abzugeben.

Schöner Geist.

*

Viele, ich will nicht sagen, die meiste unserer schönen Geister kommen mir vor wie die Französische und Sächsische Modefarben, sie fallen überaus lieblich ins Auge, sie schiessen aber desto geschwinderab und dann seynd sie ungleich häßlicher, als die gemeinste Farben. Sie seynd nichts weniger als auf die Dauer, Regen und Sonnenschein schaden ihnen in fast gleicher Maaße.

*

Die Großen belügen sich unter einander, ihre Ministers, Lieblinge und Unterthanen; die ganze Welt, wann es möglich wäre, das ganze Jahr hindurch so unzählbar; ist es dann dem lieben Gellert so sehr hoch aufzurechnen, wann er, durch die Eitelkeit eines Auctors und schönen Geists verleitet, in dem Brief an die Fräulein zu Wölke, darinn er ihr den Besuch des Lieutenants von den Malachowskyschen Husaren beschriebe, auch ein wenig in die Dichter-Dinte getunkt, wann er auch ein bisgen gelogen hat. Es waren ja keine Gottskowskysche Wechsel-Briefe.

Der Schriftsteller.

*

Eine Medaille kan von mittelmäßiger Erfindung, geschmackloser Zeichnung, und übel gerathenem Gepräge

präge seyn, ihr Korn ist aber vom reinsten Gold, diß macht dann doch ihren Werth. Ihr strenge unerbittliche Kunstrichter, die ihr keinem geistlichen Gedicht Vergebung schenkt, das nicht den Schmuck eines Schaustücks führet, werft es dann immer unter das Ausgabe-Geld; es gibt Arme, die sich eben so sehr nur um den Valor, als ihr um das bloße Gepräge, bekümmern.

*

Zu den Zeiten des Grotius, Lipsius ꝛc. ware es gewöhnlich, aus den Schriften der Römer und Griechen zu citiren, diß ware die Mode der damaligen Gelehrten und schönen Geister, zu unsern Tagen verträgt man diß kaum an einem Schulmann mehr; wanns citirt seyn soll, muß es aus China und Japan, aus Africa und America kommen, wie viel beweißt und erläutert nicht der große Montesquieu mit Chinesischen und Tartarischen Beyspielen, ihm haben Helvetius und einige Schweizer gefolgt; dieser haut gout stellt sich so gar in blos philosophischen und dichterischen Werken ein. Gewiße neuere Gedichte seynd mit solchen barbarischen Namen durchwürzt, daß es ein Stolz besonderer Art ist, einen Leser, den man belehren, erbauen und ergötzen will, mit einer Menge ultramarinischer Menschen, Thiere und Götzen zu verwirren, wiewohl freylich nicht just alle so unwissend seynd, Ispahan vor einen Frankfurter Patricium zu halten.

*

Die Berliner Gelehrte haben sich einen gewißen mystisch-pretiösen politischen Jargon angewöhnt,

wöhnt, wozu sie die Grammatick noch zur Zeit vor sich behalten haben, wie die Freymaurer und Goldmacher ihr Geheimniß. In einer militarisch-despotischen Verfassung von Politic raisonniren zu wollen, ist überhaupt schon eben so lächerlich, als wann ein Carthäuser eine Abhandlung von der Freyheit des menschlichen Willens zum gelehrten Wettstreit an eine Academie der Wissenschaften einschickte, der Mönch würde überall dabey herausgucken. Ehe man sich auf irgend eine der schönen Chirien dieser Herren einlassen könnte, würde man sie erst um eine cathegorische und in ihrer aller Namen geltende Antwort zu bitten haben; was sie unter einer gesunden **Staats-Kunst** verstehen? ob deren erster Zweck und Grundsatz die Vergrößerung der Macht und Reichthums der Regenten oder der würkliche Wohlstand und Wohllebenheit der Unterthanen seyn solle? Ehe man darin eins ist, würden alle Erklärungen mit ihnen auf Sophistereyen hinauslaufen und jene Antwort, wann man sie je erhielte, würde entweder so verschraubt ausfallen, als der amor purus der Quietisten, oder so allgemein, daß unter diesen Roquelaure Hobbes und Machiavel sich mit verbergen könnten.

*

Wann **Wieland**, statt Sympathien und Empfindungen eines Christen nun Romanen schreibt, Narrens-Possen aus andern Sprachen übersetzt und verbuhlte Lieder dichtet, so ist es ein Verdacht, daß die Schönheit der Religion sich nur seines Verstandes und nie seines ganzen Herzens bemeistert habe,

so ist eine Warnung vor jeden Schriftsteller, nie mehr zu sagen, als er würklich glaubt. Es bleibt deßwegen die Wahrheit in seinen Schriften eben das, was ein Prinz bleibt, wann ihm auch in böser Gesellschaft der Rock ausgezogen würde, auf dem die Wahrzeichen seiner Würde geheftet waren.

*

Ein Spötter kan der ernsthaftesten und unschuldigsten Handlung ein verdächtiges und lächerliches Ansehen geben. Das können einige unserer modernen Kunstrichter meisterhaft. Wie tröstet man sich dabey? So wie sich ein großer Herr über eine Comödie tröstet. Der Harlequin sagt eine Sottise über sie, das ganze Parterre lacht; wann die Comödie vorbey ist, bleibt jener doch der Harlequin und dieser der große Herr.

*

Die Buß-Thränen eines **Montesquieu** über den Ehebruch des Witzes in seinen Lettres Persanes sind gegen die Heucheleyen eines **Voltaire**, was eine Vestalin gegen eine Courtisane ist.

*

Weil mehr mittelmäßige Menschen als Genies sind, so sind auch mittelmäßige aber brauchbare Schriften höher zu schätzen, als Theodicäen und Encyclopädische Einsichten. Eine **Mosaique** ist zur Zeit der Noth nicht einer Brand-Mauer werth.

*

Eine unbemerkte warme Thräne, ein geheimer Seufzer, ein Zuschliessen des Buchs und gen Himmel aufgerichtete sehnende Augen, ein tiefer Wunsch: o! daß ich doch auch so wäre! welcher Ruhm, welche hohe Belohnung eines Schriftstellers!

Schulden.

Als König Carl VII. in Frankreich sich zu Bourges ein paar Stiefel machen ließe, dem Schuster aber beym Anprobieren sagte, daß er ihm nicht sogleich bezahlen könne, nahme dieser (nach Amelots Erzählung) die Stiefel wieder mit sich nach Haus; und Ihro Majestät behelffen sich noch länger mit den alten. O hätten doch unsere Fürsten auch noch manchmal einen solchen Schuster!

*

Der Portugiesische General in den Indien Don Jean von Castro brauchte einstmals Geld, er schnitte die eine Helfte seines Stuz-Barts ab und lehnte auf dieses Unterpfand bey den Einwohnern zu Goa 20000 Pistolen, nach einiger Zeit bezahlte er diese Summe wieder und bekame dagegen seinen Bart zurück. Wie viele Finanz-Ministers und Cammer-Räthe würde man in Deutschland mit halbem Bart lauffen sehen, wann sie zu Ehren ihrer gnädigsten Herren auf solche Hypothecken geborgt bekommen könnten, sollten sie auch nur mit der andern Helfte beerdigt werden müßen.

*

Man kan an Höfe kommen, wo an einer prächtigen Hofstaat, reichen Einrichtung, theuren und leckerhaften Tafel rc. nichts abgeht; ich bekenne aber (wo es eine ist) meine Schwachheit, ich schäme mich von einem Gerücht zu essen, von dem ich weiß, daß das hinzugethane Gewürz vielleicht bey meinen Lebzeiten nicht bezahlt werden wird, ich mache mir ein Gewissen, ein Glas Wein zu trinken, dessen ehemaliger Besitzer dereinst in dem gnädigsten Debit-Wesen paradiren wird, ich sitze mit Zittern auf einem Stuhl, dessen Ueberzug an den Reichs-Hofrath eingeklagt ist.

Von Seegen und Fluch über ein Haus und Land.

Das ist schmerzlich, wann man sich oft Jahre lang müde geredt, geschrieben, gerathen und gerungen hat und man muß am Ende sehen und wahrnehmen: daß es Fluch ist, der mit sehenden Augen blind seyn und mit offenen Ohren nicht verstehen läßt.

*

Die Zeichen des göttlichen Seegens über ein Haus und Land sind unter andern:

Ein weiser tugendhafter und gütiger Regent.

Hoffnungsvolle und wohlgerathene Familie.

Friede im Land von aussen.

Einigkeit zwischen Herren und Land.

Verständige Räthe und treue Diener.

Liebe der Unterthanen.

Weise Männer zu den Zeiten allgemeiner Landes-Nöthen.

Eine Reihe aufeinander folgender guter Regenten.

*

Jeder Seufzer eines redlichen Dieners hebt einen Seegen vom Herrn und dessen Haus und Land weg.

*

Eins der schwersten Gerichte über ein Haus und Land, ein gewißes Zeichen des auf ihm ruhenden Fluchs, nicht selten ein Vorbothe naher Zorn-Gewitter ist, wann ehrliche Diener den Muth sinken lassen, wann sie, einer nach dem andern, müde werden und gehen, oder sie GOtt selbst aus dem Dienst zieht, durch den Tod oder anderwärtigen Beruf.

Sitten-Lehre.

*

Es fehlt uns noch eine politische Sitten-Lehre, die sich auf Beyspiele und Erfahrungen unserer Zeiten gründet.

*

Bey der grossen Menge moralischer Schriften hat es, meines Wissens, noch keiner gewagt, die Gränzen der Tugenden und Laster genau zu bestimmen. Wo gränzt zum Exempel Sparsamkeit an den Geiz? wo hört jene auf, eine Tugend zu seyn? wo fängt

Demuth an, sich in Hochmuth und Eigenliebe zu verwandeln? Eine treue Wachsamkeit auf die Stimme des Geistes GOttes wird darinn einem jeden ein sicherer Leitfaden seyn, als die pünctlichste Definitionen der grösten Sittenlehrer.

Toleranz.

*

Wie schnell eine unumschränkte Religions-Freyheit auf die Ausbreitung des Unglaubens, und wie stark dieser in der Verderbniß der Sitten würke, davon hat Burnet in der Regierungs-Geschichte Kayser Carls II. in Engelland ein Exempel aufgestellt, welches in seinen riesenmäßigen Zügen so gar einen Voltaire frappirt hat.

Carl II. (schreibt er) * brachte die Galanterie nach Engelland und Withehall, noch befleckt von dem Blut seines Vaters, ware der Sammel-Plaz der Feste des Hofs. Der Deismus, zu dem sich der König ziemlich öffentlich bekannte, wurde in der Mitte aller andern die herrschende Religion.

*

Die so sehr angepriesene Toleranz ist nicht nur das stärkste Beförderungs-Mittel des Unglaubens, sondern der feinste Unglaube selbst. Die Freyheit, seine Meinungen ohne Rückhalt zu entdecken, die Freyheit, anderer Meynungen zu prüfen, das Interesse der Wahrheit und der Wissenschaften, welche

* v. Ses Oeuvres T. XIII. p. 189. ed. de Geneve.

unter allem Zwang immer etwas leiden, sollen der Deckmantel seyn, die heiligste Wahrheiten antasten, schwache Gemüther berücken, gute Herzen in Zweifel und Ungewißheit setzen, die Jugend verführen, den alten Sünder sicher machen, die Gewissen betäuben, das Laster entschuldigen, vertheidigen, krönen, die Tugend verdächtig, die Religion lächerlich machen zu dürfen.

Trost.

*

„Unser König ist der beste Mann im ganzen Reich, damit tröstet sich ein Franzose, pfeift dazu und zahlt seinen Vingtieme und Dixieme; „unser König ist der gröste Prinz in der Welt„ damit tröstet sich ein Brandenburger, drückt den engen Hut noch tiefer in die Stirne und zahlt seine Accise; „mein Vater hat auch in die Auswahl gemußt„ damit tröstet sich ein Bauer in Hessen und lernt exerciren;„ „unser HErr GOtt wird uns doch endlich von ihm erlösen, wie er uns von seinem Vater erlöset hat„ damit tröstet sich der gedruckte Unterthan eines bösen Fürsten.

*

„Mit meinem Geld ist Canada erobert worden„ darauf trozt der Kohlenträger in London;„ meine Herren müßen ihren Torf so gut veraccisen, als ich„ diß beruhigt den Drayer in Amsterdam; „ich gebe es vor die Ehre des Königs, darauf stolzirt, mit hölzernen Schusohlen und einem halben Weck in der Hand, der Franzose; „vors Vaterland„ ruft der Oesterreicher und Preuße; „man hat immer so viel geben müssen„ ein Burger in den Reichs-Städten;

es

„es ist auf dem Landtag bewilligt worden„ der Sächsische Edelmann; „was will man machen, der Herr hats so befohlen „ der übrige Deutsche vom Junker biß zum Bauren.

*

Welch ein Gedanke voll tiefer Ruhe und Trost es seye, der gnädigen göttlichen Vorsehung mit zugeschlossenen Augen sich ganz zu überlassen, wissen die allein und am besten, welche sich recht müde gegrämt haben.

*

Man muß sich oft mit relativem Trost in der Welt behelfen. Die Grafen Reuß, liefen An. 1741. Gefahr, zu Sächsischen Unterthanen gemacht zu werden, ein guter Mann tröstete sie, daß sie noch lange kein Königreich Böhmen verlöhren, das damals von Bayern erobert ward. Ein kleiner Diener eines kleinen Fürsten wurde mit Undank verabschiedet, er lase das Leben des Canzler Morus: Nun Gottlob! (tröstete er sich) er hat mir doch noch meinen Kopf gelassen.

*

Man vermuthete, edelmüthiger Eusebius, deine Leyden würden nur Stunden und Tage wären, man zählet sie bereits nach Jahren, und dich selbst vor einen lebendig Erstorbenen. Deine Freunde gehen vor dir hin in die Hütten des Friedens, man spricht nicht mehr vor dich, kaum redt man noch von dir, dein Nahme, dein den Redlichen so werther Name, dein dem Staat so theures Verdienst scheint vergessen, fast will die anwachsende Nachwelt deine Unschuld mißkennen, das Land verstummt über das allzulange Glück des

Despoten und zittert über seiner unumschränkt gewordenen Gewalt. Noch kanst du beten, ehrwürdiger Greis, dein Gebet ist schon das Unterpfand der gewissen und herrlichen Erhörung.

Der Tyrann.

*

Ein gewisser Fürst hatte sich über einen gewissen Mann sehr erzürnt, weil dieser behauptete, was jener läugnete: daß es noch heut zu Tag und auch in Deutschland Tyrannen gebe. Es ist wahr, man baut keine eherne Ochsen, um diejenige darinn zu braten, welche einem Dionys mißfallen, die Sultans unserer Zeit säbeln einem nicht so vor die liebe lange weile die Köpfe herunter, um ihre Aerme daran zu probiren, dazu sind sie viel zu christlich und zu galant; wie soll man den Herrn aber aufs höflichste nennen, welcher mitten in einem sein Land verheerenden Krieg das Reich mit Wehklagen des nur allzuwahrhafften Nothstands seiner Lande erfüllt, welcher unter dem Vorwand des Kriegs die schlechte Besoldungen fleißiger Diener kaum und die Zinsen seiner ungeheuren Schulden gar nicht bezahlt, welcher unter gleichmäßiger Entschuldigung seine Reichs-Schuldigkeiten unberichtiget läßt, wann ferner dieser Herr den Krieg zum Deckmantel gebraucht, seinen armen und unglückseligen Unterthanen doppelte Steuren aufzulegen, wann er von diesen mit äusserster Strenge unter dem Vorwand des gemeinen Besten erpreßten Geldern, sich Hunde und Pferde und seiner Maitreß ein Land-Gut erkaufft, wann er — — hoch genug! um eine Hyäne zu seyn, braucht

nicht

nicht der ganze Wald von der brüllenden Stimme zu erschallen, das Würgen und Zerreissen macht es aus.

Das Vaterland.

*

Es bleibt eine lächerliche Eitelkeit, ein Land erheben zu wollen, in dem manchmal ein Genie erschienen ist. Die Westphälinger mögen immerhin stolz auf ihren Bar seyn, mit ihm allein werden sie doch noch immer **das schmuzige Vaterland** bleiben.

*

Man wird durch zwo Wege von seinem Vaterland emancipirt, durch eine fremde Erziehung und durch die Verwandlung der Denkungs-Art, da man durch geistische Kost und Nahrungs-Mittel sich fremde zu Landsleuten macht. Die **Haller**, die **Bodmer**, die **Zimmermann**, dürfen sich wohl Englische Schweizer nennen.

*

Unsere getauffte Heyden preisen uns die Römische Liebe des Vaterlands, als das höchste und vollkommenste Muster, an; welches Volck hat aber einen bestimmtern Haß gegen Gewalt, Unterdrückung und Tyranney gehabt? welches hat schwerer seinen Nacken unter ein Joch gebeuget? wie mußten erst die Sitten völlig verdorben werden, ehe die Cäsars ihren Despotismum durchzusezen vermochten.

*

Wann unsern um acht Groschen Lohn nebst freyem Speck und Commiß-Brod fechtendem Soldaten in gravem Ton Römische Liebe des Vaterlands geprebigt

digt wird, so paßt die Rede eben so unvergleichlich, als wann eine kleine deutsche Reichs-Stadt auf den Münzen, die sie beym Schul-Examen unter ihre Jugend austheilen läßt, das S. P. Q. R. sich zueignet.

Verdienste.

*

Verdienst sezt allemal Würksamkeit voraus, mit blossem Speculiren erwirbt mans so wenig, als einer reich wird, der sich auf einen Berg sezt, in dessen Gruben Gold-Adern sind.

*

Man muß sich geltend zu machen wissen, dazu gehört aber, seinen eigenen innern Valor zu kennen.

*

In kleinen Republicanischen Verfassungen lernt man das persönliche Verdienst so wohl, als das geheime Laster eher und genauer kennen, als in grossen Staaten; und giebt es weniger Gelegenheiten zu glänzenden Thaten, so wird dagegen die schüchterne stille Tugend desto eher aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen.

*

Man kan sich nicht leicht ein rührenderes Bild vorstellen, als einen Mann von Verdiensten, der in dem Ceremoniel der Armuth zu erscheinen genöthigt ist.

*

Das ist auch Verdienst, den todten Gedanken eines andern zu beleben und zu befruchten.

*

Die Schmeicheley, die Liebe der Ergözlichkeiten, die vervielfältigte Gelegenheiten dazu und die Gemächlichkeit umstellen und begleiten die grosse Herren so, daß es ihnen ungemein schwerer wird, grosse Verdienste zu erwerben.

*

Der allgenugsame Tritt eines Cammerherrn von der Aufwartung und Held Laudon, wie er am Hof hinter der Thüre steht und sich vor den Höflingen verbückt, ist eine Grouppe, die des schönsten moralischen Schilderers würdig wäre.

Vermögen.

*

Ein redlicher Mann klagte mir vor vielen Jahren, wie sehr ihm Bekümmerniß mache, daß sich unter seinem ererbten Vermögen so vieles besorglich ungerecht erworbenes befände. Seyen Sie ruhig, antwortete ich, GOtt wird Sie dieser Sorge gewiß überheben, es wird ihren Kindern just so viel übrig bleiben, als gerechtes Gut darunter ist. Bey zwey Hochfürstlichen und einem Hochgräflichen Banquerout schmolze das Vermögen binnen wenigen Jahren wie Frühlings-Schnee zusammen und die Kinder sind ausser aller Gefahr, Thorheiten mit ihrem Geld

Geld anzufangen, kaum haben sie noch die unumgängliche Nothdurfft.

*

Man hat vielleicht in dem Mittel-Stand eben so viele Beyspiele von Eheleuten, die ohne Vermögen aus blosser Liebe und Vertrauen auf die göttliche Vorsehung sich geheurathet, unter deren Seegen und ihrem Fleiß wohl gelebt und ihren Kindern noch Mittel hinterlassen haben; als von solchen, die mit grossem Vermögen zusammen gekommen, welches aus ihrer oder fremder Schuld so zerronnen, daß sie selbst zulezt Mangel leiden und ihre Kinder in Armuth hinterlassen müssen.

*

Armuth ist offt die erste Stuffe zur gewissen Erhöhung eines Menschen; Reichthum der erste Schritt zu seinem zeitlichen und ewigen Unglück.

Verstand und Wiz.

*

Es ist keine allgemeine Gabe, stark zu seyn, es ist auch kein allgemeiner Beruf reich zu werden; gleichwohl giebt es nur allzuviele Leute, die dieses ängstlich suchen und jenes sich einbilden. Ein gesunder Cörper und das nothdürftige Auskommen seynd es, was ein Mensch zu suchen und sich darum zu bewerben berechtigt ist.

Mit der moralischen Stärke und Reichthum verhält sichs in gleicher Maaße. Fast wird es zum Schimpf,

Schimpf, wann man nur den gesunden Verstand eines Manns rühmen wollte; soll er gelobt werden, so darf er nicht viel weniger als ein Genie, ein grosser Geist heissen.

*

Es ergeben sich in einem tummen Land zuweilen moralische Erscheinungen, welche glauben machen, der Tag der Vernunfft werde auch in demselben anbrechen, nach einigem Erwarten sieht man aber mit Bedauren daß der Schein den man vor die Morgen-Röthe gehalten, nur ein Nordlicht gewesen wäre.

*

Die Gedanken eines grossen Manns sind Gold-Stücke; sie werden von kleinern Leuten in eine beschwerliche Menge geringhaltige Scheide-Münze verwechselt, welche alle zusammen doch nur den Werth jenes einzeln Stücks enthalten.

*

Die wenigste Menschen seynd im Stand, etwas zu erfinden und die, so Fähigkeit, und Gedult genug besizen, Erfinder geworden zu seyn, müssen sich gröstentheils mit der blossen Ehre vor ihre angewandte Mühe und Fleiß begnügen. Viele Erfindungen führen bey ihrem grossen Nuzen gar keine Belohnung mit sich und viele andere ersezen bey weitem nicht die daran gewandte Zeit und Kosten. Gleichwohl gehen die Menschen so unbillig miteinander um, daß, ehe sie dem fleissigen und nachforschenden Mann den kleinen Gewinn des Ruhms gönnten, sie ehender

der die Geschichte aller Zeiten durchlaufen, ob nicht etwa in einem Theil der Welt vor ein paar hundert oder tausend Jahren ein anderer schon eben diese Entdeckung gemacht und der neue angebliche Erfinder jenen beraubt oder dessen Gedanken wenigstens benuzt habe? gleich als ob es nicht Danks genug wäre, einen erstorbenen Gedanken wieder zu beleben; und als wanns unmöglich wäre, daß der sich immer ähnliche Mensch eben diese vermischte Spuren wieder treffen könnte, auf welchen sein Vorgänger gewandelt hat.

*

Das wäre wohl die schönste Seite der gelehrten Geschichte, die erste Gelegenheiten und Triebe zu wissen, wodurch trefliche Schrifftsteller, Lehrer und Wohlthäter der Menschen, zu ihren besten Schrifften veranlasset worden.

*

Mancher erfindet und stirbt fast Hungers dabey, der andere bearbeitets und wird reich und berühmt. So gehts in Künsten, Wissenschafften und Welt-Geschäfften, wehe dem, der sich nicht darein zu finden weiß.

*

Der reichste Mann kan nicht allemal von seinen Capitalien disponiren, so geht es offt dem grösten Genie mit seinem Verstand.

*

Wie viele in der Welt leben von lauter geborgten Gut, wie viele andere blos von Allmosen? so denken

ken auch manche, sie habens nur von andern entlehnt oder geschenkt, sie besizen nie was eigenthümliches.

*

Es ist nicht nur erlaubt, sondern es ist eine Schuldigkeit, die von GOtt anvertraute Gaben des Verstandes zu wissen, zu prüfen und zu benuzen. Ein Mann, der nicht weiß, wie viel er besizt, wird ein kleines Glück wagen; einer, der sich mehr zu haben einbildt, als er würklich hat, laufft Gefahr, sich und andere zu betrügen.

*

Es gibt eine geilende Vernunfft, wie manches Erdreich das mit Sand vermischt werden muß.

*

Der Verstand hat seine Moden, wie der Hof und das Ceremoniel.

*

Man kan in einer Stadt nicht lauter Palläste haben, der Mittelmann und gemeine Bürger muß auch wohnen können. Ihr Kunst-Richter, die ihr nur Homere und Horaze haben wollt, die von tausend Gelehrten nur etwa zehen verstehen, soll der gemeine Verstand nichts übrig behalten, um nach dem Grad seiner Faßlichkeit sich ergözen, belustigen, erbauen zu können.

*

Verstand allein ist der Fürst im einfärbigen Kleid am Gala-Tage seines Hofs, Wiz allein, das

Braut-Gesicht einer Schöne, Verstand und Wiz beysammen Salomo in seiner Herrlichkeit.

*

Mit den gepriesensten Werken des Wizes geht es, wie mit jeder anderer Mode überhaupt, die Facon macht ihren Werth. Wann die Puppenspiele mancher neuern Schriftsteller, womit sie ihre schönste Lebens-Jahre vertändelt haben, entkleidet würden, um blos das, was Gedanke an ihnen ist, übrig zu lassen, welche armseelige Gestalten würden wir erblicken?

*

Es giebt zuweilen einen Stillstand des Geistes, wie bey der physicalischen Unfruchtbarkeit; ein Baum trägt manchmal ein ganz Jahr hindurch wenig oder nichts, das folgende aber desto mehr.

*

Ein General darf die Kriegslisten seiner Vorgänger, die Plans und Vortheile ihrer Feldschlachten und Belagerungen; ein Staatsmann die Kunstgriffe anderer Ministers nachahmen und diese Nachahmung wird ihm zum Verdienst und Vollkommenheit gerechnet; wie lächerlich ist dagegen der Streit eines Maupertuis, ob er allein, oder schon ein Leibniz den ersten Gedanken des Unendlich kleinen gehabt und wie sehr fällt ins Unendlich kleine, daß eine ganze Academie an dieser Eitelkeit Theil genommen hat.

*

Addison *) schämte sich nicht, das Bekänntniß zu thun, daß er im Homer und Virgil, den zwo grösten Dichtern aller Zeiten und Völker die Schönheit, Krafft und ungekünstelten Schmuck des Ausdrucks nicht gefunden haben, als in die unzähligen Stellen der heil. Schrifft. Doch, sezte dieser liebenswürdige Greis hinzu, glückseeliger weise seynd noch nicht alle menschliche Seelen in eine gänzliche Geschmacklosigkeit versunken, ich schmeichle mir vielmehr, meines hohen Alters ungeachtet, die Zeit noch zu erleben, wo artige Leute es nicht unanständig erachten werden, von einem schönen Gedanken des H. Pauli eben so entzückt zu scheinen, als von einer der schönsten Stellen eines Horaz oder Virgils und wo ein wohlgezogener junger Mensch mit eben der ungezwungenen Mine einen Evangelisten aus der Tasche ziehen wird, als wann es eine Elzevirische Ausgabe eines alten Schriftstellers wäre. Diß war nicht der Traum Addisons, des schönen Geists; es ist die Stimme eines Propheten, dessen Weissagung in Erfüllung gehen wird, wann die Epoque des jezigen Anti-Christenthums erst ihre Endschafft erreichet hat.

Voltaire.

*

Unter allen Spöttern des Christenthums ist noch keiner aufgetretten, der den tiefsten und bittersten

*) Gardian. Disc. XXI.

Haß mit so grober Heucheley zu bedecken gesucht hat, als **Voltaire.** Ist es Furcht, die ihn verhindert, seinen Unglauben in Schrifften so offentlich zu bekennen, JEsum Christum so laut und kühn zu lästern, als er es in seinem Umgang und an seiner Tafel zu thun gewohnt ist, wovon mehrere Augen Zeugen versichert haben, daß sie ein Schrecken und Schauder überfallen, die Erde möchte sich unter ihnen aufthun, um ein solches Ungeheuer mit seinen Tischgenossen zu verschlingen. Fast sollte man glauben: Es müße doch wohl etwas dergleichen seyn, dann in vielen Stellen seiner Schrifften scheint es, als ob ihm mitten in dem Schreiben eine Ahndung angewandelt habe, um bey dem schon halb ausgesprochenen Wort kurz; abzubrechen; doch wer sich schon so weit, wie dieser Mann, über alle Considerationen hinweggesezt hat, wie? und vor wem sollte sich der fürchten? um seinetwillen werden die Jesuiten keinen Ravaillac miethen und vor wahren Christen ist er ohnehin seines Lebens sicher; der Grund seiner Heucheley liegt tiefer und hat ein überlegtes Interesse des Unglaubens zum Grunde. **Voltaire** handelt mit der christlichen Religion nach eben den Grundsäzen, wie die Jesuiten in China in Ansehung der Gottesdienstlichen Verehrung des Confucius. Als ein Mann, der die Welt kennt, der sich nicht geflissentlich beschimpfen, von seinen Bemühungen Nuzen, Ehre und Beyfall haben und seines Plans gewiß seyn will, hat er gar wohl und sehr leicht eingesehen: daß allzuviel dazu gehören, eine herrschende Religion mit stürmender Hand anzugreiffen; das giebt beschwerliche Situationen, in

manchen Ländern ein enges Gefängniß, auch wohl noch etwas mehr, zu welchem Marterthum der wollüstige Voltaire niemals Neigung gehabt; es ware ihm auch unverborgen, daß die christliche Religion noch allzuviele aufrichtige Verehrer habe, anstatt also die Brand-Fackel in das Gebäude selbst zu tragen, hat er sichs genug seyn lassen, sich an die Stüzen und Träger des Hauses zu wagen; es würde von selbst sinken, wann es nicht auf Felsen ruhte.

*

Als Voltaire in Frankreich war, schreibt er eine Henriade und besingt den Sieg von Fontenoy; in Berlin ist er der Freund, Lehrer und Lobredner des Helden; in der Schweiz schmält er auf den Krieg, als auf eine Brut der Hölle; das ganze Bild ist so redend, die Züge sind dabey so voll Natur, daß es vielleicht die stärkste Schilderung ist, die seine so fruchtbare Einbildungs-Krafft jemals hervorgebracht hat; es ist unmöglich, daß man von dessen Anblick nicht auf das lebhafteste gerührt seyn sollte. Möchte es doch zu der Zeit, da er der Freund und Lehrer Friderichs des Grossen war, schon erschienen seyn! vielleicht würde das göttliche Genie diß Wunderwerk der Bekehrung eines kriegerischen Königs, so er von andern voll vergeblicher Ungedult fordert, hervorgebracht haben; doch nein! die Liebe zur Wahrheit hat auch ihre Gränzen; Helverius beweißts ja, daß der Eigennuz die Triebfeder aller moralischen Handlungen seye; die Friedrichsd'or gehören auch zur Philosophie; eine Predigt von der

Heldensucht; von dem Unsinn der Hülfs-Völker, von dem unmenschlichen des Kriegs ꝛc. könnte vor den poetischen Cammerherrn eben die Folgen, als vor den Herrn von Bork gehabt haben; das Interesse des Beutels und der Wahrheit richtet sich aber krafft der Politic dieser Menschen-Freunde, bekanntlich nach Zeit und Umständen, worinn man lebt.

*

Es ist wahr, Voltaire schreibt in verschiedenen seiner Schriften, zumalen den ältern, mit vieler scheinbaren Ehrerbietung gegen das Christenthum und seine Kirche, bey den hefftigsten und offenbar gegen die christliche Religion zielenden Ausfällen verwahrt er sich wenigstens in der Note mit einem Compliment und selten schimpft er die Diener der Religion anders, als unter der Masque heidnischer Priester, wie hätte er aber weniger thun können, als dieses?

In einer Stelle seiner neuesten Schrift, dem philosophischen Handbuch *) sollten die Prediger als Betrüger dargestellt und das Christenthum lächerlich gemacht werden, geschwind muß ein Ouang und Bambabef auftreten, und in einem Gespräch sich über die Fakirs lustig zu machen. Bambabef muß gedultig alles anhören, was Galle und Haß dem Ouang in Mund legen, und bey den grösten Sottisen, die er jenem ins Ge-

*) Art. Fraude, s'il faut uſer de fraudes pieuſes avec le peuple.

Gesicht sagt, ist der Fakir doch so harthäutig und blödsinnig, nach der Unterredung einer Viertel-Stunde zu sagen: Er wolle auch ein Philosoph werden, Ouang möchte es aber den Fakirs nicht sagen. Der Schöpfer so vieler theatralischen Charactere hat dißmal unglücklich gedichtet. Ein von dem Betrug seiner Religion überzeugter Fakir würde gewiß nicht selbst sagen: „Wir lehren das Volck Irrthum, zu seinem Besten,“ und ein ehrlicher Fakir würde den Ouang an statt der Bekehrung zum Haus hinaus geprügelt haben. Daß diß wenigstens in Europa nichts ungewöhnliches seye, hätte sich der göttliche Voltaire noch von den Prügeln, die er über seine Religionsspöttereyen in einem Berliner Kaufmanns-Laden bekommen, erinnern können.

*

Es ist dem Herrn von Voltaire so unzählige mal vorgeworfen und erwiesen worden, wie willkührlich und unverantwortlich er, der vermeynte Geschichtschreiber des ganzen menschlichen Geschlechts, mit der Treue und Wahrheit der Geschichte umgehe; er ist aber seinem Plan getreu, er hats indessen noch zehenmal ärger gemacht und die Bosheit so weit getrieben, daß er ganze Geschichte mit Benennung Nahmens, Orte, Zeit und aller dazu gehörigen Personen und Umstände erdichtet hat.

*

Da Voltaire einen Roman der allgemeinen Welt-Geschichte geschrieben hat, so fehlt nichts mehr,

 als

als daß uns derselbe auch noch mit einem von der menschlichen Vernunft beschenke, in der Hand und Feder eines Manns, der alles so sehr zu verschönern weiß, müste das sonderbarste philosophische Geschöpf entstehen, das Verstand und Einbildungskrafft jemals zusammen traumen können.

*

Man wird, sagt **Voltaire** *) mit aller Dreistigkeit eines Dichters, man wird kein Exempel auf dem ganzen Erdboden von einem Philosophen aufweisen können, der sich den Gesezen des Fürsten widersezt hätte. Wie kurz ist doch das Gedächtnis eines mit Vorurtheilen geplagten Menschen. Herr von **Voltaire** hätte immer bey der neuen Ausgabe seiner göttlichen Werke diese Stelle ausstreichen mögen, um sich die Schmach zu ersparen, daß er selbst als das erste Exempel vom Gegentheil angeführt würde, da sein König, sein Wohlthäter, sein Freund, sein Bewunderer ihm mit der Güte eines Liebhabers und mit dem Ernst eines Souverains, die Unterdrückung der muthwilligen Schrifft gegen den Herrn von Maupertuis befohlen und er, gegen Gebot und Zusage, sie dannoch bekannt gemacht.

*

An einem andern Ort **) sagt er wieder: Philosophen können falsch schliessen, Streiche (Intriguen) machen sie doch aber nicht. Nein, nein! der ehrliche, der gewissenhafte Voltaire hat nie Streiche gemacht.

*) Oeuvres div. Ed. de Geneve T. IV. p. 17.

**) v. Ses Oeuvr. Ed. de Geneve T. IV. p. 249.

macht. Man darf nur die Buchhändler und die Berliner Juden fragen, sie werdens ihm ohne Bedenken attestiren.

*

Wo ist in der Geschichte der Gelehrten leicht einer seines gleichen anzutreffen, der die, so ihm zu mißfallen das Unglück gehabt, mit so vieler Bitterkeit angreift, so niederträchtig haßt und so anhaltend verfolget, der nichts auf und über der Erde schont, der mit gleicher Frechheit GOtt, Könige, Wohlthäter, Weisen, Freunde antastet und bey allen dem noch dreist und unverschämt genug ist, als einen Menschen-Freund, als einen Lehrer und Beyspiel allgemeiner Menschen-Liebe sich darzustellen.

*

Ich lase noch ohnlängst in dem Schreiben eines Einsichts- und Verdienstvollen Herrn an einen seiner Freunde: daß er einer Batterie von Canonen mit weniger Furcht entgegen gehen, als unter die böse Zunge des Voltaire dessen Freund und Bewunderer er gleichwohl ist, fallen wolle. So übel berüchtigt ist dieser vermeinte Menschen-Freund unter seinen eigenen Verehrern.

Vorsätze und Projecte, Hoffnungen und Wünsche.

*

GOtt achtet, segnet und belohnt redliche obgleich unvollkommen ausgeführte Absichten zum Besten und Besserung der Menschen gewiß mehr, als das pharisäische Geschlecht mancher im Tadel richtigen, zum Nachthun aber creuzlahmen Kunstrichter.

*

Die Vernichtung großer Anschläge durch Kleinigkeiten würde eine eben so belehrende und interessante Sammlung geben, als die von großen Begebenheiten, so durch Kleinigkeiten entstanden sind.

*

Der politische Reformator in einem deutschen geistlichen Land, ist ein Vaucanson, der durch die Federn und Räder seiner mechanischen Berechnungen eine stählerne Hand zusammen künstelt, womit ein Graf von Florentin seinen Nahmen unterschreiben, eine Prise Tobac nehmen und Taroc spielen kan; die entzwey geschossene Nerven der natürlichen Hand wird er ewig uncurirt lassen müßen.

*

Bey den Berathschlagungen der Reichs-Crayse und deutschen Höfe über den Conventions-Fuß wollten einige mit aller Gewalt die Kaufleute ausschliessen, weil diese allemal am Geld gewönnen; diß ist eben so wohl ausgedacht, als wann man zur Zeit des Kriegs die Magazine durch die Regierungs-Räthe anordnen wollte, damit die Kriegs-Commißarii keine Gelegenheit hätten, zu stehlen.

*

Es folgt nicht just: daß ein Herr sein Land wissentlich hintergehen wollen, wann er Vorsätze von sich angiebt, die in der Folge niemals in Erfüllung gehen. In dem Augenblick, da ers gesagt oder unterschrieben, wars ihm würklich so ums Herz.

*

Der Vorschlag ist oft untadelhaft, die Wahl der Mittel zu seiner Ausführung macht ihn verdammlich.

Was

Was ist gerechter und rühmlicher, als einem Herrn und Land aus Schulden zu helfen, was ist unrechtmäßiger, als wann es mit einem geflissentlichen General-Banquerout geschieht, wie mans zu ** gemacht hat.

*

Die heilsamste Anschläge von denen, zu deren Besten sie ausgedacht worden, vor seinen Augen vernichten zu sehen, welche Demüthigung!

*

Warum gehen die beste und rühmlichste Vorsätze großer Herren oft am ersten zu schanden? Weil gegen deren Erfüllung von weit mehrern, mit mehrern Mühe und Künsten und mit mehr vereinigten Kräften gearbeitet wird.

*

Möchte doch manchen unvollkommenen, unausgeführt gebliebenen und vergessenen Gedanken und Entwürffen wahrer Patrioten das Glück zu theil werden, welches den ausgegrabenen Trümmern des Hercolans und andern Ruinen des Alterthums wiederfahren ist. Man verwahrt und sammelt mit Kosten und Sorgfalt zertrümmerte Statuen, Skizen grosser Mahler, u. s. w. warum nicht auch jene?

*

Die Jesuiter-Verfassung und das Postwesen sind vielleicht die zwo wunderbarste Productionen des menschlichen Verstandes.

*

Der Prinz von Oranien, Erb-Statthalter der vereinigten Niederlande, hat unter seinen Dienern einen eigenen Examinator der neuen Finanz-Erfin-

dun-

dungen und Projecten so Ihro Hoheit überreicht werden. Welch ein scharfsinniger und scharfsichtiger Mann muß dieser seyn?

*

Eine Mörder-Grube zum Bet-Haus zu heiligen, thut sich nicht mit Vorstellungen, Complimenten und Abwarten. Es gehört Austreiben und Umstossen dazu.

*

Manche gute Absichten lassen sich besser erschleichen, als erlauffen; lieber und sicherer erwarten, als erringen; und es ist eine Gabe, wann man unter solchen Situationen seines Eifers und Temperaments Herr werden kan.

*

Man denkt und wünscht oft: Wann nur dieser böse Bube fort wäre und mit Schrecken sieht man hernach: Der Herr ist noch schlimmer.

*

Ein Herr paßirt vor hart, arg, nachläßig, — er stirbt, jedermann hofft auf bessere Zeiten, unter dem Nachfolger gehts eben so, der Fehler liegt an der schlechten Verfassung.

*

Wann man alle fehlgeschlagene Projecte in Religions-Regierungs- und Cameral-Sachen zusammen zählen könnte, welche ungeheure Menge menschlicher Wünsche und Eitelkeiten würden wir erblicken?

*

Oft fehlt den Weisen sein bedächtlicher Fleiß so sehr, als dem Thoren sein unbedachtsames Wagen.

*

So solls seyn, gehört vor uns, so wirds seyn, vor GOtt.

*

Weise Leute bleiben doch immer ein Schatz vor ein Land, wann es auch nicht nach ihrem Wunsch geht.

*

Wann man alles mit der Treue gethan hat, als ob mans allein thun und verantworten müßte, dann stimme hinter drein an; Unsere Hülfe steht im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

*

Man kan in Einer Stunde mehr Gutes wünschen, als in hundert Jahren geschieht.

*

Niemand denkt an die mißlungene Anschläge anderer, jeder denkt, er wills noch besser machen. Das macht, sie gehen alle Einen Weg, ohne GOtt.

*

Gutes wollen, ernstlich wollen, ohne Ausnahme wollen, ausharrend wollen, sind sehr unterschiedene Dinge. Wie aber die Fürsten oft wollen, darf man, (um von einem aufs andere zu schließen) nur die viele Häuser und Schlößer in Deutschland ansehen, deren eines halb, das andere mit Einem Flügel, das dritte bis unters Dach ohne Fenster ausgebaut ist. Man muß nie mehr wollen als man kan, man kan aber vieles, wann man ernstlich will.

*

Es ist noch kein Bauer so thöricht gewesen, daß er verlangt hätte, zu erndten, wo er nichts gesäet

hat,

hat, die große Herren verlangen dieses aber alle Tage.

Göttliche Vorsehung.

*

Welch ungeglaubter, aber unaussprechlicher Trost ist, alle seine Umstände, Anliegen und Beschwerden auf GOtt zu reduciren?

*

Man achtet noch viel zu wenig auf diejenige Probe der göttlichen Vorsehung, welche nicht gestattet, daß lasterhafte Leute bey allen ihren Bemühungen sich in eine solche Höhe schwingen können, um Schaden zu thun.

*

Die gröste Werke der Vorsehung, die ausgezeichneteste in ihren Würkungen und wichtigen Folgen sind gemeiniglich die, an welche die klügste Menschen am wenigsten gedacht und am wenigsten dazu beygetragen haben.

*

Jedes Reich könnte eine besondere Chronic der göttlichen Vorsehung aus seiner Special-Geschichte zusammen tragen. Wie merkwürdig sollte die von Deutschland nur von den letztern 140. Jahren her werden?

*

Timoleon von Corinth, dieser große und in der Geschichte seiner Zeit so merkwürdige Mann, baute der Göttlichen Vorsehung eine eigene Capelle in seinem Haus. Der allen Völkern nahe ist, ob sie ihn fühlen und finden möchten, ließe diese Treue der Erkänntniß, diese dankbare Ehrfurcht nicht unbelohnt.

lohnt. Die rührende Geschichte von der besondern Bewahrung dieses Helden gegen die Anschläge der Verschwornen, ihn in dieser Capelle zu ermorden, ist aus der Erzehlung des Nepos bekannt genug und Plutarch, der sie wiederholt, geräth dabey in eine hohe Begeisterung über die unergründliche Wege der göttlichen Weißheit und Vorsehung. Welche Zeugen dereinst gegen denjenigen, der bey den augenscheinlichsten Proben des vielfältigen bewahrenden Göttlichen Schutzes gleichwohl so tief undankbar gewesen, um die besondere Göttliche Vorsehung offentlich zu verlaugnen.

*

Ganz Schweden wird wohl nun eingestehen, daß der Baron von Görz unschuldig hingerichtet worden. Sein Tod ware aber in der Kette der Vorsehung ein Werk der Erbarmung über viele Reiche, die durch die nahe Ausführung seiner grossen Plans in greuliche Zerrüttungen verwickelt worden wären. Es trift noch immer zu: daß als zu Zeiten Einer vor das Volk sterben muß.

*

Man belohnt einen Bedienten vor seine Treue, man nimmt ihn aber deßwegen nicht an Kindes statt an; so belohnt GOtt auch gute Handlungen, deren Beweg-Gründe nicht die lauterste sind, mit Gütern dieser Welt. Er läßt kein gutes Werk unvergolten, vor edle Seelen, und reine Herzen ist aber in der Ewigkeit die wahre Belohnungs-Zeit.

Vorurtheile.

*

Die Vorurtheile sind nöthig: 1. bey

1. bey Kindern gegen ihre Eltern, daß es aus Liebe, zum Besten und mit Vernunft geschehe, was sie thun, befehlen und rathen.

*

2. Bey Untergebenen und Lernenden gegen ihre Lehrmeister und Vorgesetzte, in allen Gattungen menschlicher Kenntniße, Wissenschaften und Erfahrungs-Wahrheiten.

Unser hochgelobter Erlöser verlangt selbst: Daß man erst seinen Willen thun solle, um inne zu werden, daß seine Lehre aus GOtt seye.

Es sieht seltsam und wiedersprechend aus, daß der, so einen Thurn aufführen will, erst in die Tiefe grabt, der Baumeister kan aber von seinen Handlangern blinden Gehorsam verlangen.

*

3. Bey einem Herrn gegen seinen Minister, daß er ihm mit Treue, Redlichkeit und Einsicht rathe und diene.

*

4. Bey einer ganzen Armee gegen ihren commandirenden Feldherrn.

*

5. Bey Wahlen der Päbste, Bischöffe und andern Würden und Staats-Aemtern, daß der gewählte zu allen Zeiten so gut bleiben werde, als er sich bißher erfinden lassen.

*

6. Bey einem ganzen Volk und Land gegen seinen Regenten, daß er ihre Wohlfarth beherzigen und die beste Mittel dazu erwählen werde.

7. Bey

*

7. Bey dem gemeinen Mann gegen alle Unter-Obrigkeiten eines Landes.

*

8. Bey Krieg und andern allgemeinen Landes-Nöthen, daß der Regent, wann es in seiner Macht gestanden wäre, solche abgewendet haben würde.

*

Man kan in den Fall kommen, da man ein Vorurtheil vor eine Wahrheit, diese vermeinte Wahrheit zu einem Grundsatz seines Betragens annimmt; es ist entschuldbar, wann einer mit aller Treue nach diesem, obgleich irrigen Grundsatz handelt; es ist aber eine Pflicht, ihn immer sorgfältiger und genauer zu prüfen und eine Großmuth, deren sich auch der Weise nicht schämen darf, wann er ihn in dem Augenblick verwirft, da er wahrnimmt, daß es nicht Wahrheit, sondern nur Vorurtheil seye.

*

Es thut sich nie ohne etwas Gewalt, um schädliche und der Wohlfarth eines Landes hinderliche Vorurtheile auszurotten; die bloße Exempel würcken oft zu langsam.

*

Es wurde in einer Gesellschaft aus Gelegenheit der Briefe der Frau Klopstock an ihren Mann von der ganz geistischen und philosophischen Liebe dieses seltenen Paars nach dem verschiedenen Geschmack und Begriffen der anwesenden geurtheilt; „und ich glaube„ sagte eine hohe Dame mit einer unvergleichlichen und entscheidenden Naivete, „daß sie sich geküßt haben, wie alle andere.„

*

Wann ein Schieferdecker mit tausendfacher Lebens-Gefahr einen Knopf oder Creutz auf der Spitze eines Kirchen-Thurns befestiget und dabey mitten zwischen Tod und Leben seine überflüßige und gauckelhafte Künste bewiesen hat, findet man zwar tausende, die ihn ängstlich bewundern, selten aber einen, der ihn beneidet. Das thut der Pöbel. Die große Leute aber, die kluge weise Leute, welche von sich gesagt haben wollen: Der kennt die Welt, handeln darinnen viel unbilliger. Sie sehen den Minister, den Liebling eines Herrn mit tausendfacher Eifersucht an, ohne zu bedenken:

Quem dies vidit veniens superbum
Hunc dies vidit fugiens jacentem.

Wie oft duldet man in vermischten Staaten aus Vorliebe der Religion das, was man nach Grundsätzen verachtet und verdammt?

Ungerechtigkeiten.

*

*** ware gehaßt und geehrt im ganzen Reich, weil er die Kunst verstunde, mit vieler Dignität und Trotz Ungerechtigkeiten zu begehen.

*

Keine Nation in der Welt versteht die Kunst, mit Artigkeit zu plagen, so gut als die Franzosen.

Der unglaubige Fürst.

*

Voltaire mag immer sagen, daß die Heucheley der Hofleute Kayser Constantins das meiste beygetragen

gen habe, um die christliche Religion zur herrschenden zu machen, weil es der Weg geworden, zur Gnade des Kaysers und zu dem Besitz einträglicher Bedienungen zu gelangen. Würde es bey jedem Herrn, der von dem Geist des Antichristenthums recht belebt wäre, anders ergehen? würden die Philosophen keine Proselyten machen? So gewiß werden sie es thun, als es bisher eine Maxime der Römischen Kirche gewesen, mit Wohlthaten, Belohnungen und allen Arten von Lockungen sich Uebergänger zu erwerben.

*

Bischoff Burnet schildert in seiner Englischen Geschichte K. Carl II. in Engelland von der Seite seiner Redlichkeit auf folgende Weise: „Die üble Meinung, welche er von dem ganzen menschlichen Geschlecht hatte, machte ihn glauben, daß die grosse Kunst zu leben und zu herrschen darinn bestehe, alle Sachen mit einer tiefen Verstellung zu behandeln, und wenige Personen waren geschickter, den äussern Schein von Redlichkeit so vollkommen, als er, anzunehmen; er versteckte aber unter dieser Maske so viel List, daß endlich jedermann Mißtrauen gegen ihn faßte, und er es so weit brachte, daß er niemand mehr zu betrügen im Stand war. Er war der artigste Mann seines Jahrhunderts und sein angenehmer Umgang ware vermögend, diejenige, so sich ihm widmeten, lange in der Verblendung zu erhalten, bis man am Ende mit eigenem Schaden erfahre, daß auf seine Worte und Zusagen nicht die geringste Rechnung zu machen seye."

Unsere Nachkommen werden in diesen Zügen noch einen andern Prinzen erkennen und zu nennen wissen.

*

Ein heuchlerischer Prinz ist ein verborgener Schade, ein unglaubiger Fürst eine ansteckende Seuche.

*

Tausend Fürsten haben ihr Wort nicht gehalten, wann aber ein Fürst, der zugleich ein Spötter der Religion war, sein Wort gebrochen hat, ist es auf eine solche niederträchtige, falsche, betrugsvolle, freche, beleidigende, spöttische und vor die Vernunfft des ganzen menschlichen Geschlechts verächtliche Weise geschehen, daß die Nahmen eines Julians, Carls IX in Frankreich, Carls II. in Engelland 2c. sich als Ungeheuer in der Geschichte der Politic auszeichnen.

*

Das Straf-Gericht solcher Fürsten, welche als Religions-Spötter zugleich Verführer ihres Volks und Verderber dessen Sitten geworden, war die Verdorrung ihres Stamms; man hat in der Geschichte vier ausgezeichnete Beispiele davon.

*

Burnet erzählt von K. Carl II. in Engelland: „Er lase niemals in der heiligen Schrift, und wann er ja manchmal an die Religion gedachte, so war es nur in der Absicht, um sie durch eine witzige Spötterey lächerlich zu machen." Er hat seines gleichen unter den Prinzen des jetzigen Jahrhunderts gefunden.

*

Ein Fürst, der ein Spötter der Religion ist, ist eins der schwersten göttlichen Gerichte, das je über ein Land kommen kan.

Un-

*

Unter sechs und zwanzig Kaysern, welcht von Cäsarn an biß auf Maximin auf einander gefolgt, sind sechszehen eines gewalsamen Todes gestorben; eine schöne Perspective vor die Regenten unserer Zeit, welche alles nach Römischen Mustern gebildet haben wollen; eine trefliche Anempfehlung vor das Lehrgebäude ihrer philosophischen Lieblinge.

*

Man hat gut, das Privat-Leben eines unglaubigen Fürsten, seine Menschen-Liebe, Sorgfalt vor seine Unterthanen, Großmuth, Verträglichkeit und andere gute Eigenschafften rühmen, nicht zu gedenken, daß manche dieser Tugenden bey einer nähern Beleuchtung eine sehr zweydeutige Seite darstellen, so kan man leicht zugestehen, daß nicht alle in gleichem Grad schlimm sind, man kan einem Julian über manche seiner Handlungen willig Gerechtigkeit wiederfahren lassen und es wäre sehr unbillig, das kleinste in seiner Würkung gute Werk deßwegen verwerfen zu wollen, weil der Grund und Triebfeder dieser Handlung unlauter gewesen; ist es aber nicht an dem und zeigt es nicht die Erfahrung aller Zeiten, wie mächtig der Einfluß eines grossen Exempels zur schnellen Ausbreitung würke? Ein Fürst ist ein Zweifler, kaum läßt er sichs merken, so finden sich schon solche, die ihm vollends zum Unglauben helfen; und dieses darf nur bekannt werden, so sind der geschickten Leute bey der Hand, die seine zerstreute Einfälle zu verbinden und in die Form der Kunst zu bilden wissen, um aus Cabinets Gedanken Lehr-Gebäude zu errichten.

*

Die Exempel sind freilich rar, sie sind aber doch GOtt lob! noch zu finden, die man ohne Widerspruch oder Furcht einer Zweydeutigkeit hinstellen kan, die Exempel von Königen und Fürsten, die von der Krafft und Wahrheit der christlichen Religion lebendig überzeugt waren und in ihrem Privat- und Regenten-Leben diesen Glauben von sich leuchten lassen. Diese halte gegen das Leben und Regierung eines Unchristen, wann man darüber urtheilen will, unter wessen Scepter ein Volk sich am glücklichsten befinde.

*

Die Vertheidiger der Irreligion der Fürsten wissen sich sehr groß damit, daß ein unglaubiger König doch kein Verfolger seye; wann sie aber anders zugestehen, daß der Unglaube eben so wohl das Werk eines schwachen Kopfs als eines grossen Geistes (beides nach ihrem Maasstab zu rechnen) seyn könnte, wann sie ferner die Verfolgungs-Sucht schwachen Geistern vorzüglich eigen zu seyn schon jezt eingestehen, wie würde es dann aussehen, wann ein Unglaubiger; dem Christenthum gehäßiger, von dessen vermeinten Ungrund, von den angeblichen Betrügereyen der Clerisey rc. mit Voltairischen Glauben überzeugter, aber schwacher Prinz, den Thron bestiege? welche greuliche Verfolgungen würden alsdann entstehen? würde er seine Macht nicht dazu anwenden, um den Christen-Nahmen auszurotten und seine Unterthanen zu Deisten zu machen? würde er nicht in Kirchen und Schulen die Veranstaltungen dazu, eben so, wie Julian, zu treffen suchen? wie eifrig würden ihm seine Philosophen zu einem so löblichen

Vor-

Vorhaben rathen und eben diese sanffte Leute, die jezo nichts als Menschen-Liebe und Verträglichkeit predigen, die erste und die heftigste seyn, um durch alle Macht einer tyrannischen Gewalt ihre Reformation durchzusezen; der jezige philosophische Stolz wird sich in Wuth verwandeln und unter dem Vorwand der Ruhe des Staats und des bereits jezo behauptenden schrankenlosen Gehorsams gegen die Befehle des Monarchen, werden sie die Zeugen der Wahrheit als angebliche Rebellen zu Boden zu treten suchen.

*

Sie werden kommen diese Zeiten, wann der Tag des philosophischen Jahrhunderts, in dessen Morgen-Stunden wir nur leben, völlig erschienen seyn wird; sie werden kommen, wo Christus unter dem Volk, das sich nach ihm nennet, wird ausgerottet werden; wo das alte Losungs-Wort: Vir bonus, nisi Christianus, eben so, wie beym Anfang der Herrschafft des Christenthums, das entscheidende Zeichen der Verwerfung in allen Aemtern und Classen der bürgerlichen Gesellschafft werden wird.

Wahrheit.

*

Wir haben keine Französische Memoires, worinn man die liebenswürdige Kleinigkeiten grosser Männer aufgezeichnet findet; noch Englische Biographien, in denen man den Fürsten im Schlafrock erblickt. Zu jenem sind wir zu stolz und zu diesem zu furchtsam.

*

An einem Hof die Wahrheit frey zu sagen, wird allezeit eine Thorheit heissen; andere um seines oder des

des Herrn Interesse willen hinters Licht zu führen, soll Klugheit, Vorsicht und Diensteifer seyn.

*

Manche Wahrheiten haben nur darum oder alsdann einen Eindruck, wann sie einer vorträgt, von dem man sie nicht vermuthet, von dem man eher das Gegentheil glaubt und von dem man weiß, daß er nicht dazu gedungen ist, sie zu sagen. Ein General, der eine Ungerechtigkeit tadelt, der von Barmherzigkeit spricht, wird eher das Gewissen eines Herrn wacker machen, als die Vorstellungen eines ganzen Collegii.

*

Der alte Baron von B** hat sich nie bereden lassen wollen, das Leben und die Regierung K. C.** zu beschreiben und er hat recht gethan. Thuanus wurde noch im Sohn gerächt, nicht von dem Souverain, aber von dem getadelten und beleidigten Minister.

*

Wie wohlfeil kame der Abt von St. Pierre davon, als er in seinen Schriften Ludwig XIV. als einen ungerechten und übermüthigen König, als einen würklich kleinen Mann vorstellte? Seine ganze Strafe war, daß er aus der Academie der Wissenschaften verstossen wurde.

*

Der Vorwurf, die Entschuldigung: daß die Menschen, die Große deßwegen doch nicht besser würden; dispensirt einen Zeugen der Wahrheit nicht; wann die schlimme nicht besser werden, ist das nicht wichtig genug, die gute vor der Gefahr und Verführung, auch schlimm zu werden, zu bewahren?

*

Misce stultitiam consiliis brevem, ist ein Rath, den Horaz in seinem frivolen Jahrhundert gut befunden hat und der auch zu unsern ganz Sternenhell erleuchteten Zeiten noch immer gut bleiben wird. Es gehören aber Virtuosen dazu, um ihn glücklich anzuwenden.

Bayerische Staatsbibliothek München